L.eleg.m.
1353
p

L. eleg. m. 1353 p

978

<36629758950019

<36629758950019

Bayer. Staatsbibliothek

Tauscht, tauscht, ihr Herren! Gebt mir Eure Grillen
Für Schnurrenköpfe, Euren Harm zu stillen.
Ihr gebt so viel für Pfeiffenköpfe hin,
Nehmt diese hier, und schafft Euch leichten Sinn!

Der
Anti-Grillenfänger

oder neueste

Anekdoten-Sammlung

zur

Heilung des Trübsinns

und

Stärkung des Frohsinns.

Neue wohlfeile Ausgabe. Preis 36 kr. oder 9 Ggr.

Mit 1 illuminirten Kupfer.

Nürnberg und Leipzig,
im Verlage der C. H. Zeh'schen Buchhandlung
1824.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/05/229

Der

Anti-Grillenfänger.

I.

Als im Jahr 1818 der Kaiser Alexander I. durch Frankreich reis'te, stieg ein Bauernknabe auf die Kutsche des Kaisers, die er für einen Wagen vom Gefolge hielt. Der Kaiser ließ halten und fragte den Knaben: Warum stiegst du auf meine Kutsche? — Mein Herr, ich wollte nach Sedan gehen, um den Kaiser zu sehen. — Und warum willst du den Kaiser sehen? — Meine Eltern sagten mir, er wäre gut und liebte die Franzosen. Ich will ihn ein einziges Mal sehen. — Nun, mein Freund, sieh mich recht an, ich bin der Kaiser. Der Knabe fing in der Bestürzung an zu weinen und Entschuldigungen zu stammeln, und machte sich fertig,

seinen Weg zu Fuß fortzusetzen. Der Kaiser rief ihn zurück. Steige wieder auf, sagte der Kaiser gütig, wir machen die Reise zusammen. Zu Sedan angekommen, fragte ihn der Kaiser: willst du mit nach Rußland? Der Knabe sagte: mit Vergnügen. — „Nun gut, da die Vorsehung dich mir zusendete, so will ich für dein Schicksal sorgen.“ Der Knabe reis'te wirklich mit dem Gefolge des Kaisers ab.

2.

Franz I., König von Frankreich, befand sich einst in einer Messe, die mit großer Feierlichkeit begangen wurde, als ein prächtig gekleideter Kavalier dem Kardinal von Lothringen von hinten sich nahte, und ihm heimlich aus der Tasche etwas entwendete. Niemand bemerkte es, als der König, der mit unverwandten Augen hinsah; doch dadurch ließ sich der Taschendieb nicht abschrecken, sondern winkte dem Könige verstohlen mit dem Finger, als ob es nur ein Scherz wäre. Dieser jovialische und dergleichen Späschen liebende Fürst blieb ruhig

und hielt es für einen an seinem Hofe nicht ungewöhnlichen Scherz. Nach der Messe veranlaßte er auf eine besondere Weise den Kardinal, in seiner Tasche nachzusehen, wo dann dieser mit Bestürzung seinen Verlust entdeckte. Der König brach in ein langes Gelächter über die Verlegenheit des Kardinals aus; dann befahl er seinen Hofleuten, dem Kardinal das Entwendete wieder zuzustellen, weil er noch immer in der Meinung stand, einer seiner Hofkavaliere habe mit dem Kardinal einen Scherz getrieben, bis es sich endlich offenbarte, daß vor seinen Augen ein wirklicher Diebstahl an dem Kardinal sei begangen worden. Da rief der entrüstete König: Das ist das erste Mal, daß mich ein Spitzbube zu seinem Kameraden hat machen wollen!

3.

Man hat neulich in London eine neue Art von Räubern in einem Pudelhunde entdeckt. Dieser Hund geht in die Kramladen allein, und ist abgerichtet, sich auf die Hinterfüße zu setzen und zu betteln, sobald er jemand er-

erblickt; ist niemand im Laden, so packt er mit den Zähnen, was er tragen kann, und lauft damit schnell fort.

4.

Ein Fuhrmann hielt auf dem Weg von Dumfries, Geschäfte wegen, bei einem Wirthshause auf der Landstrasse an. Pferd und Wagen ließ er von seinem Hunde bewachen. Bei seiner Rückkehr vermißt er einen Klepper, den er an den Wagen gebunden hatte und in der Nachbarschaft abgeben sollte. Er erfuhr, daß ein Mädchen den Klepper probiren wollte und sich hinauf setzte; der Klepper aber galoppirte mit ihr davon. Dem Fuhrmann war es um das Mädchen bange. Er gab seinem Hund einen Wink; sogleich setzte dieser dem Pferde nach, holte es ein, sprang demselben nach dem Zügel und hielt es fest. Mehrere Leute sahen die gefährliche Lage des Mädchens, sprangen herbei und halfen ihm. Der Hund ließ aber den Zaum des Pferdes nicht eher los, als bis nach einiger Zeit sein Herr nachkam.

5.

Am 16. December 1818 war in London ein so dichter Nebel, daß einem Kaufmann, der auf der Strasse seine goldne Dose zu einer Prise herauszog, dieselbe von einem Spitzbuben weggenommen wurde, ohne daß er etwas anders, als eine Hand sehen konnte.

6.

„Wissen Sie wohl," sagte ein Schauspieler-Prinzipal zu einem Gelehrten in einem kleinen Städtchen, „daß ich Lessings „Nathan den Weisen" geben werde?" „Wie? fragte der Gelehrte erstaunt, „wer spielt den Nathan?" — „Ich," versetzte der Prinzipal mit stolzer Miene. — „Und wer spielt den Weisen?" fragte jener weiter. Der Prinzipal sagte kein Wort mehr und schlich sich davon.

7.

Ein französischer Prediger predigte zu St. Severin und that seinen Zuhörern nicht im Geringsten Genüge. „Das vorige Jahr machte er es viel besser," sagte Santeuil, welcher sich auch da befand. Darauf erwie-

derte

derte ein Anderer: „mein Herr, er predigte damals nicht.“ — „Eben darin machte er es besser,“ versetzte Santeuil.

8.

Als ein berüchtigter Schwätzer von einem alten Weltweisen die Redekunst zu erlernen begehrte, forderte dieser noch einmal so viel, als ihm Andere zu geben pflegten. Der Schwätzer wollte den Grund davon wissen. „Es geschieht darum,“ sprach der Weltweise, „weil ich dich muß reden und auch schweigen lehren.

9.

Ein geitziger Maltheserritter zu Neapel ließ seine Diener ihre Livree gewöhnlich so lange tragen, bis sie voll Löcher war. Darüber machte sich ein Nachbar oft lustig, und trieb es endlich so weit, daß die Bedienten (Bedienenden — —) deshalb bei ihrem Herrn Klage führten. Der Herr Ritter ließ den Nachbar zu sich bescheiden und las ihm darüber den Text. Der Spötter leugnete, daß er sich jemals über die Livree aufgehalten habe. „Aber meine Leute haben sich ja

aus-

ausdrücklich darüber beschwert," erwiederte ihm der Ritter. „Vielfältig sagten sie mir daß er über ihre zerlöcherte Livree gespottet habe." Das kann seyn, gab der Mann zur Antwort, aber dann habe ich ja nicht über die Livree, sondern über die Löcher, wo keine Livree ist, gelacht.

10.

Der berühmte Vauban hatte einen Soldaten zum Recognosciren ausgeschickt; er war aber verwundet worden und kam stark blutend zurück. Als ihm jetzt der General ein Goldstück darbot, weigerte sich der Soldat es anzunehmen und sagte: dies würde meiner That sehr schaden! —

11.

In einer ehemaligen kleinen deutschen Reichsstadt ward in einer Abendgesellschaft, kurz vor der letzten Säkularfeier des Reformationsfestes, von den so eben erschienenen Anordnungen der Regierung, zur würdigen Begehung dieses hohen Tages die Rede. „Welche Neuerungen in unsern Tagen doch vorkommen!" rief eine der am Theetische

ver-

versammelten Damen in ächtreichsstädtischem Sinne aus: „So lange unser Senat noch regierte, war, meines Denkens, nie davon die Rede, den 31. October so festlich zu halten!“

12.

Jemand fand Gelegenheit, in einen botanischen Garten zu kommen. Der Aufwärter führte ihn überall herum, zeigte ihm alle merkwürdigen Pflanzen und Bäume; allein er war mit nichts zufrieden, und schüttelte besonders bei jedem Baum den Kopf. „Was sucht man denn für einen Baum?“ fragte der Aufseher unwillig. — „Ich suche, war die Antwort, einen gewissen Baum und kann ihn nicht finden!“ — „Wie heißt den dieser Baum?“ — „Er heißt Burzelbaum.“

13.

Im russischen Feldzuge wurde Hr. J., ein geborner Lyoner, gefangen, und kam auf das Schloß eines reichen Russen. Um sein Loos zu mildern, gab er sich den Titel: Graf von Saint-J. Bald verliebte sich der Franzose in die Tochter des russischen Herrn

und

und erhielt Gegenliebe. Der Herr Papa merkte das zärtliche Verhältniß, und ließ den Liebe athmenden gefangenen Franzosen weiter transportiren. Der Franzose starb wahrscheinlich vor Gram? Nein, dies ist nicht französische Sitte. Hr. J. kehrte beim Frieden wohlbehalten nach Lyon zurück und schien seine Liebschaft in Rußland ganz vergessen zu haben. Nun vor einigen Tagen erfährt er, es sey eine junge Russin zu Lyon angekommen, die durch den Tod ihres Vaters ein großes Vermögen erhalten habe, und nun in Lyon einen Grafen von St-J. aufsuche. J. erkundigte sich sogleich nach ihrer Wohnung, eilt hin, und wirklich steht seine geliebte Russin vor ihm! Nach dem ersten Sturm der Freude eröffnet er ihr, daß er kein Graf, sondern bürgerlichen Herkommens sey. Der Russin gefällt seine Offenherzigkeit und sie bietet ihm dennoch Hand und Vermögen an; Hr. J. schlägt sein Glück nicht aus und reis't nun mit seiner liebenswürdigen Gefährtin nach Rußland auf ihre Güter.

14.

Ein Schielender, der in einen schlimmen Prozeß verwickelt war, fragte seinen Rechtsbeistand: „Wie geht die Sache?“ — „Wie Sie sehen,“ war die Antwort.

15.

Eine Creolin, die lange nichts von ihrem, nach Frankreich abgesegelten, Manne gehört hatte, hielt ihn für todt und nahm einen andern. Dieser andere kam nach einiger Zeit auch nach Frankreich, war zum ersten Mal in Paris, besuchte zum ersten Mal das Palais royal, und die erste Person, die ihm da aufstieß, war sein Vorgänger im Ehebette. „Potz tausend! rief er aus, Sie sind nicht todt? — „Nein, wie Sie sehen.“ — „Aber, mein Gott, die ganze Welt hat es geglaubt, und ich selbst bin so davon überzeugt gewesen, daß ich ihre Frau geheirathet, habe.“ — „Das weiß ich, mein Freund aber es hat nichts zu bedeuten, ich gönne sie Ihnen lieber als mir.

16.

„Sie können sich keinen Begriff von dem Werthe des Reichthums machen;“ sagte ein reicher Lieferant zu seinem genügsamen Nachbar. „O ja,“ erwiederte dieser, „er gibt gar manchem Taugenichts ein großes Uebergewicht über manchen ehrlichen Mann.“

17.

Herzog Pembroke sah Schweine um einen Trog großen Lärm machen, trat hinzu und erblickte einen silbernen Löffel, der aus Unachtsamkeit des Kochs in den Spülicht gerathen war. Der Koch lief indeß herzu und schalt auf die lärmenden Borstenträger. „Ihr thut den armen Thieren Unrecht!“ sagte der Herzog lächelnd; „Die Schweine haben allerdings Ursach, auf Euch böse zu seyn. Ihr habt ja der ganzen, großen Gesellschaft nur einen einzigen Löffel gegeben.“

18.

Der Kaufmann *** in K— war notorisch sehr geizig. Einst versicherte Jemand auf der Börse mit anscheinend großem Ernst:

er

er habe bei dem Stallmeister A... reiten gelernt. Da es nun bekannt war, daß der Kaufmann *** nie ein Pferd bestiegen hatte, so lachten viele darüber, und einer bestritt dies mit vieler Hitze. „Allerdings ist der Stallmeister A... sein Lehrer gewesen," entgegnete derjenige, der dies behauptet hatte: „er hat sich dessen Regel: mehr nehmen, als geben, gar zu gut gemerkt." Der Stallmeister pflegte dies seinen Schülern beim Halten des Zügels einzuschärfen.

19.

Herr D..., im höchsten Grade geizig, besuchte einst einen seiner Freunde auf dessen Landgut. Als Liebhaber der Jagd äußerte er den Wunsch, sich damit zu belustigen. Der Jäger des Gutsbesitzers erbot sich sehr zuvorkommend, ihn zu begleiten. Das Anerbieten wurde dankbar angenommen, und der Jäger führte D... in die Gegenden, wo das meiste Wild war. D... schoß manches Stück und ließ alles von ihm erlegte Wild sorgfältig aufbewahren, um es bei seiner Abreise mitzunehmen. Diese erfolgte auch; und als

der

der Jäger von ihm Abschied nahm und dabei zu verstehen gab, daß er für seine Mühe ein Geschenk erwarte, sagte D... zu ihm: „Lieber Freund, das nächste Mal, wenn ich wieder komme, erinnere Er mich doch daran, daß ich ihm etwas — verspreche.“

20.

Der Vater des verstorbenen Sheridan ließ sich eines Tages über den Stammbaum seiner Familie heraus, und bedauerte sehr, daß sie sich nicht mehr wie ehedem, O' Sheridan (von Sheridan) schrieb. „In der That, sagte der damals noch junge Sheridan, wir haben mehr Recht auf das O als sonst Jemand, denn wir owe (o) Jedermann (sind Jedermann schuldig).“

21.

In einer Gesellschaft warf sich an einem heißen Tage eine Dame, mit allen Zeichen der Bequemlichkeit, auf das nächste Sopha, ausrufend: „Ach, ich bin wie gekocht!“ — Und doch so roh! — bemerkte Jemand.

22.

Ein Güterbesitzer, der seine großen Schulden durch immerwährendes Holzschlagen zu decken suchte, fragte eine Dame kurz vor seinem Tode, zu welcher Grabschrift sie ihm wohl rathe? — Eröffnen Sie, antwortete die Dame, die Grabschrift mit dem Motto: „Nun ruhen alle Wälder!" —

23.

Daß die Holländer, besonders die holländischen Gelehrten, nicht immer die höflichsten sind, ist bekannt. Dem Präsidenten Boudier erzählte Jemand, daß, als er mit dem Grafen von Marsigli, einem kaiserl. Generale, der sich durch Schriften bekannt gemacht hatte, den berühmten Peter Burmann, Professor zu Leiden, der die Tafel sehr liebte, besuchen wollte, und gerade die Zeit getroffen habe, wo derselbe bei Tische gewesen, der Graf ihn mit den Worten angeredet habe: Ego sum comes Marsiglius, worauf der Professor erwiederte: Et ego sum Petrus Burmannus, qui, cum prandeo, neminem video.

24.

Der berühmte Pädagoge Salzmann schlug, als ein Kind von 5 Jahren, einst seine am Spinnrocken sitzende Großmutter, die er sehr lieb hatte, mit einer Weidenruthe auf die Arme. Die Frau erschrak, weinte und rief Salzmanns Vater. Dieser kam, riß dem Kleinen die Ruthe aus der Hand und fragte: „Warum hast Du Deine Großmutter geschlagen?“ Gelassen antwortete der 5jährige Salzmann: „Ich hab' es gut gemeint. Es steht ja im Gesangbuche: den alten Menschen kränke, daß er neu leben mag. Ich habe die Großmutter gekränkt, daß sie neu leben soll.“ Der Vater ließ die Ruthe, die er schon zur Züchtigung empor hielt, wieder sinken, und erklärte dem Söhnchen den falschverstandenen Vers.

25.

König Franz I. von Frankreich hörte, daß ein junger Edelmann sehr mit seinen Ahnen und seinem Adelsbrief prahlte, ohne übrigens die geringste Verdienste zu besitzen. Er sagte daher zu ihm, hebet ja Euern Adelsbrief gut auf, weil ihr sonst leicht um Euern Adel kommen könntet!

26.

Die Herzogin von Neucastle fragte den Bischof Wilkins, wie sie nach der Welt im Mond, welche er entdeckt hätte, gelangen könnte, und wo sie, da der Weg so lang wäre, ausruhen sollte? Madam, versetzte der Bischof, sie haben ja so viele Schlösser in der Luft gebaut, daß es ihnen nicht an Oertern, um auszuruhen, fehlen kann.

27.

Dem lustigen Abt Marolles zeigte man zu Amiens das Haupt des heil. Johannes des Täufers als die seltenste Reliquie. Er küßte es mit den Worten: Wohl mir! das ist nun schon das sechste, welches ich zu küssen die Ehre habe.

28.

Ein Kammerherr der Kaiserin Katharina hatte sich angewöhnt, der Monarchin immer augenblicklich und in bestimmter Kürze zu antworten, unbekümmert, ob diese schnelle Replik etwas tauge oder nicht. Eines Tages meldete er der Kaiserin die Ankunft eines Kuriers aus Wien, ohne sich vorher nach

den

den nähern Umständen seiner Reise erkundigt zu haben. Die Kaiserin fragte: „Wie lange ist der Kurier auf dem Wege gewesen?“ — „Acht Tage, Ew. Majestät.“ Verwundert über die unglaubliche Schnelligkeit fuhr die Monarchin fort: „Welchen Weg hat er denn genommen?“ — „Ueber Frankfurt, Leipzig, Hamburg und Amsterdam, Ew. Majestät!“ — Lächelnd fragte die Kaiserin weiter: „Ei ei! wo bleibt denn die Geographie?“ — Die hat er links liegen lassen, Ew. Majestät.

29.

Der Herzog von Buckingham, der durch seine Talente bei den Königen Jakob VI. und Karl I. von England in so hohe Gunst sich gesetzt hatte, daß er aus einem bloßen Edelmanne zum Herzog gemacht wurde, bei dem Volke aber verhaßt war, — kegelte einst mit dem Könige Karl und andern Herren. Als er einen guten Wurf gethan hatte, sagte er zum Könige: „Sehen doch Ew. Majestät, wie gut ich geworfen habe!“ Da riß ihm der Narr des Königs den Hut vom Kopfe, und rief: „Solltest

du schlechter Gesell mit meinem Könige sprechen, und den Hut aufbehalten?“ — Und hiermit entlief er. Der Herzog, dem der Schimpf weh that, weil ihm der Narr auch einige Haare mit ausgerissen hatte, eilte diesem nach, bis der König ihn zurückrief und ihn beruhigte, daß es ein Naar gethan hätte, der noch dazu betrunken wäre. — Bald darauf kam der Hofnarr wieder, und sprach: „Jetzt bin ich kein Narr, auch nicht betrunken: sondern ein schottischer Edelmann, der nicht leiden kann, daß Buckingham Ew. Majestät den schuldigen Respekt nicht leistet!“ — Und der König ließ ihm seine Dreistigkeit ungestraft hingehen.

30.

Die Gemahlin eines berühmten Königs wurde gefragt, wie sie ihren, zum Zorne sehr geneigten Gemahl bei guter Laune erhielte? „Ich thue alles erwiederte sie, was ihm gefällt, und leide alles, was mir nicht gefällt.“

31.

Als beim Anfange des siebenjährigen Krieges die Schweizer mit den Franzosen nicht über den Rhein gehen wollten, fragte der Prinz Soubise den Schweizerobersten Lochmann ganz hitzig: aber in aller Welt, wozu sind denn die Schweizer nütze? — „Ihren Rückzug zu decken,“ versetzte der Obrist.

32.

Als Peter der Große im Jahr 1708 gegen Karl XII. von Schweden immer mehr einbüßte und befürchtete, daß dieser wie es auch wirklich geschah, den Krieg nach Rußland spielen würde, ließ er dem siegreichen Karl Friedensvorschläge thun. Allein dieser Monarch war gewohnt, seinen Feinden den Frieden in ihrer Residenz zu diktiren, und antwortete daher kurz weg: ich werde mich mit dem Zaar in Moskwa vergleichen. Als Peter diese stolze Sprache hörte, sagte er: mein Bruder Karl will allezeit den Alexander spielen; aber ich hoffe, daß er keinen Darius an mir finden soll. Und der Erfolg rechtfertigte diese Aeußerung. Denn schon im folgenden

Jahr

Jahr 1709, besiegte Peter in der merkwürdigen Schlacht bei Pultawa, Karl XII. gänzlich und zwang ihn, seine Zuflucht in die Türkei zu nehmen.

33.

Eine Dame, welche mit Bonaparte, nach seinen ersten Feldzügen in Italien, an einer Tafel speißte, erhob ihre Stimme bald in der epischen, bald in der dramatischen Poesie und ermüdete den Helden mit ihren Lobpreisungen, in denen sie gar kein Ende finden konnte. Was kann man, so rief sie endlich mit Begeisterung aus, was kann man in der Welt seyn, wenn man nicht der General Bonaparte ist? Madame, antwortete ihr dieser, man kann eine gute Hausmutter seyn!

34.

Der römische Feldherr Metellus Pius wurde von einem Soldaten gefragt, was er am folgenden Tage unternehmen werde. „Ich würde meinen Rock verbrennen,“ versetzte Metellus, „wenn ich so etwas verrathen könnte.“

35.

Der bekannte Marcus Licinius Crassus sagte zu einem Soldaten, welcher von ihm wissen wollte, wenn er aufbrechen werde: fürchtest du etwa, die Trompete zu überhören?

36.

Als dem Feldherrn der Thebaner, Epaminondas, einige seiner Landsleute, während einer Kriegsexpedition, mit Schrecken ankündigten: es sey bei Nacht eine Fackel vom Himmel gefallen, sagte er: desto besser, die Götter tragen uns das Licht vor.

37.

Der Feldherr Chabrias sagte: ein Haufen Hirsche, von einem Löwen angeführt, ist furchtbarer, als ein Haufen Löwen, an deren Spitze sich ein Hirsch befindet.

38.

Der große Scipio Afrikanus, antwortete auf den Vorwurf, daß er kein guter Soldat wäre: meine Mutter hat mich zu einem Feldherrn und nicht zu einem Soldaten geboren.

39.

Aus der göttingschen Kunstsammlung war eine kostbare Silberstufe gestohlen worden. Der berühmte Heyne, Aufseher der Sammlung, zeigte seinem Freunde, dem witzigen Kästner, das leere Behältniß. „Nun!“ sagte Kästner, „da legen Sie die Nase hinein, welche Sie von der Regierung bekommen werden.“

40.

Lodovico Canossa, ein italienischer Bischof, hatte zu Rom außerordentlich schönes Silberwerk. Unter andern vorzüglich schön gearbeiteten Stücken befand sich ein Becher, dessen Handhabe einen Tiger vorstellte. Ein Edelmann von der Bekanntschaft des Bischofs schickte einmal zu ihm und ließ sich diesen Becher auf einige Zeit ausbitten, unter dem Vorwande, einen ähnlichen darnach arbeiten zu lassen. Es dauerte aber über drei Monate, ohne daß der Becher zurückgeschickt wurde. Der Bischof ließ ihn endlich zurückfordern. — Nach einiger Zeit schickte dieser Edelmann wieder und bat um ein Salzfaß, welches in Gestalt eines Krebses verfertigt

war.

war. Allein der Bischof sagte lächelnd zu dem Bedienten, welcher es abholen sollte: „sage er seinem Herrn, er möchte mich entschuldigen; denn da der Tyger unter allen Thieren eins der schnellsten, länger als drei Monate ausgeblieben wäre: so möchte wohl der Krebs, als das langsamste, drei Jahre ausbleiben.

41.

Man stellte einst Ludwig XIV. von Frankreich einen Offizier mit der Bitte vor, ihn, als einen verdienten Mann, zu einer bessern Stelle zu befördern. Der König sagte: dieser Mann ist bei Jahren. „Sire, versetzte der Offizier, ich habe nur 4 Jahre mehr als Ihro Majestät und 24 Jahre habe ich noch, um Ihnen zu dienen.“ Diese Antwort gefiel dem Könige ungemein und er beförderte den Offizier zu der gesuchten Stelle.

42.

Als in der Schlacht bei Höchstädt der Herzog von Tallard gefangen und zu dem berühmten Marlborough gebracht wurde, sprach er zu ihm: Sie haben heute die bravsten

Män-

ner in der Welt besiegt. „Ich hoffe doch," versetzte Marlborough, „daß Sie diejenigen ausnehmen, von denen Sie geschlagen wurden."

43.

Ein fremder Prinz, der jung, geistreich, aber von Natur mißgestaltet war, ging in einem öffentlichen Garten spazieren. Indem dies geschah, hörte er Jemanden hinter sich zu seinem Nachbar sagen: Sieh doch, da ist ein Aesop! Sogleich drehte sich der Prinz um und antwortete: Sie haben Recht, denn ich lasse die Thiere reden.

44.

Ein Schriftsteller in Paris las etlichen Freunden ein Trauerspiel vor. „Ich werde mir die dritte Aufführung von den Schauspielern zum Benefiz ausbedingen, sprach er zu einem der Anwesenden. „Thun Sie das nicht," versetzte dieser, der aufrichtiger war, als die Uebrigen, „Sie würden dadurch sich dreifachen Schaden zuziehen; denn ich fürchte, Sie werden bei jeder Vorstellung Geld zu geben müssen."

45. Bei

45.

Bei dem verstorbnen Schuch debütirte einst ein Schauspieler als Ulfo im Kanut, der bekanntermaßen mit den Worten auftritt: erwarte weiter nichts u. s. w. Aber hier blieb der Schauspieler stecken und wiederholte die Worte mehrere Male. Schuch war schon als Harlekin angekleidet und stand in der Kulisse. Hitzig, wie er war, sprang er aufs Theater, schleuderte den Stümper zurück und sagte zum Parterre: erwarten Sie weiter nichts, meine Herren! s' ist ein Esel; Es soll gleich ein Anderer kommen.

46.

Heinrich IV. von Frankreich, wurde bei einer gewissen Gelegenheit einmal sehr gelobt. „Lobeserhebungen" sagte der Monarch in einem ernsthaften Tone, „haben einen sehr großen Werth, wenn sie uns diejenigen Vollkommenheiten beilegen, welche uns mangeln." Er wollte nemlich damit sagen: sie wären die beste Aufmunterung, das zu werden, was man noch nicht sei.

47.

Der berühmte Herr von Leibnitz erzählt, daß, als er einst zur Winterszeit mit seinen Jagdhunden von Kälte fast erstarrt nach Hause gekommen, alle zum Kaminfeuer gelaufen wären, bis auf einen einzigen, welcher keinen Platz finden konnte. Dieser bediente sich, um auch zum Feuer zu kommen, folgender List. Er stellte sich an die Thüre des Zimmers, fing sehr laut an zu bellen und die andern Hunde sprangen auf dieses Signal sogleich auf und bellten, in der Meinung, es sey ein Feind vorhanden, eben so laut mit. Der erste ließ nun die andern bellen, zog sich unvermerkt von der Thüre zum Kamin zurück und legte sich, mit größter Bequemlichkeit, dort zur Ruhe nieder. —

48.

Ein Gelehrter beschäftigte sich zugleich mit einem Gedichte und mit einem Rechtshandel, von welchem sein ganzes Vermögen abhing. Man fragte ihn einst, wie es mit seinem Gedichte stände? „Fragen Sie mich lieber,“ sprach er, „wie es mit meinem Prozesse steht. Erst das Leben, hernach die Unsterblichkeit.

49.

In der Schlacht bei Rocoux ward dem jungen Herrn von Thyanges das Pferd unter dem Leibe erschossen, und er selbst, ohne jedoch verwundet zu seyn, weit davon geschleudert. „Nun, kleiner Thyanges," sagte der Marschall von Sachsen zu ihm, „du hast eine schöne Angst gehabt." Allerdings, Herr Marschall, versetzte dieser, ich war in Angst, Sie möchten verwundet seyn.

50.

Ein witziger Franzose sagte von dem Prinzen von Beauveau, der ein großer Sprachkrittler war, „wenn ich ihm des Morgens auf seinem gewöhnlichen Spazierritte begegne und mich nur der Schatten seines Pferdes berührt: so mache ich den ganzen Tag über keinen Sprachschnitzer.

51.

Man nannte in einer Gesellschaft den berühmten Jean Jack Rousseau, weil er die Einsamkeit liebte und Menschenscheu war, eine Eule. Ja, sagte Jemand, er ist eine Eule; aber die Eule der Minerva.

52.

In der Schlacht bei Neerwinde, einem brabantischen Dorfe, welche die Franzosen 1693 gewannen, sahe der kommandirende General, Marschall von Luxemburg, einen Soldaten aus dem Gefechte zurückkommen, welcher sein Glied verlassen hatte. „Wo willst du hin?“ rief er ihm drohend zu. „Gnädiger Herr,“ sagte der Soldat, indem er ihm seine tödtliche Wunde zeigte, „ich gehe, um einige Schritte von hier zu sterben. Ich freue mich, daß ich für mein Vaterland das Leben aufopferte und unter einem so großen Feldherrn, als Sie sind, stehen konnte. Ich kann Sie zugleich versichern, daß alle meine Kameraden gleiche Gesinnungen mit mir theilen.“

53.

Die Familiengruft des Grafen von *** ist auf dem Dorfe Ludwigslust, eine Meile von der gräflichen Residenz entfernt. Der verstorbene Graf Karl Friedrich, ließ, kurz vor seinem Tode, seinen alten Kammerdiener vor sein Bette rufen und sprach: „Wenn ich todt bin, Wilhelm, so sorge dafür, daß ich ordent-

ordentlich frisirt werde, und daß die Haarnadeln in den Locken fest und gerade stecken, damit sie durch das Rütteln im Fahren nicht ausweichen, und mir den Kopf verletzen. In der Kirche laß den Sarg noch einmal öffnen, nimm mir den Hut ab, und setze mir eine Mütze auf, denn das bin ich so gewohnt, wenn ich ins Quartier komme."

54.

Einst kam ein Kornet vom Leibdragoner-Regiment als Ordonnanz zum Fürsten Leopold I. Der Offizier nahm die Mütze ab und verbeugte sich tief. Der Fürst, welcher im Hemde am Kaminfeuer stand, erwiederte dieses antimilitärische Benehmen damit, daß er ihm die Zunge entgegenstreckte, und ihn dann mit Fluchen und Schimpfen fortjagte. Der Offizier kam hierauf zurück in das Zimmer, behielt seine Mütze auf, und fragte lärmend und polternd nach dem Feldmarschall, welcher doch vor ihm stand. Der Fürst verstand gleich, was das heißen sollte, ließ sich schleunig Degen, Hut und Feldbinde geben, bekleidete sich damit, doch ohne sonst etwas mehr

als

als das Hemd anzuhaben, empfieng den Rapport des Offiziers mit freundlicher Miene, und bat ihn alsdann zur Tafel.

55.

Herr Hahn in Minden wurde damit geneckt, daß seine Frau um 6 Monate zu früh in die Wochen gekommen wäre. „Sie sind ganz unrecht berichtet, meine Herren!“ entgegnete der Ehemann, „meine Frau ist nicht zu früh in die Wochen gekommen, wir haben nur um einige Monate zu spät Hochzeit gehalten.“

56.

Ein berittener Kapuziner begegnete einem Bischoffe, der in einer Kutsche fuhr. „Seit wann sitzt denn der heilige Franziskus zu Pferde?“ fragte der Bischoff. „Seitdem der heilige Petrus in der Kutsche fährt,“ war die Antwort des Kapuziners.

57.

Lessing hatte einst einen Bedienten, dessen Treue man ihm verdächtig machte. Lange wollte er keinen Argwohn bei sich auf-

kom-

kommen lassen; endlich beschloß er, den Menschen auf die Probe zu stellen, und erzählte seinem Freunde, er habe Geld auf dem Tische liegen lassen, um zu sehen, ob der Bediente etwas davon nehmen würde. „Haben Sie sich aber auch aufgeschrieben, wieviel Sie hinlegten? fragte der Freund, der Lessings Zerstreuung kannte. Lessing sah ihn sehr betroffen an: es zu zählen, hatte er vergessen.

58.

Ein Mönch predigte am Ostertage in einem Nonnenkloster, und, um den Damen einen Beweis seiner Galanterie zu geben, hielt er sich sehr lange bei dem Umstande auf, daß Christus zuerst drei Frauen erschienen wäre. Unglücklicherweise verlor er den Faden seiner Gedanken, als er eben die Frage aufgeworfen hatte, „warum das geschehen sey?“ Aber nachdem er das Warum einigemal wiederholt hatte, fuhr er endlich heraus. „Er wußte wohl, daß seine Auferstehung dadurch am Schnellsten unter die Leute kommen würde.“

59.

Neuton vergaß oft, wenn er an einem mathematischen Satze arbeitete, Essen und Trinken. Seine Mittagsmahlzeit wurde gewöhnlich in das untere Zimmer auf den Ofen gestellt. Ein Freund kommt eben zur Mittagszeit, hört daß Neuton sehr beschäftigt sey, sieht das Mittagsessen, verzehrt es, und setzt das Gefäß wieder an die Stelle, so wie es Neuton zu thun gewohnt ist. Nicht lange darauf kommt auch Neuton, um zu speisen, findet aber alles leer, und wundert sich, wie er vergessen habe, daß er schon zu Mittag gespeis't.

60.

Einst kamen einige von den unzufriedenen Norwegischen Bauern nach Koppenhagen, um bei dem Könige Vorstellungen wegen einer neuen Auflage zu machen. Der König kam ihnen mit der leutseligen Frage zuvor: „Was wollt ihr, meine Kinder?“ — Die treuherzigen Bauern antworteten: „Vater, von Dir wollen wir nichts, wenn du nur nichts von uns wolltest!“

61.

Zwei Liebhaber bewarben sich um ein vornehmes, schönes Frauenzimmer. Der eine war ein junger, ansehnlicher Offizier, der andere aber ein alter reicher Finanzpächter. Als sichs einmal traf, daß Beyde bei ihrer Geliebten zusammenkamen, wollte der Offizier den Alten lächerlich machen, ging daher auf ihn zu, und sagte: „Um Vergebung, mein Herr, Sie haben wohl schon ein schönes Alter erreicht? Wie hoch beläuft sichs?“ — „Das kann ich eben so genau nicht sagen,“ versetzte jener, „aber so viel weiß ich, daß ein Esel von zwanzig Jahren älter ist, als ein Mensch von sechszig.

62.

Eine schöne junge Dame sagte einst zu Friedrich II.: „Wie ist es möglich, Sire, daß man nach so vielen glorreichen Siegen, noch nach neuen Lorbeeren geizen kann?“ — „Ach! Madame,“ erwiederte der Monarch, wie ist es möglich noch Roth aufzulegen, wenn man so schön ist?“

63.

Zum Kaiser Rudolph kam Jemand in der Stadt Lauingen, und sagte: „Mächtigster Monarch! Ich bitte, schenke mir etwas.“ — „Warum soll ich dir etwas schenken?“ fragte der Kaiser. — „Weil ich dein Verwandter bin.“ — „Woher, mein Lieber?“ — „Von Adam her.“ — „Gut,“ sagte Rudolph, „geh und bring einen großen weiten Sack.“ — Freudig ging der Bittende, und brachte einen Sack, den er schon voll Goldes sah. Allein der Kaiser warf einen Heller hinein, und sagte: „Nun geh, und laß dir von Jedem, mit dem du in so naher Blutsverwandschaft stehst, eben so viel geben, und dein Sack wird bald voll seyn.“

64.

Ein spanischer Edelmann schickte einem Freunde einige Pferde, die bei einem öffentlichen Feste gebraucht werden sollten. „Ich sende euch hier,“ schrieb er dabei, „die verlangten Wallachen, und bitte Euch, sie so zu behandeln, wie Ihr selbst wünschen würdet, behandelt zu werden, wenn Ihr ein Wallach wäret.“

65.

C. Fox machte als Knabe allerlei Eulenspiegelstreiche. So begegnete er eines Sonntags einer blinden Frau, die Pasteten ausrief; er nahm sie beim Arm und sagte zu ihr: „Komm mit mir Alte, ich gehe nach Moorfields, da kannst du deine Waare am Besten los werden.“ Er führte sie nun in eine Spitalkirche, ließ sie mitten darin stehen, und sagte: „Jetzt bist du in Moorfields,“ worauf sie, nichts Arges vermuthend, mit lauter Stimme rief: „Warme Pasteten! warme Pasteten!“ Die ganze Versammlung brach in ein lautes Gelächter aus, bis der Küster kam und ihr sagte: sie wäre nicht auf der Strasse, sondern in der Kirche. „Du lügst Halunke!“ rief das Weib, und konnte sich auch nicht eher beruhigen, als bis sie die Orgel hörte.

66.

Ein Erbschleicher besuchte einen reichen Kaufmann, der bereits in den letzten Zügen lag, ging in ein Nebenzimmer und sagte zum Sohne: daß sein sterbender Vater einen Notar verlange, um seinen letzten Willen auf-

setzen

setzen zu lassen. Der Notar erschien. „Mein Herr!“ sagte der Erbschleicher zum Sterbenden, „hier ist der Notarius; ist es noch Ihr Wille, mir ein Faß Wein, und 50 Malter Waizen zu vermachen?“ Der Kranke ließ für Schwachheit sein Haupt sinken. „Schreiben Sie, Herr Notarius!“ rief der Erbschleicher, „er bewilligt es, wie Sie sehen. Weiter, mein Herr!“ fuhr er zu dem Kranken fort, „vermachen Sie mir auch noch die 1000 Gulden?“ — Der Kranke machte die vorige Bewegung, und der Notar mußte schreiben. Unterdessen war der Sohn ungeduldig, und sagte: „Lieber Vater! ist es noch ihr Wille, daß ich diesen Erbschleicher die Treppe hinunterwerfen soll?“ Der Kranke neigte sein Haupt. Der Sohn sagte: „das brauchen Sie nicht aufzuschreiben, Herr Notar, denn ich werde es sogleich vollziehen.“ Mit diesen Worten warf er den Erbschleicher die Treppe hinunter.

67.

Der Oberste eines Reiterregiments klagte, sich selbst lobend, über den Mangel an Dienst-

eifer

eifer unter seinen Offizieren, der ihn nöthigte, alle Geschäfte des Regiments selbst zu besorgen. „Ich bin," rief er, „mein Rittmeister, mein Lieutenant, mein Quartiermeister!" — „Und sind auch ihr Trompeter," setzte eine Dame hinzu, an die er seine Rede gerichtet hatte.

68.

Der Graf von A.... Offizier der königlichen Leibwache, wünschte einst von Versailles nach Paris zu reisen, und da er in dem Augenblicke hörte, daß der Marquis von M***, den er nicht kannte, eben dahin zu gehen im Begriff sey, so eilte er zu ihm und sagte demselben mit der Munterkerkeit und dem Accent, der an den Ufern der Garonne einheimisch ist: „Mein Herr! Sie gehen heute nach Paris, wahrscheinlich in Ihrem eigenen Wagen?" — „Ja, mein Herr! kann ich Ihnen etwas dienen?" — „Sie würden mich sehr verbinden, wenn sie meinen Ueberrock mitnehmen wollten." — „Sehr gerne; aber wo soll ich ihn dort ablegen?" — „Ah! seyn Sie ganz ruhig darüber, ich werde darinnen stecken."

69.

Unter den spanischen Sprüchwörtern findet man folgendes sonderbare: „Ein Weib ist das Paradies der Augen, die Hölle der Seele, das Fegfeuer der Glieder, und die Vorhölle der Gedanken.“

70.

Die Frau des Herrn von S. besah von einem Bauer einen Flachs, den er ihr zum Kaufe anbot, er gefiel ihr aber nicht, und sie erklärte, daß er ihr zu kurz wäre, und wollte deßhalb den Bauern abweisen, als ihr Mann dazu kam. Der Herr wollte nun auch ein Wort darein sprechen, und sagte zu ihr: „Liebe Frau, wenn er auch gleich kurz ist, das hat nichts zu sagen, du kannst ja dann Kinderhemden daraus machen lassen.“

71.

Man erzählte einst in einer Gesellschaft, wobei ein gewisser Hr. G — von Stuttgart war, daß man die Erfrornen zuerst ganz mit Schnee zudecke, um sie nach und nach wieder zu erwärmen. — „Aber, mein Gott,“ sagte

Herr

Herr S—, „wie macht man's denn, wenn man keinen Schnee hat, wenn z. B. Jemand im Sommer erfriert?"

72.

Der General von R... der auf seinen Gütern lebte, wollte sich malen lassen. Ein berühmter Maler aus B... mußte deßhalb zu ihm gerufen werden.

Der General, ein roher und stolzer Bramarbas, redete den Künstler mit den Worten an:

Wird er mich auch treffen können? —

„O gewiß!" erwiederte der Maler, „Ew. Exzellenz sind leicht zu treffen: Sie haben sehr grobe Züge."

73.

Richard Cromwell, der Sohn des Protektors, der Karl enthaupten ließ, sagte, als er Thomas Parr's Grabschrift las, der kein anderes Verdienst gehabt hatte, als daß er unter sechs Königen gelebt: „seit wann mißt man im Westminster das Leben mit der Elle?"

Seit Euer Vater das Leben so kurz gemacht hat, antwortete der Kirchendiener auf der Stelle.

74.

Der berühmte Franklin fand, daß die Nordamerikaner sehr neugierig wären, und daher jeden vorher fragten: woher und wohin? ehe sie ihn den Weg zeigten.

Er richtete daher seine Frage auf folgende Weise ein:

„Ich heiße Benjamin Franklin, bin Buchdrucker in Philadelphia, komme von Boston, und will nach Cambrigde, — jetzt seid so gut, und sagt mir, wo der Weg hingeht;

75.

Ein Kaufmann in Lübeck bat einen seiner Korrespondenten in Lissabon, daß er ihm bei erster Gelegenheit 1 oder 2 Affen besorgen möchte. Der Brief war italienisch geschrieben, in welcher Sprache der Buchstabe o bekanntlich das Wort oder ausdrückt. Da aber das o zwischen 1 und 2 stand, so las der Portugiese 102 Affen, schickte also seinem

Freun-

Freunde mit dem ersten Schiff 86 Affen zu, und versicherte ihn, daß die übrigen 16 bald nachfolgen sollten.

76.

Graf Rochester, der eben so witzig und lebenslustig als l·shaft war, fand eines Tages den Mathematiker Barrow auf einem einsamen Spaziergange, und rief ihm neckend zu: „Guten Tag, Herr Doktor! Ich bin ihr Diener bis in den Schwerpunkt der Erde!“ — „Und ich der Ihrige“ antwortete Barrow, „bis zu den Antipoden.“ „Sie sollen mich nicht überbieten,“ rief Rochester. „Ich bin der Ihrige bis in die Hölle.“ — „Dort freilich kann ich nicht umhin, Ew. Herrlichkeit stehn zu lassen,“ sagte Barrow ernsthaft, und setzte seine Promenade weiter fort.

77.

Der Kaufmann N. arbeitete Vormittags noch frisch und munter auf dem Comptoir. Nach dem Mittagsessen rührte ihn der Schlag und in wenigen Minuten war er im Reiche der Schatten. Der Buchhalter, mehr Form

als

als Kopf, eilte zu des Verblichenen Pult, und fand mehrere von demselben am nämlichen Tage eigenhändig geschriebene Briefe, welche bis aufs Addressiren und Siegeln vollendet waren. Seiner Pflicht gemäß glaubte er die Freunde mit des Prinzipals Hintritt bekannt machen zu müssen, und setzte aber unter jeden Brief geschwinde noch das Postscript: Auch verfehle nicht, denenselben zu melden, daß ich um 2 Uhr Mittags mit Tode abgegangen bin.

78.

Der Pfarrer in Biberach trug wegen kränklicher Umstände seinem Schulmeister auf, der Gemeinde aus einer Postille eine Predigt vorzulesen. Dieser wählte, weil eben die Reihe an sie kam, eine Abschiedspredigt, die ein Pfarrer vor seiner Gemeinde abgehalten hatte, als er zum Consistorialrath nach Hamburg war berufen worden. Er las also in heiliger Einfalt immer fort, und kündigte endlich beim Schluß der Rede seiner hierüber nicht wenig erstaunten Gemeinde an, daß es Gott und der Stadt Hamburg gefallen habe, ihn zum Consistorialrath und Oberpfarrer bei der St. Johanniskirche zu erwählen.

79. Herr

79.

Herr von H. gab seinem Hunde den Namen Hahnrei. Einst rief er seinen Gesellschafter in Gegenwart seiner Mutter bei dem Namen. „Was hör' ich," rief die adeliche Dame, „schämst du dich nicht, deinem Hunde einen christlichen Namen zu geben?"

80.

Einige einfältige Bauern kamen zu einem Bildhauer und bestellten einen heiligen Franziscus. „Wollt Ihr ihn todt oder lebendig?" fragte der Künstler. — „Je macht ihn nur lebendig, wenn er der Gemeinde nicht gefällt, so kann man ihn ja immer noch todtschlagen."

81.

Der Doktor B. in N. verschreibt der Mutter eines kranken Kindes ein Rezept, und befiehlt ihr, es in drei Portionen zu geben. Am folgenden Tage besucht der Arzt den Kranken, und da er keine Arzney stehen sieht, so fragt er: ob das Tränkchen zu Ende sey. „Was?" erwiederte die Frau, „er hat mir kein Tränkchen gegeben, sondern ein Papier.

Dies

Dies hieß er mich in drei Portionen zu geben, wie auch geschehen, mein Kind ist gesund, nur noch etwas matt.

82.

Der Besitzer der Löwenapotheke zu O......ch war verreis't, und seine Ehehälfte wollte ihm bei seiner Zurückkunft eine Ueberraschung bereiten; sie ließ daher von einem künstlichen Weisbinder alle Büchsen renoviren. Ueber der Glasthüre stand der gewöhnliche Denkspruch: Ars longa, vita brevis. „Das beding' ich mir aber aus,“ sagte sie zu dem Maler, „daß er das erste häßliche Wort durch ein anderes ersetzt, bei welchem eine ehrliche Frau nicht roth werden darf, wenn sie es hört.“ Der Pinselmann nahm das ihm dargebotene Wörterbuch, blätterte, schrieb und vergoldete. Wie erstaunte nun der Büchsenmonarch, da er bei seiner Zurückkunft las: Anus longa, vivat brevis.

83.

Zu der glücklichen Zeit als die Zünfte noch ihr Wesen in optima forma trieben, hielt die Fleischergilde in Z. einen pomphaften Aufzug.

Bei

Bei der Feierlichkeit fehlte von der Hauptperson, dem Hannswursten, an gerechnet, bis herunter zur kleinsten Kleinigkeit, nicht das Mindeste. Am Besten nahm sich ein zierlich geputzter Ochse aus, zwischen dessen Hörnern man mit goldenen Buchstaben die sinnreichen Worte las: Vivat Herr Burgemeister.

84.

„Da könnten der hochgebietende Herr Baron noch einen Wagen von Hochihrem Mist hinfahren lassen," sagte eines Tages der Gärtner zu seinem adelichen Gutsherrn.

85.

Bei den Jagdparthieen Ludwigs XV. wurden immer 50 Flaschen Burgunder mitgenommen. Der König pflegte selten zu trinken; die übrigen Jäger ließen sich daher den Wein immer im Voraus trefflich schmecken. Einst aber begehrte Ludwig zu trinken, und die Flaschen waren schon leer. Man zitterte; doch ganz gelassen sagte der König: „Nehmt künftig lieber Ein und funfzig Flaschen mit, damit ich im Nothfall doch auch einmal trinken kann."

86.

In F** hatte ein gewisser N. N. am Galgen seine Laufbahn geendigt. Nach hundert Jahren verlangten die Nachkommen des Gehenkten von dem Prediger des Orts, an welchem ihr Vorfahre war hingerichtet worden, einen Todtenschein. Der Prediger wollte die Todesart des Ahnherrn nicht gern mit dürren Worten anzeigen, weil die Familie, die den Schein verlangte, in Ansehen stand, und schrieb daher Folgendes: Ich bescheinige hiemit, daß N. N. hieselbst im Jahre 1697 selig verstorben ist; nur muß ich bemerken, daß er gegen das Ende ein wenig gezappelt hat.

87.

Zur Zeit des siebenjährigen Krieges lebte in ....u ein Spaßmacher. Sein nächster Nachbar war ein Barbier. Als nun durch Mißverständniß einst ein französischer Offizier in des Ersten Haus kam, um seines Bartes entledigt zu werden, hieß Hr. Sch. ihn niedersetzen, und seifte ihn auf kunstgerechte Weise ein, dann aber sprach er zu ihm: „Sie belieben sich nun in das nächste Haus zu verfügen,

fügen, mein Herr, ich seife die Kunden ein, und mein Compagnon, der nur ein Haus weiter wohnt, hat das Rasiren über sich genommen.“

88.

Ein Tischler sagte auf dem Todbette zu seiner Frau, daß sie nach seinem Tode den Gesellen heirathen sollte, da er bisher treu und fleißig gewesen sey, und diese Eigenschaften Leuten von seinem Fach eigen seyn müßten. „Ja, lieber Mann,“ erwiederte die schluchzende Ehehälfte, „ich habe schon früher oft daran gedacht.“

89.

Der reiche Lord N., welcher von den Reitzen einer Schauspielerin bezaubert war, hörte, daß sie einen im seltenen Grade eingezogenen Wandel führe, und bis jetzt alle Anträge abgewiesen habe. Er schrieb ihr: „Mademoiselle! Man hat mir gesagt, daß Sie sehr tugendhaft sind, und den festen Willen haben, es immer zu bleiben. Damit Sie diesen Vorsatz desto leichter ausführen können, setze ich Ihnen durch die beyliegende

Schrift monatlich 50 Guineen aus; sollte Ihnen aber Ihre Laune einmal vergehen, so bitte ich Sie, mir den Vorzug zu geben, ich zahle Ihnen dann von dem Augenblick an, jeden Monat 100 Guineen.

90.

Der Obrist v. F., durch seine Oekonomie zur Genüge bekannt, besuchte einen Freund an einem Winterabend. Nachdem Sie beiderseits ihre Pfeifen angezündet hatten, löschte dieser das Licht aus, weil er behauptete, daß man bei den gegenwärtigen schlechten Zeiten auch im Dunklen plaudern könne, und freute sich heimlich, daß er seinen Freund an Sparsamkeit noch überträfe. Aber wie staunte er, als späterhin ein Licht gebracht wurde, und er sahe, daß der Oberste, um den Manchester seiner Beinkleider zu schonen, diese heruntergezogen hatte, und im Stande der Natur da saß.

91.

Mamsell Dorothea, Haushälterin des Kaplan König zu E. in Th., hatte von der Gemein-

meinde zehn junge Gänse mit der Mutter erhalten, und reichte ihnen Futter, wie es ihr war gesagt worden. Des andern Tages fand sie die Jungen fast alle todt. Voll Schrecken eilte sie zur Nachbarin, und klagt dieser ihr Unglück. Die Theilnehmende fragt nach verschiedenen Umständen, endlich auch ob sie den Jungen Wasser zu saufen gegeben habe. — Nein, erwiederte treuherzig die Haushälterin, ich dachte, sie tranken an der Alten.

92.

„Sie sind ein interessanter Mann" schrie Lieutenant Fibouge im Aufwallen des höchsten Zornes, als Licentiat B. beim Kartenspiel sich eine Glückskorrektion erlaubte. — „Nein," rief dieser, „Sie Herr! Sie sind interessant!" — „Wozu der Streit?" entgegnete der anwesende launige Doktor G. „die Sache ist ganz klar; interessant ist keiner von Euch, aber interessirt seyd Ihr beide."

93.

Der Schulvorsteher fragte den Sohn eines Speisewirths beim Schulexamen: Was

wird heute tractirt? Erschrocken antwortete der Knabe: Ich war heute noch nicht bei meiner Mutter in der Küche, gestern hatten wir Sauerkraut und Schweinfleisch.

94.

Der Fürst von L** ließ an einem Festtage dem Pöbel den Eintritt in den Park versagen. Der Hofmarschall, um den Grenadier, welcher die Wache an den Schloßthore hatte, ganz au fait zu setzen, sagte zu ihm: Enfin, Durchlaucht wollen heute durchaus nur schöne Leute im Park sehen." — „Sehr wohl." — Nicht lange nachher kam die Oberhofmeisterin, ein kurzes rundes Wesen, mit sehr unebenen Antlitz, stark geschminkt, mit einem Worte, von solcher Art, daß der Schnurrbart sie für Contrebande hielt. — „Zurück da!" rief er. — „Aber ich bin die Frau von *" — „Und wenn sie der Teufel selbst ist. Zurück sage ich. Sie mit ihrem garstigen Gesichte darf nun schlechterdings nicht hinein."

95.

Ein Frauenzimmer, das sich als Naive gefiel, legte während des Schauspiels ihren Kopf auf die Schulter ihres Nachbars mit den Worten: „Betty will schlafen."— „Sehr gerne," erwiederte der Nachbar, „Betty hat doch kein Ungeziefer von Stand."

96.

Die Frau des Professor G—g klagte einst ihrer Freundin über die Unart ihres Mannes, daß er Tag und Nacht über den Büchern läge, und sie ganz vernachläßige. „Ich wollte," schloß sie ihre Klagen, „daß ich ein Buch wäre, so würde mich mein Mann mehr lieben." „Das ist wahr" sagte der aus der Seitenthüre hereintretende Professor, „ich wünschte, du wärest ein Calender, so hätte ich alle Jahr einen neuen."

97.

Die Herzogin von Devonshire, eine der schönsten Frauen in England, reis'te von London nach Bath und bemerkte einen Matrosen, der sie sehr aufmerksam betrachtete, während man die Pferde wechselte. In dem Au-

gen-

genblicke, wo die Postknechte zu Pferd steigen wollten, näherte sich dieser Mensch dem Wagen, mit der Pfeife in der Hand, und bat die Herzogin, zu geruhen, ihm einen Dienst zu erzeigen. Sie fragte ihn mit Wohlwollen, worinn sie ihm nützlich seyn könne? „Darinn," antwortete der Matrose, „daß Sie mir erlauben, meine Pfeife an Ihren Augen anzubrennen." Eine solche Originalität mißfiel der Herzogin nicht, und seitdem antwortete sie öfters denen, die ihr etwas Schmeichelhaftes sagen wollten: „Sehr wohl, aber ich ziehe doch meinen Matrosen vor."

98.

Der Prediger Gr. zu F** bewirthete bei Gelegenheit der Kirchen- und Schulvisitation den Superintendenten Dr. R. Irgend ein Spaßvogel hatte dem ehrlichen Pastor glauben gemacht, daß der Dr. R. für sein Leben gern Lichter putze. Er pflanzte daher vor seinem Ephorus ein halb Dutzend Kerzen auf, um diesem das Vergnügen zu gewähren, sie zu schneutzen. Dies that denn der Dr. auch, und mußte es wohl thun, weil ihm auf heimliche Veranstaltung des Pfarrers bey diesem

Ge-

Geschäfte Niemand zu Hilfe kam. Als nun nach der Abendmahlzeit der Superintendent sich in seine Wohnung begeben wollte, stieg der Pastor vor ihm her in der linken Hand zwei Lichter, in der rechten einen porcellanenen Teller, auf welchem eine blanke Lichtputze lag. Nachdem der Superintendent sich ihm empfehlen wollte, bot er ihm höflich noch einmal die Lichtputze an, und sagte mit unbeschreiblicher Freundlichkeit: Ist's Ihro Hochwürden noch einmal gefällig?

99.

Neulich las man in der Darmstädter Zeitung in einer Todesanzeige folgende Phrase: Am 15ten d. Monats entschlummerte meine 40 Jahre besessene Frau sanft und seelig zu einem bessern Leben, unter Verbittung aller Condolenz.

100.

Gleich nach dem siebenjährigen Kriege ward bei der Tafel Friedrichs II. Königs von Preußen von einem Gefecht gesprochen, und der König war in Absicht der historischen Umstände dieser Begebenheit mit den anwesenden Generalen nicht einerlei Meinung. Um nun die-

sen

sen Widerspruch zu heben, befahl er einen Pagen, Calabria'n zu rufen. Dieser Calabria, ein Italiener von Geburt, war Grenadier bei dem Kommando der Garde, das der König beständig im siebenjährigen Kriege um seine Person hatte, und der König hatte schon öfters Proben seines genauen Gedächtnisses gesehen. Es traf sich, daß Calabria eben auf der Schloßwache war, er war also mit umhängender Patrontasche in das Speisezimmer hereingetreten. „Hör mal, Calabria! bist du bei der Aktion da und da gewesen?“ „Ja, Ihro Majestät!“ „Nun, so erzähle mal, was da vorging.“ Hierauf erzählte Calabria alle Umstände genau, so, wie die anwesenden Generale solche behauptet hatten. „Du irrst dich,“ erwiederte der König, „besinne dich nur.“ Nach vielen Betheuerungen von Seiten dieses Calabria's, daß er Recht hätte, rief er endlich mit erhöhter Stimme: „Ihro Majestät! wenn das, was ich gesagt habe, nicht wahr ist, so gebe Gott, daß ich mir an diesem Fasan den Tod fresse!“ Und in diesem Augenblick packte er den Fasan aus der Schüssel in die Patrontasche hinein, machte

rechts.

rechtsumkehrt, trat stark, wie bei diesem Tempo gewöhnlich ist, mit dem Fuße zu, und war eben so schnell zur Thüre hinaus. Ein lautes Gelächter der ganzen Tischgesellschaft war die natürliche Folge hievon, und der König schien mit der unerwarteten Auflösung des Zwistes zufrieden zu seyn.

101.

Der Registrator F***g bat bei dem Kammerkollegium um einen zweitägigen Urlaub, wegen Besorgung von Familien-Angelegenheiten; er wollte nämlich Schweine schlachten.

102.

Ein Schuster in Berlin hatte über seiner Hausthür einen Schild mit den Worten: Meister Müller macht Kinder und Mannsschuhe.

103.

Ein Prediger hatte zum Passionstext die Erzählung genommen, daß die Jünger Jesu im Garten Gethsemann eingeschlafen wären. Um seinen Zuhörern dieses anschaulich vorzu-

stellen,

ließ er, als eben der Hauptbeweis folgen sollte, mit einem Male den Kopf langsam sinken, und die Augen allmälig zufallen, als ob er schlafen wollte. — Es entstand statt des gehofften Eindrucks ein allgemeines Gelächter.

104.

Ein Kapuziner wollte in einer Fastenpredigt seinen Zuhörern die Vergänglichkeit dieses Lebens, und den oft schnellen Uebergang vom Leben zum Tode recht lebhaft vor Augen bringen, und sagte unter andern auch: „Bedenket doch, lieben Brüder! daß sich mancher oft des Abends frisch und gesund zu Bette legt, und am andern Morgen — ach da steht er todt wieder auf. —

105.

Der Galgen bei der seligen Reichsstadt Y. steht, wie jeder auch nur mittelmäßige Geograph weiß, unfern vom Thore, und so dicht an der Haselburger Grenze, daß zur Zeit der Erbauung jenes nützlichen Denkmals nicht nur wichtige Rechtshändel statt hatten, sondern der Rath zu Haselburg um seine Landeshoheit unver-

verletzt zu erhalten, einen kurz nachher zum Strang verurtheilten Dieb daran wollte aufhängen lassen. Aber der Regierende zu Y., durch den ehrenrührigen Antrag wie natürlich in hohem Grade entrüstet, rief: „Was? An diesen stattlichen Galgen, den wir für uns und unsere Kinder erbaut haben? — Nimmermehr!"

106.

Töffel, des reichen Bauern Jürgen Sohn, kam von seinen Reisen zurück. Mit offenem Munde saßen die Bauern in der Schenke, hörten und paßten begierig auf, was der Erfahrne von seiner Weltkunde und den gesehenen Wundern auskramte. „Ja," so schloß Töffel, „das könnt ihr mir sicherlich glauben, bis an der Welt Ende bin ich gewesen, noch einen Schritt, und ich hätte auf Nichts getretten."

107.

Ein Jude besuchte eine Zeitlang ein Weinhaus sehr regelmäsig. Auf einmal stellte er diese Gewohnheit ein, und blieb zwei Schoppen

pen schuldig. — „Herr W......r“ sagte der Wirth, als sein Schuldner eines Tages am Hause vorbeistrich, „die zwei Schoppen stehen noch?“ — „O schütten Sie sie aus,“ replicirte der Jude, „der Wein wird sonst sauer.“

108.

Eine geistvolle Jüdin ging einst im Thiergarten mit einer Dame, welche dem lutherischen Glauben zugethan war, spazieren. Ein Bettler flehte sie an, um der Wunden Christi willen, ihm ein Allmosen zu reichen. Die Christin suchte in ihren Taschen. — „Nicht doch,“ rief die Jüdin, „die Wunden muß ich bezahlen. Sie werden sich ja wohl aus der Anekdote von Christus erinnern, wer sie geschlagen haben soll?“

109.

Die berühmte Dichterin M. Karschin bat einst Friedrich den II. König von Preußen um eine Unterstützung, und erhielt darauf vom König ein Geschenk von zehn Thalern. Diese sandte sie gleich wieder mit folgenden Versen zurück:

Zehn Thaler sind zu wenig;
Zehn Thaler sind kein Glück;
Zehn Thaler gibt kein König,
Drum send ich sie zurück!

Friedrich der Große lächelte, nahm die Verse mit zur Tafel, ließ sie seinen Gästen lesen, und sagte: „Sehen Sie, meine Herren! daß ich nie glücklich bei Damen bin.“

110.

Einem Judenmädchen kam im Schauspiele vor den langweiligen Späßen des Pumpernickels, ein Gähnen an. „Verschlingen Sie mich nicht,“ sagte ein neben ihr stehender, eben nicht sauberer, großer, dicker Professor. — „Ich esse kein Schweinfleisch,“ war die Antwort der Schönen.

111.

Als man einer Dame sagte, daß das Unschlitt durch den Krieg entsetzlich vertheuert worden sey, fragte sie: „Aber mein Gott! haben sich etwa die Armeen sogar beim Lichte geschlagen?“

112.

Als einst ein Artilleriekorps seine gewöhnlichen Uebungen machte, sagte der General D... zum alten braven Kapitain P...., der aber schwer hörte: „Herr Hauptmann, Sie essen diesen Mittag eine Suppe bei mir!“ — Der Hauptmann glaubte es sey vom Exerziren auf den Nachmittag die Rede, und fragte: „Befehlen der Herr General, mit der ganzen Kompagnie?“ — „Um Gottes willen nein, lieber Kapitain!“ rief der General, „dazu hab ich nicht Löffel genug.“

113.

Zur Bestreitung der dringendsten Bedürfnisse verkaufte ein armer Pursche seine schönen Haare an einen Perückenmacher. Mit geschornem Kopf, und die Hand voll Geld, sah er eine Glücksbude und die Begierde, reich zu werden, drängte ihn in dieselbe. Er setzte nun die Lösung für seine Haare ein, und gewann — einen Kamm.

114.

Wilks, der berühmte Schauspieler in England, wurde in einem Trauerspiele ermordet. Da er aber einen starken Husten hatte, so konnte er sich dessen nicht enthalten, als er todt auf dem Theater lag. Die meisten Zuschauer brachen hierauf in ein Gelächter aus. Er richtete den Kopf auf, und sagte: Nun trifft ein, was meine Mutter mir prophezeihte, welche von mir sagte, daß ich noch im Grabe husten würde, weil ich bey der Suppe zu trinken pflegte. Dies erregte ein allgemeines Händeklatschen, und machte vorhergehenden Fehler wieder gut.

115.

Ein geschickter Sänger that eine reiche Heirath, einige Zeit darauf bat man ihn in einer Gesellschaft, eine Arie zu singen. „Erlauben Sie," sprach er, „daß ich es mache, wie die Nachtigall, die nicht mehr singt, sobald sie ihr Nest gemacht hat.

116.

Madam Sidons wurde zu ihrer Zeit in London für die größte Schauspielerin gehalten. Einst trat sie als Isabelle im Stücke gleiches Namens auf, und spielte ihre Rolle als Wahnsinnige mit ungemeinem Beifalle. Bei der Stelle, wo sie die unsterblichen Götter anruft, ihre Qualen zu lindern, herrschte im ganzen Hause die tiefste Stille, und nur hie und da ward ein leiser Seufzer hörbar. Nun rief von der obersten Gallerie ein Matrose im traulichen Tone herab: „Gebt ihr doch ein Glas Branntwein!“ Sogleich erhob sich ein allgemeines Gelächter, und die ganze Täuschung war auf immer gestört; denn bald brach hier bald dort ein wieherndes Gelächter hervor, aus dem fast immer ein Tutti wurde. Man sah nun nichts als Isabelle mit dem Branntweinglase in der Hand.

117.

In einer Stadt in Schwaben machte die dasige Schauspieler-Gesellschaft einen Banquerott. Diese so vielen Bürgern angenehme Unterhaltung aufrecht zu erhalten, traten etliche

Magi-

Magistratspersonen und Kaufleute zusammen und erwählten zwey aus ihrer Mitte, die das Schauspiel aufrecht erhalten sollten; der eine den man für einen Gelehrten hielt, hatte die Vertheilung der Rollen zu besorgen, und einem Kaufmann übergab man die Kasse, mit der Ermahnung, so sparsam wie möglich dabei zu Werke zu gehen; letzterer war ohnehin als ein guter Oekonom bekannt, der sich ausser seinem Fache um gar nichts bekümmerte. Einst erhielt er des Morgens den Requisitenzettel für das diesen Tag aufzuführende Schauspiel, auf diesem stand: den 21. Febr. Die beiden Geitzigen: — 2 Bouteillen Wein, 2 Semmeln. Er schrieb darunter: Ein Geitziger bleibt weg, und eine Bouteille Wein mit einer Semmel.

118.

Bei einer Aufführung der Elfrida kam der Akteur, der den Todten auf dem Sopha machte, just so zu liegen, daß ihm der siedende Talg eines Lichts in der Koulisse gerade ins Gesicht tröpfelte. Eine Weile hielt er den Schmerz geduldig aus, als er aber

zu heftig wurde, fing er ernstlich an leise um Hülfe zu rufen; weil aber dieses auch nicht bemerkt wurde, stand er auf, löschte das Licht aus, und sagte laut: Da mag der Teufel todt bleiben! So, jetzt bin ich wieder todt.

119.

In London wurde oft die Oper: Die Jäger gegeben. In einer Szene muß ein Jäger mit einem Bären der englischen Lieblingssitte gemäß, sich boxen; er überwindet diesen, setzte sich triumphirend auf denselben nieder, und singt eine Bravour-Arie. Ein junger Engländer, ein großer Liebhaber von Boxen konnte es nicht leiden, daß der Bär immer besiegt werden sollte; er schlich sich daher eines Tages auf das Ankleidungszimmer des Theaters, fand sich mit dem Statisten ab, daß er ihm statt seiner für heute die Rolle des Bären spielen lassen möchte; er zog die Bärenhaut an und kroch zur gehörigen Zeit gravitätisch auf die Bühne. Der Jäger, der nichts davon wußte, wollte ihn wie gewöhnlich zu Boden werfen; aber wie erstaunte er, als er im Bären einen weit

ge-

geübteren Boxer verspürte, als er selbst war, und von ihm auch zu Boden geworfen wurde. Der Bär war damit nicht zufrieden, er setzte sich nun auf den besiegten Jäger, wie dieser sonst auf ihn, und sang nun bei einem der Bühne den Einsturz drohenden Gelächter der Zuschauer mit aller möglichen Gravität die Bravour-Arie selbst.

120.

Ein Landedelmann fragte einen Schauspieler, warum er den Narren spiele? Aus eben der Ursache, antwortete er, warum Sie es thun, nämlich aus Mangel. Sie thun es aus Mangel der Klugheit, ich aber aus Mangel des Geldes.

121.

Der berühmte Benda war immer sehr zerstreut. Einst ließ er seine Frau in Erfurt zurück ohne es eher als in Gotha zu bemerken, wo er denn wieder zurück reisen und sie abholen mußte. Eines Abends gieng er, in Gedanken vertieft, in seine ehemalige Wohnung, die zufällig offen ist, und legte sich

ohne Umstände zu Bette. Wenige Minuten nachher kommt der Bewohner ins Zimmer und Benda findet sich beleidigt, daß dieser ihn im Schlafe stören will. Es entsteht ein heftiger Wortwechsel bis Benda sich seines Irrthums bewußt wird. In den 1770er Jahren war Benda eines Tages in Gesellschaft. Auf einmal rief er, während er in einem Zeitungsblatte las: „Brav! brav! das ist recht!“ Auf die Frage, was ihm denn so wohl gefalle, sagte er: „Die schwarzen Husaren! die jagen einmal wieder im Reiche Alles vor sich hin!“ — Die schwarzen Husaren? im Reiche? jetzt? fragte man verwundert. „Nun so lesen Sie doch selbst,“ sagte Benda ein wenig empfindlich. Man untersuchte das Blatt, und es war ein altes Stück des Hamburger Korrespondenten aus dem siebenjährigen Kriege. Benda hatte ganz vergessen, daß dieser Krieg damals seit 18 Jahren geendigt war.

122.

Ein junger Geistlicher sollte zum ersten Mal vor dem König von England Karl II.

pre-

predigen. Als der etwas blöde Mann die Kanzel betrat, brach ihm der Angstschweiß aus. Er faßte sich indeß und wischte mit der Hand seinen Schweiß ab. Unglücklicher Weise hatte er aber neue schwarze Handschuhe an, die abfärbten und sein ganzes Gesicht schwärzten. Als er nun den Text ablas: „Ich bin furchtbar und wunderbar gemacht," fing Alles an zulachen, ja selbst der König konnte der Ansteckung nicht widerstehen, und stimmte — die Umstände waren einmal so — in das allgemeine Gelächter mit ein.

123.

Ein Knabe von dreyzehn Jahren fing an ohne daß man die geringste Spur von Krankheit an ihm wahrnehmen konnte, sich zum Tode vorzubereiten, und behauptete mit fester Zuversicht, daß er nach acht Tagen, an einem bestimmten Tage, Morgens um neun Uhr sterben werde. Seine Aeltern und Bekannten bemüheten sich, ihm seinen Wahn zu benehmen, und suchten alle Gründe von der Welt hervor; allein ihre Bemühung war vergeblich. Er gieng mit nichts als mit

To-

Todes-Gedanken um, ordnete an, wie es nach seinem Tode mit seinen Sachen gehalten werden sollte, und erwartete standhaft und zuversichtlich den Tag und die Stunde seines Todes. Der Arzt, den man wegen dieses sonderbaren Vorfalls zu Rathe zog, fand die Sache etwas bedenklich, und befürchtete, da er die große Macht der Einbildungskraft auf den Körper kannte, einen schlimmen Ausgang. Er versuchte deswegen seine Kunst bey ihm, und gab ihm ein heftiges Brech- und Purgiermittel ein, um ihn durch eine gewaltsame Erschütterung von den Sterbens-Gedanken abzubringen. Hierauf ließ er ihn ein starkes Zugpflaster von spanischen Fliegen auflegen. Aber alle Wirkungen dieser Mittel waren bey ihm umsonst, und der schreckliche Tag war ganz nahe, ohne daß er im Geringsten von seiner Verstellung abgekommen wäre. Endlich fiel der Arzt, da alle Mittel bei den Kranken fruchtlos waren, auf den Gedanken, ihn durch eine List zu hintergehen. Er brachte ihm wenige Stunden vor seinem erwarteten Ende eine reichliche Gabe Mohnsaft bei, und diese

wirk-

wirkte so trefflich, daß er in einem starken Schlaf verfiel, und zwei Stunden länger, als die gefürchtete neunte Stunde, schlief. Da er hierauf erwachte, und an dem Zeiger seiner Uhr sah, daß er die Stunde seines Todes verschlafen habe, auch seine Freunde und Schulkameraden um sein Bette erblickte, welche ihm mit großen Gelächter versicherten, daß die Gefahr nun völlig vorüber sey; so stand er voller Schaam von seinem Bett auf, und war von der Stunde an von seiner Einbildung geheilt.

124.

Einem schönen Frauenzimmer, die ihren Busen mit einem Rosenstrauße geziert hatte, begegneten auf der Wandelbahn einige junge Herren, denen ein paar Champagner-Bouteillen den Kopf erhitzt hatten. Der Dreisteste von ihnen naht sich der Schönen, und will mit Gewalt ihr den Blumenstrauß rauben. In diesem Augenblicke kommt der weise achtungswürdige Fontenelle vorbei, und erklärt sich als Beschützer des Mädchens. „Aber guter Greis,“ sagte der junge Mensch,

„Se-

„Sehen Sie nur die Schönheit dieser Rosen; sie duften so lieblich.“ „Es ist wahr, allein mein Freund, die Achtung hat die Dornen daran befestigt,“ — erwiederte der Philosoph. —

125.

Ein Musikverständiger kam im Opernhause hinter einem Waldhornisten zu stehen, dessen Instrumente zu hoch stimmte. „Sie stehen zu hoch,“ sagte der hinter ihm Stehende. „Lassen sie es nur gut seyn, wenn der Vorhang aufgeht, setze ich mich schon nieder, und sie können dann Alles sehen,“ erwiederte der Waldhornist.

126.

Der König von *** sagte zu einem Gelehrten, im Scherz, er wäre doch ein so kluger und kenntnißreicher Mann, er möchte ihm daher auf einen Bogen Papier das beste Wort schreiben, das es in irgend einer Sprache gäbe.

Der Gelehrte besann sich nicht lange, nahm einen Bogen Papier, und schrieb in der Mitte desselben mit großen Buchstaben:

Maaß.

Der Monarch meinte, dieß sey wohl nicht sein Ernst.

„Allerdings," erhielt er zur Antwort: „ich wenigstens kenne kein besseres; denn bei allem, was man denket, redet, thut oder unternimmt, ist Maaß von Nöthen, ohne welches nichts recht gethan werden kann."

127.

Der Generaladvokat Barentin pflegte jährlich den vorzüglichsten Mitgliedern des Advokatenkollegiums eine feierliche Mahlzeit zu geben.

Einst kam bei dieser Gelegenheit der schöne Geist und berühmte Jurist Legouré neben der Dame vom Hause zu sitzen, die ihn blos nach seinem Ruf als Rechtsgelehrter kannte.

Nachdem die Gegenstände der gewöhnlichen Unterhaltung erschöpft waren, brachte sie die Rede auf das Schauspiel, und war mit dieser Wahl bald um so mehr zufrieden, als sie bemerkte, daß ihr Gesellschafter mit Einsicht und Gewandtheit über das Theater zu sprechen wußte. Sie ließ daher ihrer

Sucht

Sucht zu glänzen freien Lauf; sagte: ihr Lieblingszeitvertreib sey das Theater françois, sie besuchte es oft, werde aber dadurch, frei zu gestehen, unduldsam gegen Liebhaberbühnen, zumal wenn sie Stücke anhören müßte, die ausdrücklich für dieselben verfertigt worden.

„Kennen Sie etwa," fuhr sie fort: „das jüngst in Anteuil errichtete Theater?"

Ja, Madam.

„Nun, zur Strafe meiner Sünden war ich vergangene Woche gezwungen, dort ein neues Stück: Attille, zu hören."

Das wundert mich gar nicht, unterbrach Legouré sie hurtig, daß Sie damit nicht zufrieden sind; es ist eine meiner Jugendarbeiten, die ich wegen überhäufter Geschäfte nicht habe ausfeilen können, und die einige zu unbehutsame oder nachsichtige Freunde mir abgelockt haben.

128.

Bei der Begräbnisanstalt in Paris war unter andern ein Mensch angesetzt, der sich eben so sehr durch sein Aeußeres, als durch seinen rastlosen Eifer für den Vortheil seiner

Brodherrn auszeichnete. Er gieng immer schwarz gekleidet, hatte ein kupfriges Burgundergesicht, sah überhaupt aus, wie ein wandelndes Weinfaß, und besaß eine gewisse Art von Allgegenwart, denn man begegnete ihm in allen Strassen, indem er beständig umher lief, um Leichen auszuwittern, und daher spottweise gewöhnlich nur der Todtenschnapper genannt wurde. Als im Jahr 1806 der überall geschätzte Senator Tronchet krank lag, verbreitete sich einst plötzlich das Gerücht von seinem Tode. Sogleich rennt der Todtenschnapper nach der Wohnung des angeblichen Todten, findet Niemanden im Vorgemach, und dringt bis ins dritte Zimmer, wo er Jemanden in einem großen Lehnstuhl vor dem Kamine sitzen sieht. Er denkt, es sei einer von den nahen Verwandten des Verstorbenen, und tritt näher, als der Mann im Lehnstuhle sich umdreht, und den Schwarzrock fragt, was er wolle. — „Ich komme mein Herr — antwortete der Todtenschnapper — mit Ihnen den Hintritt eines Mannes zu beweinen, der mit Recht von ganz Frankreich betrauert wird; zugleich wünsche

ich

ich über das Leichenbegängnis die Befehle der Familie zu vernehmen, die, in Ansehung des erhabenen Namens und der Senatorwürde des Verewigten dabei gewiß keine Kosten schonen wird.“ — Was soll das bedeuten? — „Ach! der Name Tronchet ist so ehrwürdig, daß man ihn ohne Thränen nicht aussprechen kann!“ — „Noch bin ich nicht todt, du Schlingel!“ — ruft dieser in seinem Lehnstuhle, und droht ihm die Feuerzange an den Kopf zu werfen. — „Noch bin ich nicht todt! Komm in vierzehn Tagen wieder.“ — Die Vorhersagung traf richtig ein, denn vierzehn Tage nachher endigte Herr Tronchet seine Laufbahn.

129.

Die Truppen Heinrichs des Vierten, welche 1610 nach Deutschland zogen, hatten in Champagne einige Bauernhäuser geplündert. „Unverzüglich,“ sagte der König, da er es erfuhr, „macht euch auf den Weg,“ (er redete eben mit den Offizieren) „und haltet die Truppen in Ordnung; ihr müßt mir dafür stehen. Wenn man mein

Volk

Volk ruinirt, wer wird mich ernähren? wer wird die Last des Staats tragen? wer wird euch Herren den Sold bezahlen? Bei Gott man vergreift sich an mir selbst, wenn man meinen Unterthanen wehe thut."

Bald darauf wurde diese Zierde des französischen Thrones — als der König eben gegen Oesterreich zu Felde ziehen wollte — von Ravaillac ermordet.

130.

König Friedrich II. erzählte folgende Anekdote selbst. Als er im letzten schlesischen Kriege eine Nacht in einem schlesischen Dörfchen zubrachte, und des Abends in der Stube, die im Erdgeschoß war, umher gieng, und auf seiner Flöte phantasirte, bemerkte er, daß der Schulmeister im festlichen Staate vor dem Fenster lauschte, aber sich sehr sorgsam an die Mauer drükte, um nicht gesehen zu werden. Der König öffnete das Fenster. „Was will er?" — Bis zum Tode erschrocken, stockte der gute Mann: „Euer königliche Majestät — Dero unterthänigster Knecht — bin so ein großer Liebhaber von

der

der edlen Musik — da konnte ich denn dem Triebe nicht wiederstehen. . . . " — Nun, so bleib er stehen! " sagte der König, öffnete die Fensterflügel, und spielte noch eine Weile fort. Der ehrliche Alte hörte entzückt zu. Endlich legte der König die Flöte weg, und wollte das Fenster zumachen. Mit übereiltem Entzücken, rief der Schulmeister: „Nein, Euer Majestät, das hätt' ich Ihnen nicht zugetraut! " —

131.

Chateauneuf Siegelbewahrer Ludwig XIV., wurde verhaftet. Sein vertrauter Freund der Chevalier du Jars, sollte gegen ihn zeigen; er wollte aber nicht. Man setzte ihn in die Bastille, er beharrte bei seiner Weigerung. Man drohte; er schwieg. Man machte ihm einen Kriminalprozeß: er sagte weiter nichts als: „Chateaunef ist ein ehrlicher Mann! " — Um ihn zu schrecken, sprach man zum Schein das Todesurtheil über ihn: er erschrack nicht und schwieg. Man führte ihn zum Schaffot, und er gieng ohne Zagen. Man bot ihm Gnade, wenn er gegen seinen Freund aussagen würde; er

sagte: Chateauneuf ist ein ehrlicher Mann! Man entkleidete ihn zur Hinrichtung: er knieete standhaft nieder. Gnade! Gnade! hieß es plötzlich. Schweigend stand er auf! „Wie werden Sie dem König Ihre Dankbarkeit beweisen?“ fragte man ihn. — „Sagt dem König, daß Chateauneuf ein ehrlicher Mann ist,“ erwiedete er ruhig.

132.

Ein Advokat, der die Sache eines Tapeziers gegen eine Bürgers-Frau vertheidigte, machte aus der Sache ein Gewäsche. Die Frau ward ungeduldig, und unterbrach den Advokaten. „Der Handel, meine Herrn,“ sagte sie, „ist ganz dieser: Ich habe dem Tapezier hier hundert Thaler für eine flandrische Tapete versprochen, welche stark und fein wäre, und schöne Figuren hätte, so schön wie Herr Präsident da; nun will er mir eine grobe, schlechte, beschmierte geben, die Figuren hat, so häßlich, wie der Advokat hier! Bin ich wohl noch verbunden, das Versprechen zu halten?“ — Der wirklich häßliche Advokat ward dadurch ganz verwirrt,

und

und der wirklich schöne Präsident so geschmeichelt, daß die Frau den Prozeß sogleich gewann.

133.

Philipp II., König von Spanien, gieng ein Mal, ganz einfach gekleidet, in dem Zimmer eines nicht weit von Madrit gelegenen Lustschlosses spazieren. Ein ehrlicher Handwerksmann gieng vorbei. Da er die Thüren offen fand, so trate er ohne Umstände hinein. Er erstaunte nicht wenig über die Pracht, mit welcher die Zimmer ausgeschmückt waren. Vorzüglich bewunderte er die herrlichen Gemälde, welche hier hingen. Den König sahe er für einen Aufwärter an, und erkundigte sich bei ihm, was dieses oder jenes Gemälde vorstellen sollte. Philipp war nicht im Mindesten unwillig über die Dreistigkeit dieses Mannes, sondern führte ihn mit vieler Herablassung durch das Zimmer, und gab ihm die verlangte Erklärung. Als beide die Zimmer durchwandert hatten, nahm der Handwerker den König bei der Hand, drückte sie treuherzig und sagte: „Ich danke euch herzlich lieber Freund! Ich heiße Michael Bam-

bis, und wohne in der Martinsgasse. Wenn ihr in die Gegend kommt, und bei mir einkehren wollt, so steht euch alle Mal ein Glas von gutem Wein zu Diensten." „Und ich," erwiederte der König, „heiße Philipp der Zweite. Gewöhnlich wohne ich in Madrit und wenn ihr dort bei mir einsprechen wollt, so kann ich euch auch ein Glas Wein geben, der wohl eben so gut ist."

134.

Ein französischer Schauspieler, welcher in den Provinzen spielte, hatte die Eitelkeit, daß er sich in der Gestalt des Achilles mahlen ließ. Er war, ehe er auf das Theater kam, ein Tischler gewesen. Der Mahler verbarg ihn beide Hände hinter einem Schilde, das er nur mit Wasserfarben mahlte, das Uebrige des Portraits aber mit Oehlfarbe. Nach einiger Zeit war etwas von der Farbe im Schilde abgefallen, und verunstaltete das Bild. Der Schauspieler bat daher den Mahler es auszubessern. Allein dieser sagte ihn, daß er nur mit einem Schwamme die Gegend wohl reiben dürfe,

wo der Fleck wäre. Der Schwamm nahm nun vollends die ganze Wasserfarbe hinweg, und Achilles hielt, anstatt des Schildes, einen Hobel in der Hand.

135.

Kaiser Karl der Sechste besaß viele Geschicklichkeit in der Musik, und spielte besonders schön auf dem Flügel. Ein vornehmer Tonkünstler, vor dem er sich hören ließ, und der ihm mit Bewunderung zugehört hatte, rief voll Entzücken aus: Ewig Schade, daß Euer Majestät kein Virtuose geworden sind, Sie würden in der ganzen Welt Ihr Glück gemacht haben. Nu, nu, antwortete Karl, laß er das gut seyn, wir sind ihm für seine gute Meinung obligirt, aber wir stehen uns so besser.

136.

Man weiß oft nicht mit wem man spricht. So giengs einem jungen Manne in der Oper. — Er gaffte auf dem Parterre mit seinem Fernglase in allen Logen, und wandte sich zu seinem Nachbar, den er eben nicht

kann-

kannte. Sehen Sie das Affengesicht da, was das für eine abscheuliche Kreatur, und was sie sich obendrein einzubilden scheint. Wer ist sie denn? Kennen Sie sie nicht? O ja sehr genau, es ist meine Schwester. Nein! nicht die, sondern die jetzt eben in die Loge mit der ausserordentlichen Physionomie eintrat. Ganz recht die kenne ich noch genauer, es ist meine Frau! So, so, ich empfehle mich.

137.

Ein tapferer General, der unter den Waffen grau geworden war, gieng einst in ein Treffen, und einige junge Freiwillige, die noch nie im Felde gewesen waren, begleiteten ihn. Der General saß vor Alter etwas krumm zu Pferde. Die jungen Herren lachten und spotteten über ihn; und der Alte kehrte sich um und fragte sie, was sie lachten? O nichts! sagte ein naseweiser junger Prinz, der sich unter ihnen befand, aber Sie sitzen ja zu Pferde, wie ein Metzger! Das muß ich wohl, versetzte der General ganz kalt, da ich so viele Kälber zur Schlachtbank führe.

138.

Im März 1783 kam die Alliance, eine amerikanische Fregatte, auf dem Wege von Havanah nach Boston zum Gefechte mit einer englischen Fregatte. Ein junger 17jähriger Amerikaner wurde von einer Kugel getroffen, welche ihm den einen Fuß zerschmetterte. Man wollte ihn wegbringen. — „Laßt es nur seyn,“ sagte er, „ich habe noch Kraft genug mich zu halten, und kann hier noch etwas nützen.“ Jedermann bewunderte die Thätigkeit, mit welcher er seinen Posten verstand. Eine zweite Kugel zerschmetterte ihn auch den andern Fuß, und man mußte ihm dem Wundarzt übergeben. Dieser lößte den einen Fuß ab, äußerte aber nachher, daß es wohl besser gewesen wäre, wenn er den Fuß weiter oben am Knie abgenommen hätte. „Nun, so schneiden Sie noch einmal, sagte der junge Mensch! da er aber hörte, daß diese zweite Operation nur der Verunstaltung vorbeugen sollte, so sagte er, das würde sich der Mühe nicht verlohnen! Vier Tage nachher lößte man ihn den andern Fuß ab, und kurz darauf starb er zu

Rhodensland, wo die Fregatte vor Anker gegangen war.

139.

Als der berühmte Kastrat Farinelli zu Madrit zum Ritter geschlagen wurde, war bei dieser Feierlichkeit unter den Zuschauern auch ein Engländer.

Ernsthaft sah er der ganzen Zeremonie zu, bis dem Ritter die Sporen angelegt wurden; da zog sich sein Gesicht zu einem verbissenen Lachen.

Warum lachen Sie? fragte ihn ein Spanier trotzig.

„Ländlich, sittlich," versetzte der Britte kalt, „in England legt man den Hähnen Sporen an, in Spanien den Kapaunen."

140.

Bei der Versammlung der Gerichte in Schottland darf kein Mitglied fehlen, ohne dem Präsidenten schriftlich die Gründe seines Ausbleibens angezeigt zu haben, die dann der Versammlung vorgelesen werden.

Einst fehlte der Lord Nordfield und der Präsident bemerkte: daß er deßhalb nicht er-

schei-

scheinen könne, weil ihm seine Gemahlin gestorben sey.

Einer aus der Versammlung, der mit einer sehr bösen Frau geplagt war, rief unwillkührlich aus:

„Das ist die beste Entschuldigung, wollte Gott, ich hätte sie auch!“

141.

Der Präsident Montesquieu war ein sehr sanfter, und gegen seine Untergebenen sehr nachsichtsvoller Mann.

Einst besuchte ihn ein Hausfreund, als er eben einen Bedienten sehr ausschalt.

Dem Fremden schien dies zu befremden.

„Ich thue das nicht oft,“ sagte Montesquieu, „aber Bedienten sind wie Uhren, sie müssen dann und wann aufgezogen und wieder in Gang gebracht werden.“

142.

Als Kaiser Karl V. den Pabst Klemens VII. gefangen nahm, sagte ein Witzling:

Der Kaiser hat die ganze Rechenkunst zu Schanden gemacht!

„Wie so?“

Das lehrt der Augenschein; denn Fünf ist jetzt mehr als Sieben.

143.

Ein schlechter Schauspieler deklamirte stolz vor dem berühmten französischen Roscius, Le Quin.

„Uebernahmen Sie schon Rollen im Trauerspiele?“ fragte letzterer.

Ja mein Herr, ich spielte Abels Rolle.

„Sie irren,“ sagte Le Quin! „es war Kains Rolle, denn ich bin gewiß, daß Sie den Abel massakrirt haben.“

144.

Der berühmte Doktor Mead fragte einst, als er erst zu praktiziren anfing, den Doktor Racliffe, nach den Mitteln, in der Praxis empor zu kommen.

„Es giebt zwei Mittel,“ versetzte Radcliffe: „man muß die Leute entweder ausschelten oder schmeicheln. Ich habe das erste gethan, und bin dabei gut gefahren, Sie werden sie vielleicht schmeicheln und auch Ihre Rechnung dabei finden.“

145.

In Paris wurde ein Dieb auf der That erwischt und in's Gefängniß geschleppt. Flehentlich bat er hier, vor dem Polizeiminister S... gelassen zu werden.

Endlich wurde ihm dies bewilligt. Als er vor dem Minister erschien, warf er sich ihm zu Füßen und bat um Schonung wegen seiner Frau und seiner vier unerzogenen Kinder.

Anfangs blieb S... ungerührt, als aber der Dieb die Geschichte seiner Verirrungen erzähte und dabei die Füße des Ministers fest umklammerte, so sagte dieser, „Gut, ich will Dich noch einmal frei lassen, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Du Dich besserst. Wirst Du noch einmal auf einen Diebstahl ertappt, so sollst Du desto härter bestraft werden.“

Mit gerührtem Herzen versprach der Begnadigte Besserung, „und damit Sie sehen,“ fuhr er fort; „daß es mir damit ein Ernst ist, so gebe ich Ihnen ihre diamantenen Schnallen zurück, die ich Ihnen, während ich Ihre Füße umklammerte, aus den Schuhen gelöst habe.“

146.

In der Schlacht bei Dettingen nahm eine Kanonenkugel einem Tambour den Kopf weg. Neben ihm stand der junge Lord Townshend, und er wurde von dem Gehirn des Zerschmetterten bespritzt.

Der Jüngling schauderte bei diesem Anblick und versank dann in ein tiefes Nachdenken.

„Was fehlt Ihnen, Mylord," fragte ihn ein alter Offizier: „warum so erschrocken. Im Kriege muß man blind drauf zugehen."

Sie irren Sich, Kamerad, versetzte Townshend: mir fiel nur auf, wie ein Kerl mit so vielem Gehirne sich hieher stellen konnte.

147.

Ein Jude, der wohl nicht des Handelswegen nach Leipzig zur Messe gekommen war, stahl einen Studenten eine Uhr und wurde dabei ertappt.

Der Bestohlene wollte ihn nun den Gerichten überliefern, durch vieles Bitten des

Die-

Diebes ließ er sich endlich in einen Vergleich mit ihm ein, nämlich, daß er ihm vierzig Prügel aufzählen dürfe.

Als er ihm die ersten zwanzig Prügel aufgezählt hatte, machte er eine Pause, diese währte aber dem Juden zu lange und er bat nun demüthigst.

„Ach, lieber Herr, geben Sie mir geschwinde noch das Restchen, sonst versäum' ich zu viel."

148.

Als Moses Mendelssohn zuerst in der gelehrten Welt auftrat, war es in Berlin Ton unter den Gelehrten, in den Abendgesellschaften Schach zu spielen.

Moses Mendelssohn wollte sich aber nie zu diesem Spiel verstehen und wenn man ihn dazu auffoderte, so sagte er:

„Schach ist für den Verstand zu viel Spiel, und als Spiel fordert es zu viel Verstand."

149.

Der Magister Merkiel befand sich einst, als er in Berlin die Zeitschrift: Ernst

und Scherz herausgab, in einer Gesellschaft im Thiergarten, wo auch ein Inspektor des dasigen Joachimsthalischen Gymnasiums zugegen war.

Da er diesen immer Herr Inspektor anreden hörte, so bildete er sich ein, es sei ein Akzise-Inspektor, und er legte ihm also ganz unerwartet die Frage vor:

O, sagen Sie mir doch, Herr Inspektor, welche preußische Landesprodukte und Fabrikate werden wohl am meisten exportirt, und welche ausländische verhältnißmäßig am meisten importirt?

„Das weiß ich nicht," versetzte der Gefragte: „aber das kann ich mit Gewißheit versichern: Ernst und Scherz importirt nichts."

150.

Der berühmte Schauspieldichter Moliere war bekanntlich auch Schauspieler.

Er starb am 17. Februar 1697, als er die Rolle des Hypochondristen in seinem Lustspiele, der Kranke in der Einbildung, spielte.

Der

Der Erzbischoff von Paris verweigerte der Leiche des Dichters das Begräbniß auf dem Kirchhofe, weil er ein Schauspieler gewesen sei.

Der König von Frankreich erfuhr dies und ließ den Erzbischof zu sich rufen, in der Absicht, ihn zu toleranten Gesinnungen zu vermögen, aber der orthodoxe Geistliche beharrte hartnäckig auf seine Meinung, daß ein Schauspieler nicht in geweihter Erde sein Grab finden dürfe.

„Wie tief geht denn der geweihte Kirchhofsboden?“ fragte der König.

Wenigstens acht Fuß tief, versetzte der Erzbischoff.

„Nun gut, so soll man ein zwölf Fuß tiefes Grab machen, das also weit unter der geweihten Erde ist, und da mag Moliere begraben werden.“

151.

Um das Jahr 1414 war der Abt Brichmann auf dem Koncil zu Konstanz und las die Messe.

Er verrichtete dies mit so vielem Anstande und Würde, daß ein italienischer Kardi-

nal

nal daraus schloß, **Brichmann** sei ein sehr gelehrter Mann, und er wünschte daher seine nähere Bekanntschaft: er redete ihn also auf lateinisch an.

Der Abt verstand kein Wort Latein, doch gerieth er gar nicht in Verlegenheit. Er wandte sich an seinen Kapellan und fragte ihn leise: „Was soll ich machen?“

Können Sie sich nicht auf die Namen einiger Städte und Dörfer Ihrer Nachbarschaft besinnen? versetzte der Kapellan. Nennen Sie diese, und der Kardinal wird glauben, sie sprechen griechisch:

Sogleich nannte der Abt verschiedene sonderbar klingende Namen her.

Der Kardinal fragte: ob **Brichmann** ein Grieche sey?

So ist es, antwortete der Kapellan, und der Kardinal brach plötzlich den Diskurs ab.

152.

Einst begegnete Ulrich von Hutten auf einer Reise einen deutschen Abt.

Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und der Abt, der ein ungemein dicker Mann

war,

war, erzählte ihm, daß er in ein Bad gehen wolle, weil er gar zu feist würde, auch allen Appetit zum Essen verlohren habe, in der Absicht, durch das Bad etwas von seiner Korpulenz zu verlieren und wieder Eßlust zu bekommen.

„O," versetzte Hutten: „dafür weiß ich ein gutes Mittel, ich werde Sie mit auf mein Schloß nehmen."

Dies geschah. Der Abt kam auf die Burg des Ritters. Hier wurde er nun in ein Gemach eingeschlossen und mußte mehrere Tage über fasten.

Nach Verlauf dieser Zeit gieng Hutten zu den Gefangenen und fragte; ob er nicht schon etwas abgenommen und Appetit zum Essen spüre?

„O ja! recht sehr; versetzte der Abt.

Hutten ließ ihm nun ein gutes Mahl vorsetzen, das dem Abt trefflich schmeckte.

Nach aufgehobener Tafel, sagte Hutten zu dem Abt:

„Seht Ihr wohl, daß mein Mittel bewährt ist, Ihr seid magerer geworden und habt recht viel Lust zum Essen bekommen.

Es

Es ist also auch billig, daß Ihr mir den Doktorlohn zahlt."

Dem Abte blieb nichts übrig, um in Freiheit zu kommen, als sich dazu zu verstehen, und Hutten ließ sich von ihm zweihundert Goldgulden bezahlen.

153.

Die Markise von P... hatte einen Schooshund, einen Bologneser, von äußerst beißiger Natur.

Er war der Liebling der Frau Markise und da sie ihn also im höchsten Grade verhätschelte, so wurde er mit jedem Tage heimtükischer.

Einst besuchte sie der Graf von D..., und da er der Markise sich näherte, um ihr die Hand zu küssen, sprang der Hund wüthend auf ihn zu, und biß ihn mit seinen spitzigen Zähnen in die Finger.

Die Markise zog den Liebling zurück, drückte ihn an ihre Brust und sagte:

„Armes kleines Geschöpf, du hast dich wohl recht geärgert, ich hoffe, es wird dir nichts schaden."

154.

Der Marschall von Richelieu wettete mit einem Bekannten, daß er eine alte Betschwester zu einem Fehltritt verleiten wolle.

Er machte ihr förmlich den Hof und brachte es endlich in einem zärtlichen tête à tête so weit, daß sie mit schmachtender Stimme zu ihm sagte:

„Ach Gott, wie schwach ich bin, ich werde mich Ihrentwegen in's Verderben stürzen.“

Und ich mich retten! rief er aus und verließ das Zimmer.

155.

Von dem unlängst verstorbenen Hrn. Suard, Mitglied des französischen Instituts, erzählen öffentliche Blätter folgenden Charakterzug: Er war von Jugend auf voll Liebe für Wahrheit und Unabhängigkeit, aber sehr arm. Madam Geoffrin nahm sich seiner an, und empfahl ihn einem Manne von Einfluß, der ihn jedoch so kalt empfing, daß Suard ihn nicht zum zweiten Male besuchen wollte. Madame Geoffrin war darüber ganz ärgerlich, und sagte dem jungen Manne etwas ver-

lich: „Wenn ein Mann kein Hemd hat, so soll er auch keinen Stolz haben!" — „Gerade das Gegentheil, antwortete Suard: eben dann muß der Mann Stolz haben, damit er doch etwas habe!"

156.

Es hatte Jemand ein goldenes Pettschaft von seiner Uhrkette verloren, in welchem ein kleines Glockenspiel angebracht war, welches das Liedchen spielte: „Ueber die Beschwerden dieses Lebens." Er ließ diesen Verlust in der Zeitung bekannt machen, und versprach dem ehrlichen Finder, für die Zurückgabe, eine Belohnung von 2 Friedrichsd'or. Einige Tage darauf kam ein Unbekannter zu ihm, und sagte: „Mein Herr! ich bitte mir die Hälfte der ausgesetzten Belohnung für das Pettschaft aus." — Wie so? — „Ja, die Beschwerden dieses Lebens hab' ich bereits gefunden, — das Pettschaft freilich noch nicht."

157.

Der englische Arzt Hunter erzählte sehr oft folgende Anekdote: Eine alternde Lady, deren

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gesundheit im Abnehmen war, wollte sich, auf den Rath ihres Arztes, unfern der Hauptstadt in ein Dorf einmiethen. Sie nahm eine Reihe Zimmer für sich, und beim Herabsteigen bemerkte sie, daß das Stiegengeländer, ehe sie einzöge, ausgebessert werden müßte. „Nein, Madam, versezte die Hausfrau, dieß würde nichts helfen, indem die Todtengräber, wenn sie die Särge herabtragen, es sogleich wieder zerbrechen würden."

158.

Hofrath Kästner in Göttingen kam einst zu dem Herrn .... Er wurde in ein Zimmer eingeführt, wo ihn Herr .... lange auf sich warten ließ. Kästner sah in diesem Zimmer an der Wand zwei Bildnisse hängen, die Herrn .... als Kind und als Mann darstellten. Da Herr .... aus Hochmuth Kästnern so lange warten ließ, er auch als ein aufgeblasener und dabei sehr beschränkter Kopf bekannt war, so schrieb Kästner mit Bleistift unter das erstere Bildniß:

So sah der kleine Narr in seiner Jugend aus.

159.

Ein französischer Sprachlehrer in Oxford ging eines Tages zu dem Händler Wickham, um einen Westenzeug zu kaufen, den Stoff konnte er nicht nennen. Endlich sagte er: er glaube, es wäre das Englische für diable. Wickham gab verschiedene Benennungen für Teufel, z. B. Belzebub, Gott sei bei uns u. s. w. „Nein, nein, so nicht!“ sagte der Franzose. — „Vielleicht Satan?“ meinte Wickham, — „Ja, ja, dieß ist's, sagte der Franzose, ich brauche eine Satansweste.“ Er meinte Satin, Atlaß.

160.

Ein Tischler verfertigte ein Büchergestell. Beim Aufschlagen äusserte er, er habe es so eingerichtet, daß ganz unten die Elephanten Platz hätten. Er meinte die Folianten.

161.

Jemand sagte in hitziger Besprechung mit Andern aus Uebereilung: „Wahrhaftig, ich will gerne sterben, wenn ich nur weiß, daß mein ehrlicher Name begraben, und mein Leichnam in die Zeitungen kommt!“

162.

Ein etwas stolzer Mann, der auf Beaumarchais eifersüchtig war, wollte ihn einst in einer Gesellschaft demüthigen. Er zieht seine Uhr und sagt: „Mein Lieber, woher kommt es, daß meine Uhr nicht recht geht? Sehen Sie gefälligst nach. Als Sohn eines Uhrmachers müssen Sie sich darauf verstehen.“ — Beaumarchais nimmt die Uhr und läßt sie fallen, so daß sie zerbricht. „Um Verzeihung,“ sagte er sehr artig zu dem stolzen Mann, „Sie haben sich nicht gut an mich gewendet. Mein Vater sagte mir immer, daß ich zu seiner Handthierung nicht geschickt wäre.“

163.

Ein junger Edelmann, welcher mit vielen andern seines Gleichen seinen Prinzen auf die Jagd begleitete, traf im Walde einen alten armen Mann an, der Holz zusammengelesen hatte, und unter der Bürde desselben niedergesunken war. Kaum sahe dies der Edelmann, so sprang er vom Pferde, lief auf den Alten zu und half ihm auf. Als er bemerkte, daß der arme Mann durch den Fall sich be-

schädigt hatte und hin und wieder blutig war, schenkte er ihm nicht nur alles, was er an baarem Gelde bei sich hatte, sondern befahl auch seinem Reitknechte, ihn auf sein Pferd zu nehmen und zu dem nächsten Wundarzte zu bringen, um ihn verbinden zu lassen. Dann schloß er sich wieder an den Zug des Prinzen an. Einer der Höflinge machte dem edlen Jünglinge Vorwürfe über dieses Benehmen und fragte ihn, ob er sich nicht schäme, eines Bettlers wegen, den Prinzen verlassen zu haben? — Warum das? antwortete Jener, soll ich eine Handlung, welche die Menschlichkeit gebietet, um des Prinzen willen versäumen? Sie sollen sich vielmehr schämen, daß Sie nicht ein Gleiches thaten.

Der Prinz, welcher sich in einer kleinen Entfernung befand und Alles mit angehört hatte, wurde von der edlen Empfindsamkeit des jungen Edelmannes so gerührt, daß er ihm von Stund an seine besondre Gunst schenkte und ihm bei jeder Gelegenheit Beweise derselben gab.

164. Ein

164.

Ein sehr witziger Kopf unterhielt in Gesellschaften die Anwesenden sowohl durch seine kleinen lustigen Anekdoten, die er sehr gut zu erzählen verstand, als durch seine witzigen Einfälle. Als er einst als Gast in das Zimmer des geheimen Raths von M... trat, kam ihm gleich ein junger, vorlauter Mensch entgegen, den er nur sehr entfernt kannte. „O, das ist schön, daß Sie kommen! — rief er ihm zu — machen Sie doch gleich einen Witz.“— „Wie komm' ich dazu, daß Sie dieß von mir verlangen.“ — „O, thun Sie es doch, ich bitte, bitte“ — „Nun, — wenn Sie darauf bestehen, — aber nichts für ungut. — Gott ist dreifältig, — wir Beide sind zweifältig — und Sie sind — einfältig.“

165.

In des berühmten englischen Dichters Pope lezter Krankheit geriethen seine beiden Aerzte, Dr. Barton und Dr. Thomson, neben dem Bette des Kranken in Streit. Barton warf dem Thomson vor, daß er durch die verordneten heftigen Purganzen den Tod des Patienten

beschleunigt habe, und Thomson gab ihm den Vorwurf zurück. Pope brachte sie endlich zum Schweigen, indem er sagte: „Meine Herren, was ich aus ihren Reden abnehmen kann, ist, daß ich mich in einem gefährlichen Zustande befinde; ich habe also jetzt um nichts zu bitten, als daß man nach meinem Tode der nächsten Ausgabe der Dunciade folgendes Epigramm als ein Postskript beifüge:

Dunces rejoice, forgive all censures past,
The greatest Dunce has kill'd your foe at last.

(Freut euch, Dunse: verzeiht alle vormaligen Beleidigungen! Der größte Duns hat endlich euern Feind getödtet.)

166.

Die Arnauten oder Albanesen sind gewöhnlich brav und ohne Furcht vor dem Tode. Der französische General Guillaume de Vaudoncourt erzählt davon folgenden Zug, wovon er Augenzeuge war: Ein Arnaute von dem Liapisstamme war zum Tode verurtheilt, und man wollte ihn nach dem Richtplatze bringen, der ausserhalb der Mauern

von Prevesa lag. Auf der Mitte des Wegs kam er zu einem großen Feigenbaume, und hier redete er die, welche ihn begleiteten, folgendergestalt an: warum wollt ihr mich bei so großer Hitze noch eine halbe Stunde weiter führen? Ihr könnt mich ja sogleich an diesem Baum aufhängen? Man gewährte ihm sein Gesuch und er legte sich selbst den Strick um den Hals. Einige Stunden nachher gieng ein anderer Liapis vor dem Gehängten vorbei, und als er sah, daß die Kleidung des Verstorbenen besser als die seinige war, zog er sie ihm ohne Bedenken aus und ließ seine Lumpen zurück.

167.

Whilfield, ein Geistlicher, predigte einst in einer Kapelle in Neuengland. Nach beendigtem Gottesdienst sollte für die Armen eine Kollecte gesammelt werden. Zu diesem Ende stellten sich einige Personen mit Tellern an die Thüre des Gotteshauses und baten die Herausgehenden um eine milde Gabe.

Ein anwesender Matrose wurde dies kaum gewahr, als er eiligst davon lief, einem Teller

ler holte, sich ebenfalls an die Thüre stellte und Geld einsammelte.

Statt aber die empfangenen Allmosen abzuliefern, steckte er sie sehr sorgfältig in seine Tasche.

Man hinterbrachte dies dem Geistlichen, dieser gieng also gleich zu den Matrosen und sagte ihm:

Das Gold, das er eingesammelt hat, ist zu einem wohlthätigen Zweck bestimmt, und er muß es wieder herausgeben.

„Ei was,„ versetzte der Matrose: „es ist mir gegeben worden, und ich werd' es behalten."

Schäme dich, rief Whilfield: wenn du es nicht zurück giebst, so wirst du ewig verdammt seyn.

„Und ich will ewig verdammt seyn, wenn ich's zurück gebe," antwortete der Matrose, und machte sich mit seiner Beute aus dem Staube.

168.

Ein patriotischer Kandidat, der sich zum Repräsentanten eines Kenter Burgfleckens in England darbot, versicherte einen Pachter: wenn

wenn ich Mitglied werden sollte, werde ich gewiß Alles thun, um das Ministerium zu verändern.“

„Den Teufel auch!“ schrie der Pachter: ich geb' Ihnen mein Wort, mein Votum sollen Sie gewiß nicht haben. Ich bin nicht dafür, daß man mit dem Ministern wechselt, sie mögen gut oder schlecht seyn. Ich weiß recht gut, wie es mit meinen Schweinen ist. Kauf' ich sie mager, so fressen sie den Teufel und Alles; wenn sie aber einmal ein bischen fett geworden sind, so ist ihr Unterhalt nicht halb so kostbar. Ich bin also dafür, alles beim Alten zu lassen, eine neue Heerde würde noch mehr aufzehren.“

169.

Ein junger Schriftsteller in London besuchte einst des Abends seinen Verleger.

Der letztere bewirthete seinen Gast mit einer Flasche Wein, wozu ihm ein Becher von einer Kokusnußschale gebracht wurde, der wie ein Menschenschädel geformt war.

Der Autor betrachtete den Becher, als ein sauberes Kunstwerk, sehr aufmerksam.

„Wun-

„Wundern Sie sich nicht,“ sagte der Buchhändler: „es ist kein wirklicher Hirnschädel, es ist nur ein nachgemachter.“

„Ei,“ versetzte der Schriftsteller: „weshalb sollt ich mich wundern? — Ich würd' es nicht einmal, wenn's auch ein natürlicher wäre, denn die Herren Verleger trinken gewöhnlich ihren Wein aus unsern Schädeln.“

170.

Der humoristische Rabelais kam einst mit dem Kardinal von Lothringen nach Rom.

Beide ließen sich dem Pabst vorstellen.

Der Kardinal näherte sich zuerst dem heiligen Vater, beugte sich nieder und küßte ihm den Pantoffel.

Kaum wurde dies Rabelais gewahr, so kehrte er sich rasch um und verließ den Audienzsaal.

Mein Gott! sagte der Kardinal hernach zu Rabelais: was haben Sie gemacht, — so plötzlich wieder umzukehren, das ist ja wider alle Etikette!

„Zum Henker, was blieb mir denn übrig?“ versetzte Rabelais: „Ich sah einen Mann

von Ihrem Range den Pabst den Fuß küßen, wäre die Reihe an mich gekommen, wer weiß wo ich armer Teufel ihn hätte küßen müssen."

171.

Ein Herr von D... in Moskau machte viel Aufsehen wegen seiner Bisarrerieen.

Ein angesehener Mann starb, der eben nicht in dem besten Vernehmen mit ihm gelebt hatte. D... wurde zum Leichenbegängniß eingeladen, aber blos der Form wegen, denn Niemand dachte daran, daß er sich einfinden würde.

Plötzlich sah man einen Wagen, mit sechs prächtigen Pferden bespannt und mit vielen Bedienten in Trauer hinten auf, heranrollen. Die Verwandten des Verstorbenen giengen den Wagen entgegen; die Bedienten sprangen herab, machten den Schlag auf, und es sprang heraus — ein schwarzer Pudel mit einer Visitenkarte in der Schnauze.

172.

Es nannte Jemand einen Apotheker einen Neun und Neunziger.

Die.

Dieser fand sich dadurch so sehr beleidigt, daß er deshalb eine Injurienklage bei den Gerichten einreichte.

In Termine räumte der Beklagte die Sache ein, läugnete aber die Absicht beleidigen zu wollen, weil das Wort Apotheker, die Buchstaben darin nach Zahlen berechnet, gerade die Zahl 99 ausmache, wie er solches beweisen wolle, und er also nur gescherzt habe.

Er legte darauf folgende Berechnung an.

a. — 1.	k. — 10.	ſ. — 19.
b. — 2.	l. — 11.	s. — 20.
c. — 3.	ll. — 12.	t. — 21.
d. — 4.	m. — 13.	u. — 22.
e. — 5.	n. — 14.	w. — 23.
f. — 6.	o. — 15.	x. — 24.
g. — 7.	p. — 16.	y. — 25.
h. — 8.	q. — 17.	z. — 26.
i. — 9.	r. — 18.	ß. — 27.

Hiernach macht nun das Wort:

A.	—	1.
p.	—	16.
o.	—	15.
t.	—	21.
h.	—	8.
e.	—	5.
k.	—	10.
e.	—	5.
r.	—	18.

Apotheker 99 aus.

173.

Zur Zeit der französischen Revolution war das Haus des Schauspielers Talma der Zufluchtsort aller Verbannten, welche Meinung sie auch hatten. Einige Zeit beherbergte Talma einen Jakobiner im Keller und einen Royalisten auf dem Boden. Ohne sich zu kennen speisten sie täglich mit ihm. Von politischen Sachen zu sprechen hatte Talma beiden verboten. Eines Abends schläft Talma bei Tische ein. Die beiden Gäste fingen zu politisiren an, und bald erkannten

sie

sie sich; von heftigen Worten kam es zu Schlägen, worüber Talma aufwachte. Er rückte ihnen ihre Unduldsamkeit vor und beschämte beide dadurch, daß er ihnen zeigte, wie er bisher an ihnen beiden gehandelt hatte.

174.

Ein öffentliches Blatt erzählt folgende Tagsgeschichte: Ein Gesandter kommt in einen Laden und kauft sich Waaren. Er sagt dem Kaufmann, er möge sie ihm in sein Haus schicken, er wolle dann das Geld übersenden; er sei der Gesandte ** und wohne da und da. „Der Gesandte **?“ fragt der Kaufmann. — Nein, der **. — „Dann bekommen Sie keine Waare von mir, denn Ihr Herr hat befohlen, daß man die Kaufleute Er nennen soll.“

175.

Vor dem schwarzen Thore, bei dem Linkeschen Bade vor Dresden, spielt im Sommer die Joseph Secondasche Schauspielergesellschaft, wöchentlich einige Male, in dem dort erbauten Schauspielhause. Am 10. August

gust 1814. wurde die Oper: Faniska, gegeben. Drei Leute vom Lande, dem Ansehen nach Schulmeister, kamen nach dem Bade, in der Absicht, das Theater zu besuchen. Am Eingange des Bades ist gewöhnlich der Komödienzettel angeschlagen. Sie lasen diesen Zettel, und unter dem Verzeichnisse der spielenden Personen: „Die Handlung geht im Schlosse Zamoskis vor.“ — „Siehst Du, sagte der Eine zu dem Andern, hab ich nicht Recht? — Es wird nicht beim Linkeschen Bade Komödie gespielt, sondern im Schlosse Zamoskis. — Wo mag das wohl liegen?“ — „Ja, das weis ich nicht, versetzte der Andere; ich dächte, wir kehrten wieder um, und erkundigten uns in der Stadt.“ Der Vorschlag wurde genehmigt, und die drei Schauspiellustigen gingen nach Dresden zurück.

176.

Zwei Engländer gingen dieser Tage spazieren, ob Jeder gleich sehr schöne Reitpferde im Stalle hat. Unterwegs trafen sie einen guten Freund zu Pferde. „Mein Lieber,“ sagte einer der Fußgänger, Sie sind

ja heute ganz besonders herablassend gegen uns" — „Ganz und gar nicht! war die Antwort. „Ich habe es mir zur Regel gemacht, meine Freunde zu grüssen, wenn ich sie zu Fuß sehe, da ich nicht weiß, wie bald ich selbst in diesen Fall kommen kann.

177.

Es schickte einst Jemand einen Bedienten irgend wohin, um etwas besorgen zu lassen, da aber letzterer den Auftrag sehr übel vollzog, so wurde der Herr sehr ungehalten und sagte zu ihm, nachdem er ihn tüchtig ausgescholten hatte: „Wenn ich einen Esel schicken will, dann gehe ich lieber selbst! — weiß er es." —

178.

An einer Gastwirthstafel las ein Landmann in einem öffentlichen Blatt einen Aufsaz, worin öfters des Zeitgeistes Erwähnung geschah. Er wandte sich zu seinem Nachbarn, einem Juden, ihn fragend: „Sagen Sie mir doch, mein Herr, was ist denn das für ein Geist, der Zeitgeist?" — Der Jude, ihm den Teller hinhaltend, entgegnete: „Hier,

mein Herr, haben Sie ihn in natura! Es ist boeuf à la mode."

179.

Ein fader Zierbengel, dem der Spiegel sein Hauptgebrechen nicht sagen konnte, daß seine gebrauchte Parfümerie die mävitischen Gerüche aus seinem Munde nicht dämpfe, war eitel genug, zu glauben, daß das ganze schöne Geschlecht an ihm den Narren gefressen habe, und lief darum den ganzen Tag schönen Mädchen und Weibern unter die Nase. Der Mann eines Weibes, dem jener zudringliche Geck auf jeden Schritt folgte, und täglich einige Mal vor das Fenster kam, um seine Bocksblicke zuzuwerfen, bediente sich folgenden probaten Mittels, dieses Insekt zu vertreiben. Ein dafür bezahlter Bettelbube mußte zu den gewöhnlichen Stunden, wann der verliebte Affe oder Laffe daher stolzirte, vor dem Hause stehen. Sobald der Narr mit dem Bettelbuben in gleiche Richtung kam, öffnete der Mann plötzlich das Fenster und rief: „Verdammter Bettelbube! weißt du nicht, daß das Betteln und Stren-

nen verboten ist? Kommest du mir noch einmal, so ruf ich die Polizei, diese wird dich züchtigen!!!" Kaum war dieses Rezipe ein paarmal gebraucht, so roch der Pflastertreter den Braten, und zog seine vergebens nach dieser Frau ausgespannten Segel bei so widrigem Winde gänzlich ein. Es versteht sich, daß er darüber sogar von den neckenden Betteljungen ausgepfiffen ward.

180.

Ein Bauer bezahlte an einen Advokaten eine Advokatenrechnung. Indem der leztere die Summe mit den beiden Händen einstrich, bemerkte der Bauer noch eine dritte Hand, welche schrieb. Diese hinter einem Schirm hervorkommend, gehörte einem Abschreiber zu, den aber der Bauer nicht sehen konnte. Zu Hause angelangt, sagte er zu seiner Frau: „Mutter, daß die Advokaten so reich werden, wundert mich nun nicht mehr, denn heute habe ich gesehen, daß ein Advokat eine Hand mehr hat, wie andere Menschen. Die eine Hand schreibt, und die andere beiden nehmen das Geld fürs Schreiben ein."

181.

Herr N. heirathete ein häßliches Mädchen, und wollte wenigstens an ihrem Hochzeittage sich galant gegen sie bezeigen. In dieser Meinung sagte er zu ihr: „Meine Beste, so häßlich Sie auch sind, so werde ich Sie doch so innig lieben, als wenn Sie die Schönheit selbst wären.“ — „Und ich, versezte sie, werde gleichfalls nie in meiner Liebe erkalten, so dumm Sie auch sind, und Sie stets für den geistreichsten Mann halten.“

182.

Ein Engländer besprach sich wegen eines Prozesses, von dem sein Vermögen abhing, mit seinem Advokaten. Dieser äusserte, der Prozeß würde wahrscheinlich verloren gehen und zeigte ihm in einem Buche einen fast ähnlichen Fall. „Machen Sie die Richter hierauf nicht aufmerksam, sagte der Klient, sie erinnern sich wahrscheinlich dieses Falles nicht.“ Unterdessen wurde der Advokat hinausgerufen; der Klient besann sich nicht lange, sondern schnitt das ihm unangenehme Blatt aus dem Buche und steckte es zu sich. Seine Sache kam vor und er gewann. Der

Ad-

Advokat wünschte ihm Glück. „O, mein Herr, sagte der Klient, ich konnte nicht verlieren, denn ich habe besondere Sorgfalt angewendet, das Gesez gegen mich gut in meinem Sack verwahrt zu halten.“

183.

Der französische Prinz D... hatte eines Tags eine glänzende Gesellschaft in seiner Wohnung versammelt. Man sang, tanzte, spielte und sezte sich endlich zu Tisch. Das Tafelgeschirr war ausserordentlich reich und geschmackvoll, besonders bewunderte man einen Aufsatz desselben. Die Herzogin ..... erschöpfte sich hierüber in Lobeserhebungen. Der Prinz näherte sich derselben und sagte: „Frau Herzogin! Was Sie von dem Tafelgeschirr bewundern, gehört Ihnen, wenn Sie es wünschen.“ — „Mir?“ antwortete die Herzogin betroffen. — „Ohne Zweifel, erwiederte der Prinz, ich hab' es blos gemiethet.“

184.

Ein englischer Landmann verklagte einen andern: er habe ihm seine Schaufel gestohlen, und stellte einen Zeugen, der es sah. „O, sagte der Beklagte, ich kann zwanzig Zeugen bringen, die es nicht gesehen haben.“ — „Ah, sagte der gescheide Volksrichter, zwanzig Zeugen gelten mehr als einer! — Ihr seid frei.“

185.

Matthisson hatte auf einer Reise einen Lohnlakaien, der bei jeder Gelegenheit eine enthusiastische Vorliebe für schöne Gegenden äußerte.

„Zwischen Meissen und Dresden besonders hab' ich die Gegend so schön gefunden,“ versicherte er, „daß mir acht Tage lang der Hals davon weh gethan hat?„

Von der schönen Gegend? fragte Matthisson.

Ja, das kam vom vielen Umsehen! erhielt er zur Antwort.

186.

Ein englischer Schauspieler hatte sich die Redensart angewöhnt: was läßt sich dafür sagen.

Einst beklagte er sich bei dem bekannten Samuel Foote: daß die unordentliche und verschwenderische Lebensart seiner Frau ihn fast gänzlich ruinirt habe und schloß seine Rede mit der gewöhnlichen Formel: was läßt sich dafür sagen?

„Nichts dafür, das ich wüßte,“ versetzte Foote: „aber dawider. — verdammt viel.“

187.

Der Doktor Stackhouse in England gab eine Geschichte der Bibel heraus, in welcher er alle darin erzählten Wunder vorzüglich in Schutz nahm.

Einige Freunde scherzten mit ihm über seinen unerschütterlichen Glauben, besonders über das Wunder von Jonas und dem Wallfische.

„Still, still! alle diese Dinge haben ihren populären Nutzen,“ antwortete der Doktor: man kann sie keineswegs entrathen. Auch dies Faktum durfte nicht wegbleiben, selbst

selbst wenn der Text das Gegentheil enthielte, daß nähmlich Jonas den Wallfisch verschlungen habe."

128.

Es fragte Jemand einen gelehrten Mann aus Hohn; ob der Mann oder der Bart zuerst geschaffen worden?

„Das ist leicht beantwortet:" versetzte dieser: „der Bart, denn die Böcke wurden eher erschaffen, als der erste Mensch."

189.

Melanchton saß an Luthers Bette und weinte, da richtete er sich auf und sagte: „Hanns Löser pflegte zu sagen, es wäre keine Kunst gut Bier, sondern böses Bier trinken wäre eine Kunst. Eben so möchtet Ihr von mir gedenken, daß ich jetzt mit dem Apotheker trinken lernen muß, das Stück practiciren und Gottlob ich kann auch in diesem Todeskampfe und neben meinen großen Schmerzen gutes Herzens seyn, denn haben wir gutes empfangen von der Hand des Herrn und sollen wir das Böse nicht auch annehmen? Das reimt sich nicht. Es heißt: Der

Der Herr gab's und der Herr hat's genommen."

190.

Ein Gastwirth in einer deutschen Residenz kündigte eine Illumination an und bemerkte dabei, daß an diesem Abend alles bei ihm transparent seyn würde.

Als sich einige seiner Gäste über das dünne Bier, den dünnen Wein und die dünnen Brode und Fleischschnitte beklagten, antwortete er ganz kaltblütig: „Ich hab's ja angekündigt. — „Alles transparent."

191.

Als man sich beklagte, so viele Priester und Mönche am Hofe Jakobs II. zu sehen, sagte dieser Monarch dem spanischen Gesandten Don Ronquillo: „Befragt Ihr Herr, der König von Spanien, nicht auch seinen Beichtvater?"

„Allerdings, Sire!" entgegnete der Gesandte: „und eben darum stehen unsre Sachen schlecht."

192.

König Ludwig XIV. von Frankreich sagte zu einem Mann von Stande, den er zu einem Gesandschaftsposten ausgewählt hatte.

Sie sind an die Stelle des Grafen von ..... zum Gesandten an dem ...schen Hofe bestimmt, befleißigen Sie sich eines solchen Betragens, das ganz dem Ihres Vorgängers entgegen ist.

„Sire," antwortete der Gesandte: „ich werde mich so aufzuführen suchen, daß Sie meinem Nachfolger nicht eine ähnliche Instruktion geben dürfen."

193.

Der Baron von W... ein ausgemachter Harpagon, verlor einst in einer Gesellschaft eine beträchtliche Summe mit vieler anscheinender Ruhe.

Nach beendigtem Spiel sagte er mit einer Art von Selbstgefälligkeit:

Nicht wahr, bei allem meinem großen Unglück hab' ich doch nicht ein böses Wort gesagt?

„Das glaub' ich," versetzte einer: „denn großer Schmerz ist stumm."

194.

Eine Dame von vieler Bildung bewohnte, während der schönen Jahreszeit, ein Landgut, und sah dort sehr oft die in der Nachbarschaft wohnenden Personen von Stande, Gelehrte, Künstler, u. dgl. weil sie in dem Umgang von gebildeten und talentvollen Personen eine ihrem Geist angemessene Belohnung fand.

Doch gehörte sie nicht zu der Zahl der unausstehlichen Damen, die so verbildet sind, daß ihnen alles anekelt, was zu den Geschäften einer guten Hausfrau gehört; sie bekümmerte sich sehr eifrig um ihr Hauswesen und die Oekonomie des Landguts. Sie war daher auch stets des Morgens auf und hielt das Gesinde zur Arbeit an.

Einst rief sie ganz früh einer Magd aus dem Fenster zu: „vergiß nicht nach den Schweinen zu sehen und die Ferkel zu versorgen.“

Dicht neben ihrem Zimmer wohnte ein Kavalier, der durch diese Frage aus seinem Morgenschlaf gestört worden war.

Als am Mittag sich die Gäste der Dame in den Speisesaal versammelt hatten, und die

Frau

Frau vom Hause erschien, fragte dieser Kavalier, in der Idee, etwas Witziges zu sagen:

Gnädige Frau, sind die Ferkel versorgt?

„Sie werden es wohl am Besten wissen,“ versetzte die Dame: „ob Sie Ihr Frühstück erhalten haben.“

195.

Es giebt Leute von Verstand, deren äußeres Wesen so wie ihr Ausdruck, steif, ängstlich und schwerfällig ist.

Eine Dame sagte von einem solchen Mann: „ich möchte ihn quetschen, damit er Saft gäbe!“

196.

Eine galante Schauspielerin verließ das Theater, um einen Mann, der ein bürgerliches Amt bekleidete, zu heirathen.

Wie kommen Sie zu diesem Schritt? fragte sie Jemand.

„Mein Gott, man muß doch auf ein honnettes Ende bedacht seyn,“ antwortete sie.

Wie leben Sie denn in Ihrer Ehe?

„O, sehr glücklich, mein Mann ist so sanft wie ein Lamm.“

Ha ha!

Ha ha! das ist das Lamm, das der Welt Sünden trägt.

197.

Doktor King, Erzbischoff zu Dublin, ein Mann, der wegen seiner Talente und Gelehrsamkeit allgemein geschätzt wurde, bewarb sich um die Stelle des Primas von Irland, als solche durch den Tod des Doktors Lindsey erledigt worden.

Seine Ansprüche wurden aber nicht erfüllt, weil man ihn schon zu hochbejahrt hielt, um ihn noch weiter zu befördern; die erledigte Stelle erhielt daher der jüngere Doktor Taulter.

King war über die abschlägige Antwort, noch mehr aber über den Grund dazu, sein Alter, aufgebracht. Als ihm daher der neue Primas, Doktor Taulter, seinen Besuch machte, empfing er ihn, ohne von seinem Stuhle aufzustehen und sagte zu ihm:

„Ew. Hochwürden werden mir gewiß verzeihen, daß ich sitzen bleibe, sie wissen es ja, ich bin zu alt, um noch in die Höhe steigen zu können.“

198.

Raphael hörte sehr aufmerksam auf die Kritiken seiner Gemälde, wenn er den Beurtheilern Unpartheiligkeit und Geschmack zutraute.

Einst sprachen zwei Kardinäle über seine Abbildung des heil. Petrus und heil. Paulus; und beide tadelten es, daß die Gesichter viel zu roth wären.

„Es ist Schaamröthe,“ sagte Raphael, der ihr Urtheil von Ferne gehört hatte; „Schaamröthe über die jetzige schlechte Verwaltung der Kirche.“

199.

Ein Offizier der asiatischen Kompagnie machte seinem General ein Geschenk von einem Faß Maderawein.

Nach einiger Zeit fragte der Offizier seinen Chef, wie ihm der Wein geschmeckt habe?

„Ich glaube, es ist ein Saft aus Weiberzungen und Löwenherzen; denn wenn ich mich darin satt getrunken, so konnt' ich nicht aufhören zu schwatzen, und hatte Muth zu fechten, wie ein Teufel.“

200.

Der englische Dichter Roy hatte sich durch seine satyrischen Einfälle viele Feinde gemacht, und einige waren sogar so weit gegangen, ihn dafür thätlich zu mißhandeln.

Einst befand er sich des Abends mit einem Bekannten in einem Wirthshause und die Gesellschaft war so heiter, daß sie erst um Mitternacht auseinander ging.

Roy bat seinen Bekannten, ihn zu begleiten, doch dieser weigerte sich sehr ängstlich.

Warum wollen Sie denn nicht mit mir gehen? fragte Roy.

„Freund, es ist Mitternacht, und Sie wissen ja, das ist die Stunde der Stockschläge.“

201.

Hugo Grotius gab einem jungen Manne, der ihn bat, er möchte ihm doch ein Buch vorschlagen, woraus er Weisheit lernen könne, folgenden Rath.

„Nehmen Sie ein Buch weißes Papier, und zeichnen Sie alles auf, was Ihnen in Ihrem Leben Merkwürdiges vorkommt. Die Welt ist die beste Schule für einen beobachtenden Kopf.“

202.

Ein junger Mann von vornehmer Familie, aber verworfenen Charakter, hatte sich unter der Regierung König Karls II. von England mancher Verbrechen verdächtig gemacht, er war sogar einiger überführt worden; doch hatte er immer durch die Fürsprache seiner Freunde Verzeihung erhalten.

Endlich wurde er als Mörder angeklagt und verurtheilt. Viele der Vornehmsten des Reichs baten für ihn, aber ohne Erfolg; der König war unerbittlich. Schon hielt der Monarch die Feder in der Hand, um das Todesurtheil zu unterzeichnen, als einige Verwandte des Mörders ihm eine Begnadigung zur Unterschrift auf den Tisch legten.

Die Herzogin von Portsmouth, seine Hauptfavorite, stand hinter dem Könige. Sanft faßte sie seine Rechte, führte sie zu dem Papiere, worauf die Begnadigung geschrieben war und leitete seine Hand zur Unterzeichnung seines Namens, wobei der König nicht den geringsten Widerstand leistete.

Mit Kopfschütteln und Lächeln übergab der Monarch die Begnadigung dem Lord, der

sich

sich für den Verbrecher verwendet hatte, und sagte:

„Tragen Sie nun auch Sorge, den Bösewicht für die Zukunft meiner Gewalt zu entziehen."

Da dieser Pardon dem Kanzler Hyde vorgezeigt wurde, bemerkte er, daß der Name des Königs sehr kritzlich geschrieben war und sagte:

„Als der König die Begnadigung unterzeichnete, kämpfte sichtlich die Gerechtigkeit mit der Barmherzigkeit."

203.

In einer Gesellschaft von Gelehrten kam man auch auf die Fabel vom Orpheus zu sprechen, daß er durch seine Musik die Steine in Bewegung gesetzt habe.

„Freilich," sagte der Dr. N..., „ist dies nur als eine Art von Allegorie zu verstehen, aber es beweist doch, daß man schon in den frühsten Zeiten nicht unbedeutende Fortschritte in der Musik gemacht haben muß."

Das find' ich nun eben nicht, entgegnete A..., denn ich habe gestern eine ähnliche Wir-

kung von einer Musik gesehen, die nichts weniger als schön war.

„Wie so?“

Ein halbtrunkener Bettler sang auf der Strasse und machte ein solches Geheul, daß die Gassenjungen ihn verfolgten und sogar die Pflastersteine in Bewegung setzten.

204.

Ein Herzog von Parma, dem es einst gelungen war, seine zwistige Hofschauspieler-Gesellschaft unter einander zu versöhnen, rief aus:

„Ich werde mich so lange für den größten Staatsmann in Europa halten, bis irgend ein Fürst mir beweist, daß er unter einer Schauspielergesellschaft Frieden zu erhalten versteht.“

205.

Ein Haarkräusler, der beständig zu plaudern gewohnt war, fragte einen seiner Kunden, wie er ihn heute frisiren sollte? „Schweigend,“ bekam er zur Antwort.

206.

Ein sehr kleiner Advokat erschien als Zeuge in einem englischen Gerichtshofe. Ein Rechts-

ge-

gelehrter von riesenhafter Größe! fragte ihn, weß Standes er sey? und als jener geantwortet hatte, hob er an: „Sie ein Rechtsgelehrter! Ei, ich könnte Sie ja in meine Tasche stecken!“ — „Das könnten Sie freilich erwiederte der Andre, und wenn Sie's thun, so werden Sie mehr von der Rechtsgelehrsamkeit in der Tasche als im Kopfe haben.“

207.

Ein ehemaliger alter dreister Küster an der Domkirche zu Berlin schrieb an den König Friedrich II.: „Allerdurchlauchtigster König! Ew. K. M. thu' ich berichten: 1) daß es an Gesangbüchern für die königl. Familie fehlt. Ew. K. M. thu' ich berichten, 2) daß es an Holz fehlt, um die königl. Loge ordentlich zu heitzen. Ew. K. M. thu' ich berichten, 3) daß das Geländer am Wasser hinter der Kirche schadhaft ist. Schmidt, Küster an der Domkirche.“ — Der König schrieb eigenhändig folgendes darunter: Ew. Wohlwürden, dem Küster Schmidt thu' antworten: 1) daß, wer singen will, sich selbst ein Gesangbuch besorge Ew. Wohlw. thu' berichten, 2) daß, wer sich

heitzen lassen will, sich sein Holz selbst besorge. Ew. W. thu berichten, 3) daß das Geländer am Wasser seine Sache nicht ist. Dem Küster Schmidt thu' endlich berichten, daß ich mich weiter in keine Korrespondenz mit ihm einlasse. Friedrich."

208.

In einer Gesellschaft erzählte Jemand ganz unglaubliche Dinge, die er bei der Plünderung einer Stadt erlebt haben wollte. „Das ist noch nichts," nahm ein Andrer das Wort: „ich war in ..., als es geplündert wurde. Sie können sich gar keine Vorstellung machen, wie es da herging. Die Soldaten waren so wüthend, daß sie einander die Häuser aus den Händen rissen."

209.

Der Doktor A... kam in einer engen Gasse dem Wagen des Leichenkommissärs entgegen. Der Kutscher des leztern wollte nicht ausweichen, und beide Kutscher geriethen darüber in Streit. „Wäre ich an des Doktors Stelle," sagte ein Zuschauer: „ich wollte

dem

dem Leichenkommissär die Grobheit seines Kutschers schon schwer empfinden lassen, ich hörte auf der Stelle auf zu praktiziren!"

210.

Eine Frau vom Stande war in einer Stadt auf Besuch. Der Freund, bei dem sie wohnte, führte sie ins Theater und strich die Gesellschaft sehr heraus. Der erste Schauspieler, der erschien, benahm sich so ungeschickt, daß es selbst dem Freunde auffiel und zu der Aeusserung bewog: „Dieser Schauspieler taugt nicht viel, allein es ist ein sehr rechtschaffener Mann." Der nächste, der auftrat, spielte nicht besser. Gleiches Lob. Endlich kam eine Schauspielerin, die unter andern Fehlern auch stammelte und höckerig war. „Dies ist ohne Zweifel, sagte die Fremde zu ihrem Freund, eine sehr rechtschaffene Frau?" — „O sehr rechtschaffen, war die Antwort, man weiß nicht, daß sie irgend einen Liebhaber hat." Der lezte Schauspieler, der auftrat, war der schlechteste. „Dieser, sagte die Fremde zu ihrem Freunde, der sich seines Lobes ein wenig schämte, „dieser ist sicherlich

der

der rechtschaffenste Mann von der ganzen Schauspielergesellschaft."

211.

Der geheime Rath H... in B..., einer der dortigen berühmtesten Aerzte, war auch der Arzt der verstorbenen Baronin von L..s. Einst besuchte er sie, da klagte sie ihm, daß sie seit mehreren Tagen an heftigen Kopfschmerzen litte. „Man hat mir zwei Hausmittel gerathen, fuhr sie fort: ich möchte sie wohl versuchen, was meinen Sie dazu? Man rieth mir, entweder verfaulte Zitronen, oder auch Sauerkraut auf den Kopf zu legen." — Der geheime Rath H... versezte lachend: „Nun nehmen Sie Sauerkraut, und legen Sie auch eine Wurst darauf" — und verließ das Zimmer. Als er den nehmlichen Mittag bei Tische saß, erschien ein Bedienter der Baronin und verlangte ihn zu sprechen. Er wurde vorgelassen. „Meine gnädige Frau, sagte er, läßt fragen: ob die Wurst gekocht oder gebraten seyn muß?" Die Baronin hatte den Spott des Arztes für baaren Ernst genommen. „Gekocht, das versteht sich," war die

Ant-

Antwort des geheimen Raths H...: Das Mittel wurde in der That von der Patientin gebraucht, und da ihre Krankheit mehr in der Einbildung als Wirklichkeit bestand, so that es auch die gehoffte Wirkung.

212.

Als Buonaparte einst im Hof der Tuilerien Parade hielt, entfiel ihm sein Hut. Ein junger, feiner Soldat nahm ihn mit dem Bajonett von der Erde und reichte ihm denselben. Buonaparte sagte zerstreut: Ich dank' euch Hauptmann! — „In welchem Regiment?" fragte rasch der Soldat. Buonaparte, welchem die Antwort gefiel, sah ihn nun lächelnd an und gab ihm sofort die Stelle eines Hauptmanns in der Garde.

213.

In Londoner Blättern liest man folgende Anekdote: Der jetzige König von England sagte eines Tages zum Oberst Price, er wolle einen bezeichneten Baum in Windsorpark fällen lassen, und fragte ihn, was er hievon denke. Die Meinung des Obersten fiel gegen

den Plan des Königs aus. „Ja, ja," sagte der König, wie gewöhnlich sehr lebhaft, „das ist Ihre Art, Sie widersprechen mir beständig." — „Wenn. Ew. Majestät," antwortete der Oberst Price, „nicht geruhen wollen, den redlichen Gesinnungen Ihres getreuen Dieners Gehör zu leihen, so können Sie nie die Wahrheit hören." Nach einer kurzen Pause legte der König sehr freundlich die Hand auf die Schulter des Obersten, und sagte: „Sie haben recht, Price, der Baum soll stehen bleiben."

214.

„Kind, sagte H.. zu seiner Frau: ich dächte, wir gingen heute ins Theater." — „Was wird denn gespielt? fragte sie. — „Was wir beide seit langer Zeit nicht gesehen haben — der Hausfrieden."

215.

Ein Handwerksmann, der seinen Sohn, einen nachläßigen und ausgelassenen Menschen, in die Fremde schickte, gab ihm vor seiner Abreise zu verstehen, daß er sich für die Zukunft wenig Gutes von ihm verspreche.

„Geh'

„Geh' nur, sagte er; du verstehst die Profession nicht recht, und bist auch sonst ein Taugenichts; zieh' also nur im Lande herum, Du wirst doch keinen Meister finden." Der Sohn ging, und ungefähr nach drei Wochen schrieb er seinen Eltern, und sezte bei, daß der Vater nicht wahr geredet habe; denn er habe nun in Zeit von vierzehn Tagen schon fünf Meister gehabt.

216.

Als der englische Schiffskapitain Groß, ein sehr starker und dicker Mann, zum ersten Mal in Irland war, reisete er auch nach Dublin. Da er hier alles Sehenswerthe in Augenschein nehmen wollte, so kam er auch auf den Fleischmarkt. Ein Fleischer redete ihn in gewöhnlicher Art an: „Was suchen Sie, mein Herr?" — „Nichts!" versezte Groß. — Der Fleischer, den Hauptmann von Kopf bis zu den Füßen messend, sagte darauf: „Nun gut, mein Herr! wenn sie auch jezt nichts brauchen, so thun sie mir wenigstens den Gefallen, und sagen Sie, daß Sie Ihr Fleisch von mir kaufen, dann ist mein Glück gewiß gemacht."

217.

Alle Köpfe sind in Paris noch voll von den Diskurssionen über die Preßfreiheit. Neulich fuhr der Wagen des Hrn. de Cazes durch eine der Durchfahrten des Louvre, und fand sich plötzlich durch einen entgegen kommenden Fiaker gehemmt. Der Kutscher des Ministers, im Gefühl seines Herrn Würde, will nicht zurück weichen, und der Fiaker, der seit zwei Monaten von nichts als Freiheit sprechen hört, denkt von der Strassenfreiheit Gebrauch zu machen. Auf beiden Seiten wird still gehalten. Endlich öffnet Sr. Excell. das Wagenfenster und befiehlt dem Kutscher zu weichen, und den Fiaker passiren zu lassen. „Ach Monseigneur! erwiederte jezt der Bürger, welcher in der geringern Equipage saß: es wäre weit besser gewesen, wenn sie die Jury hätten passiren lassen.“

218.

Bei dem Aufenthalt Joseph des II. in der Lombardei befand er sich einmal in einer Dorfschenke und nahm hier die Besuche vieler Herren von Adel an, von denen er die

Meisten zur Tafel zog. Ihre Anzahl war jedoch so groß, daß man dem Kaiser vorstellte, es sei für eine so große Gesellschaft nicht Silberzeug genug vorhanden. „Was liegt daran," versetzte Joseph, „man wird doch Zinn genug haben und die Herren werden einen Reisenden deswegen wohl entschuldigen." —

219.

Joseph der II. begab sich während seines Aufenthalts auch nach der Brücke von Neuilly. Er wurde erkannt und Alles strömmte ihm entgegen. Die Sonne brannte jedoch an diesem Tage ungemein heftig. Er kehrte wieder um und sahe nichts als unbedeckte Häupter. Er bezeugte darüber sein Befremden. Endlich nahm er ebenfalls den Hut ab und sagte nach einer kleinen Weile zu den Zuschauern: Meine Herren, wir wollen uns bedecken; die Sonne brennt zu heftig.

220.

Joseph der II. ging ganz allein und in der einfachsten Kleidung nach dem Thiergarten zu Versailles. Der Schweizer, welcher

das

das Geschäft hatte, die Thiere zu zeigen, bittet ihn, die Post abzuwarten, welche eben ankommen müsse. Sie hält gewöhnlich still, sagte er, und die Passagiers lassen sich die fremden Thiere zeigen. Dann können sie dieselben zugleich mit sehen. „Sehr gern,“ versetzte Joseph. Er wartete wirklich, und ging dann mit den angekommenen Passagieren in den Thiergarten hinein. Es befand sich unter ihnen auch ein Naturkundiger, welchem die Aeußerungen des Monarchen gefielen und der ihn mit den Worten beim Arme faßte: mein Herr! Sie haben Kenntnisse — erklären Sie mir doch das — wiederholen Sie dies wenn ich bitten darf! Der Kaiser erklärte und wiederhohlte, wie es der Fremde wünschte.

221.

Joseph der II. verirrte sich einmal, da er gerade nur einen einzigen Begleiter bei sich hatte. Er kömmt an ein Schloß. Er verlangt den Besitzer zu sprechen: allein man sagt ihm, daß er nicht gegenwärtig sei. Die Besitzerin des Schlosses läßt indessen die beiden Fremden hineinführen; bittet sie aber,

sehr höflich, nachdem sie ihnen allerley Erfrischungen hat auftragen lassen, um die Erlaubniß, sie verlassen zu dürfen, um den Kaiser entgegen zu gehen. „Er wird noch nicht kommen, wir wissen es, weil wir zu seinem Gefolge gehören.“ — „So will ich auf ihr Wort warten; aber, meine Herrn! hintergehen Sie mich nicht, ich brenne vor Ungeduld diesen guten Mann zu sehen.“— Hier ist sein Bildniß auf dieser Dose, welche Sie die Güte haben werden, von ihm selbst anzunehmen.“

Das Erstaunen der Dame war eben so groß als ihr Freude; und der Kaiser, welcher solche Ueberraschungen sehr liebte, ergötzte sich nicht wenig an den Aeußerungen derselben.

222.

Einst las der bekannte Dichter Raynouard eine Tragödie Karl I. in einer großen Gesellschaft vor, in welcher sich auch — Fouché befand. Alle Augen waren auf ihn gerichtet, doch blieben seine Züge unverändert. Die Vorlesung begann, und auch jezt

blieb

blieb er unbeweglich, obwohl die forschenden Augen der Zuhörer sich bei manchen Anspielungen auf ihn richteten. Als endlich der Minister Karls I., indem er seinen Herrn vertheidigt, ausruft: Le jugement d'un Roi n'est qu'un assassinat, wollte der allgemeine Beifall laut ausbrechen, und ward nur durch die Gegenwart des Großdignitairs verhindert. Dieß entgieng ihm nicht, und schien ihn etwas verlegen zu machen. Als die Vorlesung beendigt war, begab sich jeder weg, ausgenommen Fouché. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den Plan und die Charaktere des Stücks, fügte er hinzu: was jenen betrifft, so verachte ich ihn aufs Aeusserste. Raynouard antwortete nicht, aber Fouché gieng mit langen Schritten auf und nieder, und sagte nach einer Pause: Der politische Theil Ihrer Tragödie ist schwach, Sie stehen auf den Thürmen von Notre Dame, statt in das Innere einzudringen. In der Politik hat jedes Ding eine verschiedene Ansicht — Umstände — Sie kennen nicht den Effekt von Umständen. — Raynouard unterbrach ihn durch die Wiederholung des Verses

ses: Le jugement d'un Roi n'est qu'un assassinat, und Fouché verließ das Zimmer.

223.

Der verstorbene Herzog von Queensberry, der selten London verließ, und nur bisweilen einen Tag auf seinem Landgut zu Richmond zubrachte, wurde von einem Freund, wegen Mangels an Geschmack, aufgezogen und gefragt: ob er denn London im Sommer nicht für sehr traurig halte? „Ja wohl," antwortete der Herzog ernsthaft, „allein doch nicht so traurig wie das Land."

224.

Ein französischer Schuhflicker nahm sich vor, sich zu erstechen, um aber seinen Tod heroischer zu machen, wollte er etwas Schriftliches hinterlassen. Er schrieb daher: „Ich folge der Lehre eines großen Meisters und wie Moliere sagt:

„Wenn alles ist verloren und selbst die
Hoffnung flieht..."

So weit hatte er es gebracht, das tödtliche Werkzeug gefaßt; doch plözlich hielt er

ein

ein und rief: „Wie? Ists auch Moliere, der so sagt? Ich muß es gewiß wissen — sonst werd' ich ausgelacht.“ Er holte sich nun Moliere, las einige Komödien, und gieng wieder an seine gewöhnliche Arbeit.

225.

Der General-Kontrolleur, Hr. v. Silhouette, sollte in dieser Eigenschaft Ludwig XV. vorgestellt werden. Er bereitete sich auf alle Fragen über sein Ministerium vor, glaubte, auf alles antworten zu können. „Hr. General-Kontrolleur, sagte zu ihm der König, Ihr Schloß Silhouette ist prächtig. Wie viel Fenster hat es im Vordertheil?“— „Ich weis es nicht,“ war die Antwort des Ministers, der diese Frage nicht erwartet hatte. Der König wendete sich um und gieng. Jemand, der dabei war, sagte zu Hrn. von Silhouette: „Sie hatten sehr Unrecht, mit: ich weiß es nicht, zu antworten. Bei den Großen muß man alles wissen, selbst was man nicht weiß. Es ist weit besser, auf gut Glück zu antworten. Neulich fragte mich der König, der erfuhr, daß ich zu Venedig ge-

wesen, schnell: „Mein Herr, aus wie viel Richtern ist der Rath der Zehner zusammen gesezt? — Aus achtzehn, Sire, antwortete ich ohne Anstoß, und Sr. Majestät zog sich sehr zufrieden zurück.“ —

226.

Eine junge Dame gieng spazieren. Ein Chapeau folgt ihr auf den Fuß nach und sah sie stets mit unverwandten Blicken an.

Endlich ward der Dame die Sache zu auffallend, sie faßte ein Herz und fragte ihren Verfolger: „warum folgen Sie mir?“

Weil Sie mich bezaubert haben! gab er zur Antwort.

„Wenden Sie sich lieber an meine Kusine, die hinter mir kommt, sie ist noch zehnmal hübscher als ich.“

Schnell wandte sich der junge Mann und stieß auf eine sehr häßliche Figur. Er eilte also zu der ersten Dame zurück, um das angefangene Gespräch auf's neue anzuknüpfen.

Sie sind sehr ungerecht gegen sich, fing er an: wenn Sie Ihre Kusine...

„Und Sie nichts weniger als durch mich bezaubert;“ fiel ihm die Dame in's Wort: „da Sie mich um ein anderes hübsches Gesicht verlassen konnten.“

227.

Ein Bürger trieb sich fast immer in Schenken und Tabagien herum.

Ein Bekannter von ihm ermahnte ihn einst zur Ordnung und Häuslichkeit und meinte, er thäte klüger, wenn er daheim bey seiner Frau bliebe.

„Ja, das würd' ich auch thun,“ gab ihm der Ermahnte zur Antwort: „aber meine Frau ist nahebei häßlich, und nur von weitem sieht sie recht hübsch aus, damit sie mir nun immer recht gefällt, halt ich mich so viel als möglich in einer gewissen Entfernung.“

228.

Als Diderot in Petersburg war, verlangte die Kaiserin Katharina II. von ihm, er solle dort eines seiner ältern Lustspiele vorstellen lassen, das er ihr vorgelesen hatte.

Er

Er lehnte es ab und wünschte, daß es erst nach seiner Abreise auf die Bühne gebracht werden möchte.

„Fürchten Sie etwa, durchzufallen?“ fragte die Kaiserin: „Ich selbst habe Theaterstücke von mir aufführen lassen und bin sogar ausgepfiffen worden, ohne daß mich das im mindesten angefochten hat.“

Der Fall ist sehr verschieden; antwortete Diderot, wenn Diderot als Verfasser fällt, so fällt er ganz: wenn Ew. Majestät aber auch als Verfasserin fallen, so bleibt doch immer die Kaiserin in ihrer Glorie.

229.

Ein Dorfgeistlicher in Schottland predigte. Eine alte Frau des Kirchspiels, die einen Bierschenk hielt, saß unter der Kanzel und schlief.

Ein Nachbar stieß sie einigemal an, um sie zu wecken, aber ohne Erfolg, sie bewegte zwar die Augen, nickte aber gleich wieder ein.

Der Pfarrer bemerkte dies alles während der Predigt und sagte endlich;

„Meine lieben Zuhörer! Ihr bemüht Euch umsonst, die Schläferin da unten zu wecken. Aber gebt acht, ich werde sie sogleich munter machen.“ —

Bei diesen Worten pfiff er und rief: „Suse, ein Glas Schnapps!“

Gleich Herr! antwortete die Alte und erhob sich von ihrem Sitz.

230.

Ein Matrose auf einem Kriegsschiffe zu Plymouth bat den Kapitän um Erlaubniß, an's Land gehn zu dürfen.

Sie wurde ihm, aber nur auf eine bestimmte Zeit, ertheilt. Dessen ungeachtet blieb er weit länger aus.

Der Kapitän machte ihm harte Vorwürfe. „Ach!“ sagte der Matrose; „es ist nicht meine Schuld. Ich habe mir ausdrücklich eine Chaise gemiethet, um desto schneller zurück zu kommen. Als ich schon wieder an Ort und Stelle war, hatte der Kutscher kein Geld, um mir auf eine halbe Guinee herausgeben zu können, ich mußte also das übrige noch zwischen Plymouth und dort abfahren.

Zu meinem Unglück befand ich mich aber eben wieder auf den Fleck, von wo ich abreiste, als die halbe Guinee verfahren war, und nun mußte ich den weiten Weg zu Fuß machen. Daher die Verspätung."

231.

Fox hatte sehr große Geldsummen von vielen reichen Juden geliehen und sie alle auf den Tod eines schon bejahrten unverheiratheten Oheims vertröstet, dessen nächster Erbe er war.

Wider alle Erwartung heirathete aber dieser Oheim und bekam einen Sohn.

„Dies Kind ist der Messias," sagte Fox: es ist in die Welt gekommen, um die Juden zu Grunde zu richten.".

232.

Der Arzt Chirac verlor auf seinem Krankenlager, kurz vor seinem Tode, das Bewußtseyn seiner Persönlichkeit und er kannte auch keinen von seinen Freunden und Verwandten, die an seinem Bette standen.

Dessen ohngeachtet blieb ihm das Bewußtseyn seiner Kunst. Er hielt seine rechte

Hand

Hand mechanisch an seine linke, fühlte den Puls und rief dann aus:

„Sie haben mich zu spät gerufen. Der Kranke ist zur Ader gelassen worden und er hätte ein Ausleerungsmittel bekommen sollen. “Er ist ein Kind des Todes!“

Dies Prognostikon ging auch bald in Erfüllung.

233.

Johnson aß einst bei der berühmten Schauspielerin Miß Macauley zu Mittag. Das Gespräch fiel auf die völlig gleichen Rechte der Menschen. Die Wirthin sprach darüber mit dem Enthusiasmus einer Republikanerin.

Johnson antwortete darauf nur ganz kurz und abgebrochen, in der Hoffnung, daß das Gespräch auf einen andern Gegenstand kommen würde. Doch vergebens, Miß Macauley vertiefte sich immer mehr in diese Materie. Nun fing Johnson an, so geschwind als möglich zu essen, winkte darauf einen Bedienten, stand auf, und bot ihm seinen Platz an.

Mein Gott! was fällt Ihnen ein? fragte Miß Macauley. „Nichts

„Nichts, Miß!“ versetzte Johnson: ich wollte nur das System der Gleichheit der Menschen praktisch ausüben.“

234.

Die Gattin des Hofraths G..., die er sehr liebte, kränkelte geraume Zeit. Einst, als er von seinen Dienstgeschäften zu Hause kam, fand er ihren Zustand sehr bedenklich; er eilte also sogleich fort, um seinen Hausarzt aufzusuchen. Unterwegs stieß er auf einen seiner Kollegen den Hofrath T..., der eine sehr unglückliche Ehe führte. Wohin so schnell?“ — fragte der Leztere. — „Ach! erhielt er zur Antwort: zum Doktor H..., meine Frau gefällt mir gar nicht.“ — „Wenn der helfen kann, lieber Freund, so nehmen Sie mich mit,„ versezte T...: denn meine Frau hat mir schon sehr, sehr lange nicht im Geringsten gefallen.“

235.

Der Rath *** hatte eine sehr geizige Frau, und sie trieb oft ihre Oekonomie so weit, daß sie dadurch den Anstand verletzte.

Einst

Einst hatte ihr Gatte des Abends ein Paar Freunde zum Besuch. Dessen ungeachtet brannte nur ein Licht im Zimmer, das ziemlich groß und dabei noch mit einer dunklen Farbe ausgemalt war. Es herrschte also eine auffallende Dunkelheit. „Liebes Kind, hub *** freundlich an: sei doch so gut und laß noch ein Licht anzünden, damit ich sehen kann, wo das andere steht.“

236.

Ein schnippisches Mädchen sah im Gedränge einst einen ernsten Mann beständig an; ihm schienen ihre Blikke zu frei, und er sagte. „Senke den Blick lieber zur Erde, mein Kind; es wird Dir besser lassen.“ — „Das kommt Euch Männern zu,“ sprach das Mädchen, „die Augen gegen die Erde zu kehren, weil Ihr aus ihr genommen seid; wir aber müssen auf die Männer sehen, die zu unsrer Bildung eine Rippe liehen!“

237.

Das Journal de Paris erzählt folgende Anekdote: Ein armer Poet, der eben 3 kleine

Stro-

Strophen zur Welt gebracht hatte, brannte vor Begierde, sie auch der Welt bekannt zu machen. Er geht mit seinen 3 Strophen ins Bureau eines gewissen Journals, das die Ehre der Aufnahme nun für so und so viel, die Zeile bewilligt. Man erklärte dem Poeten, die Strophe würde 40 Sous kosten. Der arme Poet handelt, vergebens. Er erhält den Rath, nur 2 Strophen einrücken zu lassen. Der unglückliche Poet, ein neuer Abraham, steht lange an, ob er sein Kind aufopfern soll. Endlich versteht er sich zur Aufopferung der dritten Strophe, zahlt 4 Francs und geht ab. Kaum waren indeß einige Minuten verflossen, so kehrt der unglückliche Poet zurück, wirft sein leztes 40 Sousstück auf den Tisch, und ruft: „Hier, mein Herr! rücken Sie auch die dritte Strophe ein; ich will lieber heute nichts essen.“ — So handelt der wahre Poet.

238.

Ein Kandidat sollte in einer Schulanstalt eine Vorlesung halten. Sämmtliche Lehrer der Anstalt waren dabei zugegen. Als der

Kandidat das Katheder betrat, begann er mit folgenden Worten: „Die Welt besteht aus zweierlei Narren, hochzuehrende Lehrer und werthe Schüler!" Die Lehrer fanden sich dadurch höchlich beleidigt und wurden deshalb klagbar. Bei der Untersuchung legte man ihm die Frage vor: ob er diesen Eingang aus Satyre oder aus Dummheit gewählt habe? „Aus Dummheit;" versicherte er sehr naiv.

239.

Der Herzog von Bouteville liebte eine Frau, die er blos bei Nacht sehen konnte, indem er durchs Fenster stieg. Einst, als er eben auf der Leiter steht, pocht er an, das Fenster wird geöffnet. Es ist der Mann; mit einer Pistole in der Hand, der ihn fragt: „Was wollt ihr hier?" — „Ich? nichts! ich gehe spazieren," und so stieg er ganz ruhig die Leiter wieder hinab, angestaunt von dem Mann, der in dem ersten Augenblicke mehr betroffen war, als der sonderbare Spaziergänger.

240.

Bei der Geburt des Kronprinzen von Schweden (nachherigen König Gustav IV.) gab der schwedische Gesandte zu Kopenhagen, Baron von Sprengporten, dem dortigen Volke einen gebratenen Ochsen zum Besten, der zuvor zur Schau herum gefahren wurde. Ein Paar Modegekken hatten sich eine Kutsche gemiethet, um den ganzen Aufzug mit Gemächlichkeit zu genießen, und vorzüglich die Töchter des Landes zu mustern, die neugierig aus allen Fenstern schauten. Die Kutsche fuhr dicht hinter dem Ochsen, und mußte natürlicher Weise, wegen des Menschengewühls, oft halten. Eine solche Pause benuzte ein Matrose. Er sprang an den Kutschentritt, und fragte die Herren durch das offene Fenster sehr ernsthaft: „Sagt mir doch, wie nahe seyd ihr mit dem Verstorbenen verwandt, weil Ihr das erste Trauerpaar ausmacht?“

241.

Bei Macartney's Anwesenheit in Peking unterhielt sich ein englischer Offizier mit einem Mandarin, oder beide ließen vielmehr sich ihr

Ge-

Gespräch dollmetschen. Der patriotische Britte nannte seine Nation die aufgeklärteste und gesittetste des Erdbodens. „Wie, entgegnete der Chinese: mein Volk zählt so viele Jahrtausende, wie das Deinige Jahrhunderte; will denn das Ei klüger seyn, als die Henne? Ihr nennt euch gesittet, und nehmt den Leuten ihre Länder weg. Ich kenne nichts ungesitteteres.“

242.

Als der König von Dänemark 1768 auf seinen Reisen durch Holland ging, übergab ihm ein vornehmer Einwohner ein Geschlechtsregister, worin er beweisen wollte, daß er die Ehre habe, mit dem König verwandt zu seyn. „Herr Vetter! antwortete der König, ich bin inkognito, machen Sie es auch so.“

243.

Le Prince fuhr mit einem Mann aus, der äusserst langweilig war, und ihm während des Fahrens etwas erzählen wollte. „Entweder, mein Herr, fing le Prince an, schläfern Sie mich nicht ein, oder lassen Sie mich schlafen.“

244.

Wie kommt es, wurde Jemand in einem Wirthshause gefragt, wie es kommt, daß das Brod in X. größer und schwerer ist, als in Y.? — „Dos is sehr natürlich, war die naive Antwort, dort nehme se halt mehr Taag derzu!“

245.

Einem Irländer, erzählt ein englisches Blatt, der für die verstorbene Königin sich in Trauer warf, gab man den Wink, er hätte das schwarze Uhrband vergessen. „Nein, sagte er, ich vergaß es nicht.“ — „Als Sie aber neulich in Trauer gingen, hatten Sie doch ein schwarzes Uhrband.“ — „Ja, damals, war die Antwort, trauerte ich für mich selbst.“

246.

Der witzigste Kopf unter den Deutschen befand sich einst in einer Gesellschaft, die sich mit Musik und Gesang unterhielt. Bei dem seelenvolle Liede Klopstock's: Willkommen silberner Mond ꝛc., entfielen seinem Auge Thränen. Alle Anwesenden schienen seine begeisterte Stimmung zu theilen. Nach einer Pause

ward ein anderer Gesang angestimmt. Einer der Gäste fand sich nicht minder dabei entzückt, wie bei dem vorhergehenden Liede. „Nicht wahr, lieber Herr..... (brach der bewegte Zuhörer aus) auch dieses Lied ist herrlich, göttlich?“... „Ich find' es sehr gut, antwortete der witzige Kopf; es ist das Schnupftuch zu meinen vorigen Thränen.“

247.

In einem Landstädtchen befand sich eine Glocke, die vor Zeiten eine Sau ausgewühlt hatte. Beim Einläuten einer Festlichkeit zersprang sie. Als nun nach langer Zeit eine ähnliche Festlichkeit eingeläutet werden sollte, verlangten die Väter der Stadt, daß die Bürger eine neue Glocke aus ihren Mitteln anschaffen sollten. Diese fragten jedoch, wozu denn der bisher bezahlte Glockenzins verwendet worden wäre. Man gab die Antwort: daß man der Finderin zu Ehren alljährlich ein Schwein gemästet, daß solches in pleno von einer hohen Behörde verzehrt worden sey, und daß dieses Schwein also das Kapital, nebst Zinsen rein aufgefressen hatte.

248. Der

248.

Der witzige Doktor South besuchte einst von der Universität aus einen Freund, der einige Meilen davon wohnte.

Er wurde sehr freundschaftlich empfangen und zum Mittagsessen gebeten.

South machte noch einige Besuche und kehrte dann zu seinem Freunde zurück.

Als er in das Zimmer trat, hörte er in dem Nebenzimmer einen heftigen Streit zwischen seinem Freunde und dessen Frau.

„Wenn ich nicht den Fremden jede Minute erwartete,“ sagte der Mann: „so wollt' ich Dir ein Paar Ohrfeigen geben, daß Du daran denken solltest, ich mag nur jetzt keinen Lärm machen.“

South öffnete die Thüre und sagte sehr lakonisch:

„Ich bitte, lieber Freund, sehen Sie mich nicht für einen Fremden an.“

249.

Der Markis von Narbonne wurde einst in Versailles von einem Landedelmann, den er einigemal zufällig in der Pro-

vinz gesehen hatte, den er aber nicht einmal dem Namen nach kannte, wie ein vertrauter Freund mit den Worten angeredet.

Ei lieber Freund! Treff' ich Dich hier? Wie gehts Dir? —

„Sehr gut! liebster Freund;“ versetzte Narbonne: „wie heißt Du?“

250.

Der englische General Kirk war mehrere Jahre zu Tanger in Afrika gewesen.

Als er wieder nach England zurück kam, drang der König Jakob II. sehr in ihn, zur katholischen Religion überzugehen.

„Mit Vergnügen!“ sagte der General: „hätte ich mich nicht schon früher verpflichtet.“

Wie so? fragte der König erstaunt.

„Als ich in Afrika war, versprach ich schon dem Kaiser von Marokko, wenn ich meine Religion ändern sollte, ein Mahomedaner zu werden, und Ew. Majestät werden mir beipflichten, wenn ich nicht bei meinem Glauben bleiben will, so muß ich, als ein ehrlicher Mann, schon Wort halten.“

251.

Der englische Schauspieler Schuter machte einst eine Reise von London in das nördliche Großbrittanien.

Unterwegs wurde der Postwagen, in welchem sich außer ihm nur noch ein bejahrter Mann befand, von Straßenräubern angefallen.

Der alte Mann stellte sich, als schlief er, um sein Geld zu retten, Schuter besann sich aber nicht lange, als ihm der eine Räuber die Pistole vorhielt und ihm seine Börse abfoderte, sagte er mit großer Unbefangenheit: „Meine Börse? — Ach, Gott! lieber Herr,“ sich zu seinem Reisegefährten wendend; „Sie vertrauen mir ja nie Geld an und bezahlen überall für mich.“

Nun wandte sich der Räuber an seinen Nachbar, und dieser mußte alle seine Baarschaft hergeben, während Schuter unberaubt blieb.

252.

Lady Elisabeth Foster war eine der berühmtesten Schönheiten Großbrittaniens zu ihrer Zeit.

Als sie sich einige Zeit in Lausanne aufhielt, huldigten ihr auch sogar die beiden dort sich aufhaltenden berühmten Gelehrten, der Geschichtsschreiber Gibbon und der Arzt Tissot.

Dieser Umstand gab sogar zu einigen Scenen der Eifersucht Anlaß.

Einst sagte Tissot zu Gibbon:

Mein Herr Historiograph, wenn Sie Lady Foster durch ihre faden Süßigkeiten krank machen, so will ich sie wieder gesund machen.

Gibbon antwortete sogleich:

Und wenn Lady Foster durch ihre Rezepte gestorben ist, mein Herr Doktor, so will ich sie unsterblich machen.

253.

Ein Bauer kam des Morgens ganz früh zu seinem Nachbar und klopfte an das Fenster.

Wer klopft da?

„Ich," versetzte der Bauer: „was macht Ihr!"

Ich schlafe.

„Ach, das ist Jammerschade, wenn Ihr nicht schliefet, wollt' ich Euch um Euern Wagen

gen bitten. Ich will nun schon wiederkommen, wenn Ihr ausgeschlafen habt.“

254.

Herr von Saint Foix hatte in seiner Jugend in seinem Vaterlande Bretagne, von einem seiner Bekannten einen Thaler geliehen.

Dieser besuchte ihn nach Verlauf von funfzehen Jahren in Paris, und erinnerte ihn an seine alte Schuld.

Saint Foix rief sogleich einen Bedienten und sagte zu ihm:

„Hol' eine Leiter und sieh zu, ob nicht dort oben auf dem Schranke ein Buch liegt.“

Der Bediente gehorchte und langte seinem Herrn ein altes bestäubtes und von den Motten und Mäusen halb zerfressenes Buch herunter.

„Da haben Sie,“ sagte Saint Foix zu seinem Gläubiger, der alle diese Anstalten mit großen Augen angesehen hatte; „da haben Sie eine Prämie, die ich einst als Schüler für mein gutes Gedächtniß erhalten habe. Ich sehe, Sie verdienen sie mehr, als ich.

255.

„Der Feinde sind sehr viel, und unser nur sehr wenig!“ sagte ein Offizier zum König von Schweden, Gustav Adolph, mit einem bedeutenden Achselzucken.

„Desto besser für uns,“ erwiederte der heldenmüthige König: „wir werden um desto weniger fehl schießen!“

256.

Ein Jude kaufte von einem Bauer eine Kuh und verkaufte sie wiederum an einen andern Bauer, welcher sie acht Tage lang sehr lobte. Nach Verlauf dieser Zeit ward aber die Kuh krank. Der Besitzer derselben wollte sie nun dem Juden zurückgeben, dieser weigerte sich aber standhaft und der Bauer verklagte darauf den Juden bei dem gräflich von .... Amte zu **.

Im Termine sagte der Jude, der Handel müsse gültig seyn, so lange nicht dargethan wäre, daß die Kuh einen Gewährschaftsfehler habe, sei aber dies, so verbleibe ihm der Regreß an den Bauer, von dem er die Kuh erkauft habe.

Um nun auszumitteln, ob die Kuh einen Gewährschaftsfehler habe oder nicht, dekretirte das Amt:

„daß die kranke Kuh binnen vierzehn Ta„gen, mit Zuziehung von sachverständigen „Personen, zu schlachten und zu erfor„schen sey, ob die Kuh quaest. einen Ge„währschaftsfehler habe oder nicht."

Gottes Wunder, was seyn das vor Rechte! rief der Jude aus, und wer stimmte nicht in seinen Ruf mit ein.

257.

Luther sang, da er Haus- und Familienvater war, gern über und nach Tische, auch spielte er die Laute, manchmal behielt er einen Freund, als Melanchton, Jonas und andere, bei sich zum Abendessen. Hatten sie nun lange genug über gelehrte Sachen gesprochen, dann veranstaltete er Musik, besonders Gesang, der denn freilich nach der damaligen Zeit, weniger kunstmäßig, aber desto kraftvoller war: sie sangen allerlei, auch oft lateinische Oden ab, besonders auch Stellen aus dem Virgil, z. B. Dulcis exuviae etc. „Philipp,"

sagte

sagte er oft zu Melanchton: „brummt doch auch mit drein.“ So bestätigte er durch sein Beispiel, was er einst kräftig nach seiner Art sagte.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang.

258.

Pabst Leo X. war ein großer Freund vom Wein. Er trank ihn so ohne Maaß, daß er darüber eine Augenentzündung erhielt und Gefahr lief, blind zu werden.

Sein Leibarzt stellte ihm die nachtheiligen Folgen seiner Weinliebe ernstlich vor und rieth ihm, allen hitzigen Getränken zu entsagen.

Der Pabst konnte sich aber nicht dazu verstehen und versetzte: „Ich will doch lieber die Fenster, als das ganze Haus verlieren.“

259.

Als Philipp IV. das Königreich Portugal, Katalonien und noch einige andere Provinzen verloren hatte, nahm er den Beinamen der Große an.

Der Herzog von Medina Celi sagte daher, als er es zuerst erfuhr: „Unser Herr

ist

ist wie ein Loch, je mehr man davon nimmt, um desto größer wird es."

260.

Auf einem Ball im Winter wurde ein junger jüdischer Elegant durch seine Arroganz in einen Streit verwickelt, und sein Widersacher sagte ihm höchst aufgebracht:

„Herr, ich mag hier, um der Gesellschaft willen, kein Aufsehen machen, sonst wollt' ich Ihnen zeigen, wie man Sie behandeln muß, aber kommen Sie heraus, und Sie sollen ein Paar Ohrfeigen haben, — die —

„Mein!" schrie der Jude: „ich soll raus kummen. Nein, das thu' ich nicht, es ist so kalt draußen, daß ich nicht raus gehen mögte, und wenn ich auch zwanzig erhalten könnte."

261.

Ein Jude war in einen Prozeß verwickelt worden, in welchem er, zur Entscheidung des Rechtsstreits, zur Eidesableistung gelassen wurde. Er legte den ihm zugeschobenen Eid ab, und als er aus der Gerichtsstube kam, sagte ein Bekannter zu ihm, der den Prozeß vielleicht genauer kannte, wie der Richter:

„Nun,

„Nun, da hast du auch einmal falsch geschworen.“

Wozu sind denn die falschen Eide? versetzte der Jude, ohne aus der Fassung zu kommen und ging, selbstgefällig, lächelnd weiter.

262.

Ein Jude hatte sich in einem sehr kalten Winter einen Wolfspelz gekauft. Ein Bekannter begegnete ihm in diesem Pelze und fragte ihn in einem spöttischen Ton:

„Aber warum trägst du den Pelz auswärts?“

„Was frägst du mich?“ entgegnete dieser, „frage doch lieber den Wolf.“

263.

Zwei Juden stellten einst Betrachtungen über das Wetter an, und kamen dahin überein, daß es mit dem neuen Monde anders werden möchte.

„Aber, Schmul,“ sagte der Eine, „ich möchte denn doch wohl wissen, was der liebe Gott mit allen den alten Monden anfinge?“

„Ja,

„Ja, das hat mir Kopfbrechens genug gekostet, ehe ich dahinter gekommen bin, antwortete der Andere; sieh, davon schnitzt er Sternchens."

264.

Ein Jude, dem man sein unerlaubtes Wuchern vorhielt, und ihn fragte, ob er sich nicht der Sünde fürchtete, zog einen Dukaten aus der Tasche und sagte: Sie sehen doch hier den Dukaten? — ist's nicht vor Gott einerlei, ob er in meiner oder in Ihrer Tasche ist? er bleibt immer Herr darüber.

265.

Ein Kaufmann in Frankfurt a. M. kam zu einem dasigen jüdischen Banquier, um ihm einen Wechsel zu verkaufen. Als Ersterer fragte, wie viel Procent er verlange, schrieb der Banquier mit Kreide eine 9 auf den Tisch. Der Kaufmann gab ihm darüber seine Verwunderung zu verstehen, und fragte: „ob er sich vor Gott der Sünde nicht schäme, so horrende Procente zu nehmen."

„Nu," versetzte der Jude, „wenn der liebe Herr Gott vom Himmel schaut, so ist es

eine 6, und so viel Procent ist doch wohl in aller Welt erlaubt!"

266.

Ein Husarenrittmeister wollte sich über einen Juden lustig machen, der schon seit langer Zeit einen völlig abgetragenen Schanzenloper trug, und sagte: „Nicht wahr, Jude, du trägst schon zehn Jahre den Lumpen auf dem Leibe?" Jo Herr, antwortete der Jude, — nun trog ich ihn noch å Johr, dann geb' ich ihn in å Kummediantengarderob, do mer noch kann ene schöne Tollmantel für en Husarenrittmeister draus mache."

267.

Im Dorfe J... wohnte der Jude Benjamin, dessen Frau mehrere Jahre hindurch in einem kleinen Städtchen gedient, und während dieser Zeit mit einem Schneidergesellen Bekanntschaft gemacht hatte. Letzterer ward bald Meister und zog ins Dorf K..., ein halb Stündchen von J... entfernt.

Benjamin hatte ein Söhnchen von fünf Jahren, der jedesmal, wenn er von Handelsgeschäften

schäften zurückkehrte, alles erzählte, was er daheim gesehen und gehört hatte.

So kam Benjamin auch einstmals spät nach Hause; der Junge sprang auf ihn zu, und erzählte: „Der Schneider von K . . . wäre gekommen, hätte der Memme ein Mieder angemessen, sie dann geherzt und geküßt, und zuletzt — „au way.“ — Bei dem letztern Worte verstummte der Junge, und fing dann an, bitterlich zu weinen.

268.

Ein Student fragte einst einen sehr orthodoxen Israeliten:

„Sagt mir einmal, Bendix, wenn ihr am Sabbath einen Beutel mit hundert Dukaten findet, würdet Ihr ihn wohl aufheben?“

Mein, was soll ich das beantworten, versetzte der Jude: Seh ich doch nicht den Beutel, ist doch heute nicht Sabbath.

269.

Moses Mendelssohn war Buchhalter in einer Handlung in Berlin, und zwar bei einem

nem jüdischen Kaufmann von sehr beschränkter Fähigkeit.

Das Schicksal ist doch sehr ungerecht, sagte Herr . . . zu ihm; Sie, ein so gescheidter Mann, müssen einem so beschränkten Kopf dienen?

„Ich finde das sehr verständig von dem Schicksal," versetzte Mendelssohn, „denn wenn ich Herr wäre, ihn könnt' ich nicht brauchen."

270.

Ein jüdischer Rekrut mußte exerciren lernen und zuletzt auch Versuche mit dem Schießen machen.

Der Offizier sagte ihm, er möchte nach einem Scheunenthor zielen. Der Rekrut schoß, verfehlte aber selbst dies Ziel.

„Wie ungeschickt!" rief der Offizier aus: „nicht einmal ein Scheunenthor zu treffen."

„Das verschlägt ja wohl nichts," antwortete der Rekrut: „die Feinde werden ja doch nicht alle aus dem Thore kommen, sondern auch wohl etliche nebenbei laufen."

271.

Ein Mann, der eine sehr verschwenderische Frau hatte, nannte sie immer in Gesellschaft meine Theuerste.

Als man darüber spottete, sagte M... er hat sehr recht, denn nichts kostet ihn wohl mehr Geld.

272.

Ein Advokat, der eben kein großer Redner war, aber doch viel mit seiner Beredsamkeit prahlte, vertheidigte einst ein paar Waisen vor einem französischen Gerichtshofe.

Was haben Sie zu meiner Rede gesagt? fragte er einen Zuhörer mit Selbstgefälligkeit.

„Wahrlich, Sie haben Mitleid erweckt,“ entgegnete dieser.

273.

Nach einer unglücklichen Affaire zwischen den ...schen und ...schen Truppen, fragte Jemand: wer hat denn die unglücklich geschlagene Armee kommandirt?

„Sprechen Sie doch rein deutsch,“ erhielt er zur Antwort, „und sagen Sie hübsch, angeführt, dann drücken Sie sich bestimmter aus.

274.

Der Major von ... hatte einer galanten Schauspielerin sehr den Hof gemacht, und sie wußte ihn durch ihre Reize ernsthaft zu fesseln.

Der Krieg trennte ihn von seiner Geliebten, aber auch mitten unter dem Getümmel der Waffen blieb er gleich verliebt.

Nach beendigter Campagne erhielt er den Abschied und eine Versorgung als Postmeister. Kaum war er auf diese Art angestellt worden, so reiste er nach ... und heirathete die Schauspielerin.

Ein witziger Kopf sagte darüber: „Ich find' es sehr vernünftig, da er ein Postmeister geworden ist, daß er sich auch gleich die Hörner anschafft.“

275.

Der berühmte englische Dichter, Doctor Eduard Young, gieng einst in seinem Garten zu Welwyn mit zwei jungen liebenswürdigen Damen spazieren, von welchen er in der Folge auch eine zur Gattin wählte.

Ein Bedienter meldete dem Dichter einen Herrn, der ihn zu sprechen wünschte.

„Sag'

„Sag' ihm," antwortete Young, „ich wäre jetzt in zu angenehmer Gesellschaft, um sie verlassen zu können."

Die Damen bestanden aber darauf, daß Young den Fremden annehmen und ihm entgegen gehen sollte, weil es ein Mann von Rang, sein Gönner und Freund sey; und da alles Zureden nichts fruchten wollte, so ergriff ihn die eine Dame bei dem rechten, die andere bei dem linken Arm, und so führten sie ihn, gleichsam wie einen Gefangenen, bis zur Gartenthüre.

Sein Widerstand war vergebens, er stand vor dem Fremden. Er beugte sich, legte seine Hand aufs Herz und sagte mit der ihm eigenen Begeisterung folgende Verse her:

Thus Adam look'd, wehn from the garden driv'n
And thus disputed orders sent from heav'n;
Like him I go, but yet to go am loth;
Like him I go, for angels drove us both;
Hard was his fate, but mine still more unkind;
His Eve went, with him, but mine stay's bekind.

So mußte Adam aussehn, als er aus dem Garten
Verbannt ward, so des Himmels Wink sich sträuben;
Ihm ähnlich geh' ich zwar, jedoch mit Widerwillen,
Ihm ähnlich geh' ich fort, es treiben Engel mich,
Ein hart Geschick für ihn, doch bitt'rer ist das meine,
Ihm folgte Eva nach, die meine bleibt zurück.

276.

Die Gräfin von Suza lebte mit ihrem Gemahl in großer Disharmonie.

Beide Ehegatten waren katholisch, sie gieng aber zur protestantischen Religion über.

Als man sie fragte, warum sie ihre Religion geändert habe? antwortete sie:

„Weil ich mich ganz von meinem Manne getrennt habe, so wollte ich nicht von seiner Religion seyn, damit ich desto sicherer bin, weder in dieser noch in jener Welt mit ihm wieder zusammen zu kommen.“

277.

Ich bin recht böse auf Sie, liebe Freundin, sagte eine Frau zu einer andern, deren Mann vor kurzem Friedensrichter in einer kleinen Provinzialstadt Frankreichs geworden war. Sie machen sich jetzt so selten, man bekommt Sie gar nicht mehr zu sehen.

„Ach

„Ach,“ versetzte die Frau des neugemachten Friedensrichter mit affektirter Wichtigkeit, „es ist gewiß nicht meine Schuld, aber Sie können es mir auf mein Wort glauben, ich habe kaum ein Viertelstündchen für mich, seitdem ich eine öffentliche Person geworden bin.“

278.

Ein galante Dame machte ihren Bruder sehr lebhafte Vorstellungen über seine Leidenschaft zum Spiel.

Schwester, sagte er, du hast Recht, ich bin dem Spiel zu sehr ergeben, aber ich schwör' es dir, ich will künftig nie öfter spielen, als wenn du gegen deinen Mann eine Untreue begehst.

„Ach mein Gott; rief sie aus, “dann bist du sicher ruinirt.“

279.

Eine Dame von sehr zweideutigem Ruf sagte einst zu einem Chapeau, der ihr auf eine etwas zudringliche Art den Hof machte, empfindlich;

Mein Herr! Sie verkennen mich, ich kenne sehr gut die Vorschriften der Sittlichkeit.

„Ja, wie die Diebe die Polizeigesetze,“ versetzte er bitter.

280.

Ich weiß nicht, warum sich das alte Fräulein von P... immer noch schminkt? sagte ein junger Herr in einer Gesellschaft: Eroberungen wird sie doch nicht mehr machen wollen?

„Das wohl nicht,“ versetzte ein anderer, „aber sie führt noch immer Rosen und Lilien auf ihren Wangen, wie Großbritannien die französischen Lilien in seinem Wappen, um ihre Ansprüche nicht aufzugeben.“

281.

Ein Landgeistlicher nahm sich eine Frau aus einer ansehnlichen Residenz. Das junge Weibchen kam auf dem Dörfchen an, und wurde am nächsten Sonntage von einer Bäuerin auf ihren Feldern umhergeführt. Sie kamen an einen Acker, der halb mit Winterfutter bestellt war, welches besonders hoch und dicht stand.

Sehen Sie, Frau Pastorin — fieng die Bäuerin an — dieser Flachs ist auch Ihre.

„Ja,“

„Ja,“ erwiederte die Pfarrfrau mit einer sehr wichtigen Miene, „aber das Werg!da (auf das Winterfutter zeigend) steht doch noch besser!“

282.

Eine junge Französin schrieb an ihren abwesenden Mann folgenden Brief;

„Ich schreibe dir, weil ich nichts zu thun habe, und schließe meinen Brief, weil ich nichts zu schreiben habe.“

283.

Ein Franziskaner predigte einst vor dem Cardinal Richelieu und mehrern der vornehmsten Hofleute.

Der Mönch hielt seine Predigt mit vielem Anstand, und war dabei nicht im mindesten verlegen.

Nach der Predigt wurde er dem Cardinal vorgestellt. Dieser sagte ihm viel Verbindliches über seinen Vortrag, und fügte dann hinzu: was mich am meisten wundert, war Ihre Unbefangenheit vor einer so großen und vornehmen Versammlung, da sie doch sonst

nur vor kleinen Dorfgemeinden gepredigt haben.

„O,“ versetzte der Franziskaner, „ich wußte es schon seit einigen Monaten, daß ich die Ehre haben sollte vor Euer Eminenz und so vielen vornehmen Cavalieren zu predigen. Ich habe daher schon lange täglich meine Predigt in meinem Garten probirt. Da bildete ich mir denn ein, daß die Kohlköpfe meine vornehme Zuhörer wären, und einen recht dicken darunter faßte ich besonders ins Auge, denn ich dachte mir immer Euer Eminenz darunter.“

284.

Ein junger Mensch beichtete einem katholischen Geistlichen, wie er seit seiner letzten Beichte sich sechs Mal versündiget habe.

Der Pater vergab ihm diese Sünden unter der Bedingung, daß er deshalb noch den Rosenkranz ganz abbeten sollte.

Kurze Zeit darauf kam ein anderer in den Beichtstuhl, und bekannte, sich neun Mal vergangen zu haben.

„Bete

„Bete den Rosenkranz anderthalb Mal, mein Sohn," sagte der Pater, „und deine Sünden sollen dir vergeben seyn."

Ein dritter kam unmittelbar hinterher, und gestand daß er eilfmal gesündiget habe.

„Eilf Mal? fragte der Geistliche, „das ist eine wunderliche Zahl!" — Nach einigem Besinnen fügte er hinzu: Geh' hin, mein Sohn, und sündige noch ein Mal, dann mußt du den Rosenkranz zwei Mal abbeten, so ist die Sache abgethan."

285.

John Kemble, nachheriger Eigenthümer des Drurylane-Theaters in London, war in den ersten Jahren seiner dramatischen Laufbahn sehr arm. Seiner Wäscherin in Tewksbury war er einst die unerschwingliche Summe von 15 Pence (10 Sgr.) schuldig. Die Unbarmherzige wollte ihm seine paar Hemden nicht vor berichtigter Schuld verabfolgen lassen. Gespielt mußte werden, und Kemble spielte in Shakespeare's „Alles für Liebe" den Ventidius — ohne Hemde. Doch war er noch so glücklich, eine einzige Manchette zu

erhalten. Er steckte sie unter seinen rechten Ermel, wickelte den linken Arm in seinen römischen Mantel und gestikulirte mit vieler Keckheit und Anstand. Es gieng glücklich von Akt zu Akt, nur daß er von Szene zu Szene die Manchette wechselte, und bald den rechten, bald den linken Arm versteckt hielt.

Kemble war seinem Wirthe in Stafford die Miethe schuldig, und durfte weder ausziehen noch ausgehen. In seiner Noth hörte er durch eine dünne Wand, die ihn von dem Wirthe trennte, daß der Arzt dem kranken Wirthe viel Ruhe empfahl. Kemble verschaffte sich sogleich einen Brummkreisel, und fieng an, ihn auf seinem Zimmer zu treiben.

Die Wirthin kam ängstlich hereingestürzt, gebot ihm Ruhe, sprach von ihrem kranken Manne und von dem Verbote des Arztes.

„Ich bin auch krank,“ antwortete Kemble, „und mein Arzt schreibt mir Bewegung vor, ich habe die Gicht, meine Gesundheit ist mir die nächste.“ — Bei diesen Worten fieng er

den Kreisel von neuem, und stärker als je zu treiben an. —

So scheeren Sie sich aus meinem Hause, schrie die Frau.

„Das kann ich nicht, ich bin Ihnen ja schuldig.“

Ich schenke Ihnen die Miethe und alles, machen Sie nur, daß Sie fortkommen.

Beim Abgehen schenkte er der Wirthin den Kreisel, auf den Fall, wenn ihr Mann auch die Gicht bekommen sollte.

286.

Im sechszehnten Jahrhunderte sollte einst in der Stadt Gardelegen von den Schülern eine große Komödie, das jüngste Gericht, aufgeführt werden.

Da die Zahl der Schüler dazu nicht hinreichend war, so nahmen auch verschiedene Bürger daran Theil, um das Stück recht glänzend aufzuführen.

Nach der Eintheilung des Stücks wurden die guten und bösen Engel vorn auf das Theater gestellt; Hölle und Paradies kamen

in die Ferne; und Gott der Vater sollte, zur Verherrlichung des Schauspiels, mit vieler Glorie vom Himmel herabfahren, um die Todten vorzufordern und zu richten.

Unglücklicher Weise war aber der dabei angestellte Maschinenmeister, seiner Profession nach ein Stellmacher, der Sache nicht gewachsen. Beim Herablassen der himmlischen Glorie fielen verschiedene Breter herunter; alles kam in Unordnung und gerieth in Schrecken. Das Feuer in der Hölle brannte mit einemmale stärker, als es sollte; und Gott der Vater schwebte schief in der Luft, in Gefahr, den Hals zu brechen. Seine Angst war daher nicht gering; er befahl den Engeln, daß sie ihm helfen sollten, diese waren aber der Thüre zunächst, und suchten sich selbst nur zu retten. Hierauf bat er in seiner Noth die Teufel um Gotteswillen, daß sie ihn nur herunterlassen möchten; allein diese machten, daß sie von der zu stark brennenden Hölle so bald als möglich erlöset wurden, und liefen auch davon. Nun blieb ihm nichts übrig, als sich an die lachenden Zuschauer zu wen-

den

den, und diese nun um Hülfe anzuflehen, und da er, als ein stolzer junger Bürger, die erste Stelle wider den Willen aller Uebrigen sich zugeeignet hatte; so versprach er feierlich, wenn sie ihm nur diesmal helfen würden, so wolle er niemals wieder Gott der Vater seyn.

287.

Ein berühmter Schauspieler sagte einst zu einem jungen Akteur:

„Wenn das Auditorium klein ist, so spielen Sie auf das allerbeste, denn wahrscheinlich sind die Zuschauer Männer von Kenntnissen und Geschmack. Bei einem vollen Hause können Sie aber so schlecht spielen, wie Sie wollen, der große Haufen kann Sie doch nicht richtig beurtheilen.“

288.

„Aber sagen Sie mir doch,“ fragte ein Arzt einen Juden, der ihn wegen einer sehr unbedeutenden Krankheit hatte rufen lassen, „woher kommt es wohl, „daß die Juden mehr Furcht vor dem Tode haben, als die Christen?

„Mein!

„Mein! woher solls kommen?“ versetzte der Jude, „die Christen haben einen, der für sie gestorben ist, wir Juden müssen aber unsere Haut selbst zu Markte tragen.“

289.

Ein Jude schlich sich des Morgens in einem Wirthshause in das Zimmer eines dort eingekehrten Reisenden, öffnete leise die Thür, und als er den Fremden schlafend glaubte, nahte er sich dem Tisch, auf welchem dessen Uhr lag, und suchte sich unbemerkt wieder zu entfernen.

Der Reisende hatte aber nicht geschlafen, sondern sich nur so gestellt. Als der Jude sich der Thüre näherte, sprang er daher rasch aus dem Bette, ergriff den ungebetenen Besucher beim Arm und rief nach Hülfe.

Ein Marqueur aus dem Wirthshause kam sogleich herbei, der Jude wurde festgehalten, man durchsuchte seine Taschen, und lieferte ihn in ein Gefängniß ab.

Hier wurde er nun über den ganzen Vorfall verhört. Läugnen konnte er die That

nicht,

nicht, er beantwortete also nachstehende Fragen folgender Gestalt.

Ist er oben in der Stube des Reisenden gewesen?

„Ja!“

Hat er diesen dort schlafend gefunden.

„O ja.“

Hat er ihm die Uhr genommen?

„Das kann ich nicht läugnen.“

Hat er damit aus der Stube gehen wollen?

„Auch das hat seine Richtigkeit.“

Nun so ist es klar, daß er sie hat stehlen wollen.

„Gott behüt', wie können Sie das sagen, ich habe nur heruntergehen, und dem Schmul, der unten stand, zeigen wollen, was die Zeit sey. Hätte man mich ruhig herunter gehen lassen, so hätt' ich sie gewiß wieder herauf gebracht, — aber man hielt mich fest.“

290.

Ein reicher jüdischer Banquier in B.. verheirathete eine Tochter an einen jüdischen Arzt in H..

Einige Jahre nach der Verheirathung gieng das junge Ehepaar zur christlichen Religion

über,

über, und dies verursachte eine gänzliche Spannung zwischen dem Banquier und seiner Tochter.

Der Schwiegersohn und dessen Gattin wandten alles an, um eine Aussöhnung zu bewirken, aber der Alte beharrte bei seinem Groll.

Endlich rieth man dem Schwiegersohn, zwei seiner Söhne, ein Paar muntere Knaben von vier und fünf Jahren, nach B.. an den Schwiegervater zu schicken, vielleicht würde dies einen vortheilhaften Eindruck auf das Herz des Erzürnten machen.

Dies geschah, die Kinder kamen an, der Großvater nahm sie zwar in seinem Hause auf, aber er sah sie kaum an, und bekümmerte sich weiter nicht um die Kleinen.

Nach mehreren Wochen kam er zufällig in ein Zimmer, wo die Kinder auf der Erde saßen und mit einander spielten.

Sie hatten einige Papierschnitzel, die sie sich einer dem andern hinreichten.

„Was macht ihr da?“ fragte der Großvater mürrisch.

Wir spielen Wechselchen, versetzte der älteste Knabe freundlich.

Freudenthränen kamen dem Banquier in die Augen, er eilte auf die Enkel zu, schloß sie in seine Arme, drückte sie zärtlich an sein Herz und rief aus:

„Daran erkenne ich mein Blut!“

291.

Ein Jude in B... wurde wegen grober Betrügereien zur gerichtlichen Untersuchung gezogen. Nach Maaßgabe der gehörig ausgemittelten Verbrechen verurtheilte man ihn zu zweijähriger Zuchthausstrafe nebst dreißig Peitschenhieben, und daß er demnächst nach überstandener Strafzeit so lange in eine Korrektionsanstalt untergebracht werden solle, bis er seinen künftigen ehrlichen Erwerb gehörig nachgewiesen habe.

Als ihm diese Sentenz publicirt worden, verfügte sich sein Defensor, der Justiz-Commissarius K... zu ihm, ob er das Mittel der Appellation ergreifen wolle, mit dem Bedeuten, daß er jedoch schwerlich dadurch eine Milderung des nach den überwiesenen Verge-

gehungen schon sehr milden Urtheils, bewirken möchte.

„Mein," sagte der Jude, „wir können's doch probiren. Liebster Herr Justiz-Commissarius, die Zuchthausstrafe laß ich mir noch gefallen, auch die Peitschenhiebe will ich gern hinnehmen, machen Sie nur, daß ich von der Besserung loskumme."

292.

Eine Jüdin war sehr krank gewesen, und ihr Arzt hatte ihr den Rath gegeben, künftigen Sommer ein Seebad zu gebrauchen.

Ein Bekannter von ihr fragte ihren schon erwachsenen Sohn: Was macht ihre Frau Mutter?

„Ach, es steht sehr schlimm mit ihr," versetzte dieser, „künftigen Sommer muß sie in die See."

293.

In K.... wurde eine Leiche mit vielem Pomp und unter einer Leichenmusik begraben. Unter dem langen Gefolge befand sich auch der Arzt des Verstorbenen.

Viele Zuschauer hatten sich versammelt und folgten dem Zuge, angelockt von der schönen Musik.

Einer von diesen fragte einen Bekannten: Können Sie mir nicht sagen, wer der Componist von dieser Trauermusik ist?

„Nein,“ versetzte der andere, „das weiß ich nicht, aber dort geht der Verfasser des Textes dazu.“ Und er wies auf den Arzt.

294.

Eine Dame auf dem Lande wurde krank und ließ einen Arzt aus der eine halbe Stund davon entlegenen Stadt holen.

Er kam, und nachdem sie beinahe völlig wieder hergestellt war, setzte er doch noch immer seine Besuche fort.

Die Dame äußerte ihm also, daß sie nicht weiter seine täglichen Besuche erwarte, weil es ihm wohl zu beschwerlich fallen möchte, einen so weiten Weg zu ihr zu machen.

„O,“ versetzte der Doktor, „das hat gar nichts zu bedeuten; ich habe noch einen Patienten in Ihrer Nachbarschaft, und so kann ich gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.“

295.

Ein Quacksalber, der sich davon nährte, daß er Universal und Wundermittel an die unwissende gemeine Volksklasse verkaufte, befand sich nicht wohl. Er ließ also einen Arzt rufen.

Als dieser erschien, fand er den Patienten fast gar nicht krank. Er wunderte sich daher, wie man ihn einer so geringfügigen Unpäßlichkeit wegen habe holen lassen.

„Halten Sie das nicht für eine Kleinigkeit,“ sagte der Quacksalber ängstlich, „ich habe aus Versehen von meinen Wunderpillen genommen.“

296.

Ein reicher Baron lag hart an der Gicht darnieder. In den Zeitungen las er zufällig die Anzeige eines Arztes, in welcher dieser bekannt machte, daß er ein untrügliches Mittel wider diese Krankheit habe.

Augenblicklich sandte der kranke Baron nach diesem Arzt.

Nach Verlauf einiger Stunden meldete ein Bedienter die Ankunft des Doktors.

„Ich

„Ich habe ja keinen Wagen gehört!“ sagte der Kranke.

Nein, gnädiger Herr, der Doktor ist zu Fuß gekommen.

„Was, zu Fuß?“ — schrie der Baron ärgerlich, „er kann die Gicht kuriren und hält sich nicht Wagen und Pferde! — Das ist ein Windbeutel, geh, Johann, und schmeiß ihn zur Thür hinaus.“

297.

Der verstorbene Landgraf von Hessen Darmstadt, Ludwig der Neunte, war ein Mann, der sich bei manchen Sonderbarkeiten doch durch eine achtungswerthe Geradheit und Festigkeit des Sinnes auszeichnete.

Sein Lieblingsaufenthalt war Pirmasens, und als die Geisterseherei in dem verflossenen Jahrhundert überall, besonders in Deutschland, ihr Unwesen trieb, so fand sie auch am Hofe des Landgrafen in Pirmasens viele gläubige Anhänger.

Dem Fürsten war diese Mummerei des Wahnsinnes verhaßt, er mochte nichts davon hö-

hören, aber er fand es doch der Klugheit gemäß, sich nicht laut und öffentlich gegen Albernheiten zu erklären. Er ließ eine geraume Zeit die Starrgläubigen unter seiner Hofumgebung in Ungewißheit, bis er endlich ganz unerwartet, und gar mit einer anscheinenden Unruhe, sich auf ihre Seite zu neigen schien, indem er versicherte, daß er in mehrern Nächten eine Erscheinung in der Gegend des Schlosses wahrgenommen, welche er freilich anfänglich für leere Täuschung gehalten, nunmehr aber, nach prüfender Untersuchung, als übernatürlich anzuerkennen genöthigt sey.

Welche Freude und welch ein Triumph für die den Geistererscheinungen huldigende Partei!

Man kannte des Fürsten kriegerischen Sinn und seine Furchtlosigkeit. Unter seinen Hofleuten war also kein Zweifel mehr — und mit quälender Angst hörten sie die Einladung des Fürsten, die Nacht bei ihm zuzubringen, wo er sie überzeugen würde.

Man durfte sich nicht weigern. Die Mitternachtstunde rückte immer näher heran,

und mit ihr kam herzklopfendes Zagen über die Höflinge. Der Fürst hatte sich in sein Cabinet zurückgezogen.

Plötzlich öffnete sich die Thüre, der Fürst erschien; in seinem ganzen Wesen, insonderheit aber in seinem Tone, drückte sich die ihm sonst so fremde Aengstlichkeit aus.

„Kommen Sie, kommen Sie, meine Herren! Jetzt ist es wieder sichtbar," sagte er mit leiser, zaghafter Stimme.

Die Anwesenden mußten ihm folgen, — einen nach dem andern zog er ans geöffnete Fenster.

„Sehen Sie's? — Sehen Sie's? — wie es dort herschwankt, wie fürchterlich es aufblickt! Wie es bald groß, bald klein erscheint! — Nun ist es verschwunden — dort, dort an der Ecke kommts wieder."

O, es ist schrecklich! rief der eine.

Gott sey meiner armen Seele gnädig! der andere

Es nähert sich uns! schrie zurückschaudernd ein dritter, und so mehrere, bis endlich der Fürst einen Major, der bei dem ganzen Auftritt keine Sylbe hatte laut werden

den lassen, am Arm ergriff und mit den Worten ans Fenster zog:

„Sehen Sie's, Major? — Sehen Sie's?“

Nein, Ihro Durchlaucht, auf Ehre! ich sehe nicht das Mindeste, antwortete der geradsinnige und redliche Krieger.

„Und ich, Major, auf Ehre! ich sehe auch nichts!“ erwiederte mit Ernst der Fürst, indem er sich aus dem Zimmer zurückzog, und seine Hofleute in einer Stimmung stehen ließ, deren Eindruck dauernd genug war, um dem Unwesen der Geisterseherei an seinem Hofe auf immer ein Ende zu machen.

298.

In einer großen nordischen Residenzstadt befand sich ein junger lustiger, aber nicht sehr haushälterischer Offizier. Wegen der häufigen Verfolgungen seiner Gläubiger konnte er nicht länger eine Wohnung beziehen, und er hielt sich mehrentheils bei diesem oder jenem Freunde auf. Eine alte Frau, welcher er schuldig war, kam ihm dennoch so nahe auf die Spur, daß sie das Haus, in welchem er

sich

sich aufhielt, ausmittelte. Er stand am Fenster, als die Alte ins Haus trat, und als er merkte, daß sie sich dem Zimmer nahte, in welchem er sich befand, sprang er in einen Schrank, welcher in der Seitenwand angebracht, und mit Tapeten so bedeckt war, daß man die Thüre nicht bemerken konnte. Die gute Alte klopfte ehrehrbietig an, man rief gelassen: herein. Sie kam, neigte sich, besah die ganze ernsthafte Gesellschaft, wunderte sich, daß sie ihren Mann nicht fand, und fing ungefähr ihren Vortrag, da sie doch etwas reden sollte, so an:

Guten Tag, meine Herren!

Meine Herren! antwortete der Schrank. Sie sah sich um, faßte sich indeß und fragte:

Ist der Herr von N... nicht hier?

N... nicht hier, schallte es in der Tapete.

Die gute Frau wurde bestürzter, fuhr aber dennoch fort:

Ich habe es doch gewiß gehört, daß er hier seyn solle.

Hier seyn solle, antwortete die Tapete; und so wie die alte Frau sprach, klagte

und zulezt schimpfte, so hörte sie immer ihre lezten Worte wiederschallen, bis sie wirklich, theils aus Furcht, theils aus Schaam und Zorn, mit Schimpfen davon rannte.

299.

An dem Geburtstage der Königin Elisabeth wurden ehedem alle Glocken geläutet.

Einst kam an diesem Tage der Graf Dorset an den Hof.

König Karl der Zweite fragte ihn: Weshalb werden doch die Glocken geläutet?

Zur Gedächtnißfeier der Königin Elisabeth, antwortete Dorset.

Aber warum feiert man dies noch immer, da man doch meinen Vater und Grosvater ganz vergessen hat?

„Weil," antwortete der Graf freimüthig, „Elisabeth, als eine Dame, Männer zu ihren Rathgebern wählte, Männer aber, wenn sie regieren, gewöhnlich Weiber dazu wählen.

300.

Kaiser Joseph II. besah einst das Schloß des Grafen von ... Bei dem Gang durch

die

die Zimmer bot er der Frau vom Hause seinen Arm an. Sie schien darüber erstaunt, er aber sagte: „Madame, die Schönheit ist überall Königin.“

301.

Ludwig XI. pflegte als Prinz in seiner Jugend zuweilen einen Landmann zu besuchen, weil er einen sehr hübschen Garten hatte.

Bald nach der Thronbesteigung des Monarchen brachte ihm der treuherzige Landmann ein kleines Geschenk aus diesem Garten, nämlich eine Rübe von außerordentlicher Größe.

Der König lächelte, erinnerte sich der vergnügten Stunden, die er in jüngern Jahren bei dem ehrlichen Bauer zugebracht hatte, und ließ ihm dafür tausend Kronen auszahlen.

Der Gutsbesitzer des nämlichen Dorfes erfuhr dies, und wollte ebenfalls von der Freigebigkeit des Königs Vortheil ziehen. Er besaß ein schönes afrikanisches Pferd. Er begab sich also ohne Zeitverlust an den Hof, und bat den König, dies edle Thier zum Geschenk anzunehmen.

Ludwig merkte die eigennützige Absicht des Gebers. Er lobte den schönen Hengst sehr, und die Erwartungen des Edelmannes stiegen aufs Höchste. Auf einmal aber rief der König: „bringt mir meine Rübe!“ — Es geschah, und er überreichte sie dem Edelmann mit den Worten: „Sie kostet mich tausend Kronen, und ich gebe sie Ihnen für Ihr Pferd.“

302.

König Jakob II. von England ließ einst den Dichter Waller zu sich rufen, um sich mit ihm zu unterhalten.

In dem Zimmer des Monarchen hieng das Bildniß der Prinzessin von Oranien. Waller sah es an, und sagte: „ich finde, daß es eine außerordentliche Aehnlichkeit mit der größten Frau hat, die je geboren worden ist.“

Wen nennen Sie so? fragte Jakob.

„Die Königin Elisabeth.“

Ich wundre mich, daß Sie dies glauben, Herr Waller, sie verdankt alle Ihren Ruhm Ihren Rath, der war freilich, — das räum' ich ein, — sehr weise.

„Ken-

„Kennen Eure Majestät einen Thoren, der sich je einen weisen Rath gewählt hat?“

303.

Der nachmalige Kardinal de Bernis bat, als er noch Abbé war, den schon achtzigjährigen Kardinal Fleury um eine Beförderung.

Der graue Murrkopf erklärte ihm gerade zu: Bei meinem Leben sollen Sie nie etwas weiter erhalten.

„Ich habe warten gelernt, Euer Emminenz,“ versetzte Bernis.

304.

Einige englische Offiziere zechten zusammen und brachten der Reihe nach Gesundheiten aus.

Als der Feldprediger seine sagen sollte, rief er aus: „Auf die Gesundheit des Kaisers der Franzosen.“

Was, unsern Feind? fragte der Oberster.

„Sie leben durch ihn!“ versetzte der Feldprediger.

Zur Wiedervergeltung brachte der Oberste bald darauf den Geistlichen die Gesundheit zu: „Der Teufel soll leben!"

Wollen Sie mich beleidigen, Herr Oberster? fragte der Geistliche entrüstet.

„Sie leben durch ihn."

305.

Ein ahnenstolzes Fräulein sagte immer, wenn sie von ihrem Vater sprach: mein Herr Vater, der Reichsgraf.

„Und wie nennen sich die andern? fragte sie einst ein Spötter, den dieser Hochmuth verdroß.

306.

Ein schlechter Prediger gestikulirte gewaltig mit beiden Händen auf der Kanzel.

„Sehen Sie," sagte Piron zu einem Bekannten, „wie er sich durch Schwimmen zu retten sucht."

307.

Als im August 1782. die Nachricht von dem in Westindien erfochtenen Siege der englischen Flotte nach Dublin kam, schossen die Dubliner Volontairs Victoria. Bei der

Ge-

Generalsalve ward bemerkt, daß von allen nur ein einziges Gewehr etwas später als die übrigen losgieng.

Der kommandirende Offizier fragte daher den Volontair, welcher allein später gefeuert hatte, um die Ursache.

„Ich bin in meinem Kirchspiel der Küster, und wenn die ganze Gemeine singt, so ist es mein Amt, Amen zu sagen," gab er zur Antwort.

308.

Der Herzog von Nivernois befand sich während seines Aufenthalts zu London einmal in der Oper. Wie nun das Stück angehen sollte, ereignete sichs durch Unvorsichtigkeit des Machinisten, daß der Vorhang weder rück- noch vorwärts wollte, und man also auf dem halbgeöffneten Theater nichts als die Füße sehen konnte.

Sogleich rief ein Altbritte im Parterre:

„Da habt ihr's, Gentlemen, wie's in Frankreich ist. Eine Menge Füße, aber nicht einen einzigen Kopf."

309.

Die Körperstärke des Marschall von Sachsen ist bekannt. Als er sich einst in einem großen Gedränge von Menschen befand, suchte einer von den gewandten Künstlern, die bei solchen Gelegenheiten gern die Taschen der Vornehmen untersuchen, auch der Seinigen auf den Grund zu kommen. Der Marschall merkte dies aber, griff schnell in die Tasche, und erhaschte zum Glück darin die fremde Hand.

Knack! brach ein Finger derselben entzwei, knack! noch einer, und knack! noch ein dritter.

Während dieser Execution innerhalb der Tasche, rief jemand den Marschall ängstlich zu:

„Sehen Sie sich doch um, mein Herr, hinter Ihnen geräth ein Mensch in Konvulsionen.“

„Es hat nichts zu sagen,“ erwiederte der Marschall, „ich bin schon am letzten Finger.“

310.

Die Posener Juden ritten, als Türken maskirt, dem Helden von Marengo, Austerlitz, Jena ꝛc. entgegen. Als sie seinem Reisewagen begegneten, ritt einer an den Schlag der Kutsche und sprach: „Ew. Majestät ferchten sich nit, mer seynd kaine Terken, mer seyn Pausener Jůden.“

311.

Ein junger Offizier wollte von einem Juden borgen. Dieser schlug es ihm ab. Der Officier, hierüber aufgebracht, sagte im Fortgehen: „Ihr Juden seyd doch alle rechte Lumpen!“ „Hå, hå!“ erwiederte der Jud schnell, „Ihr Herren Affeciers seyd aach nach ke Papier.“

312.

In einer öffentlichen Gesellschaft machten sich ein paar junge, muthwillige Leute an einen Juden und suchten ihn, zur Belustigung der übrigen, durch Erzählung von mancherlei albernen Mårchen zu foppen, die sie ihm als Wahrheiten aufheften wollten.

Er schien mit vieler Geduld und Resignation zuzuhören.

Endlich brachten sie auch das Gespräch auf die Jagd, und erzählten ihm ganz unglaubige Dinge von ihrer Fertigkeit im Schießen und Treffen.

„Das ist alles sehr schön!“ sagte er, ohne aus der Fassung zu kommen; „aber ich hab' einen Vetter, der versteht's doch besser. Seh'n Sie, meine Herren! alle Tage geht er auf die Börse und erkundigt sich, wie das Gold gegen Courant steht, und wenn ihm einer hernach einen Fridrichsd'or zwischen den Fingern hält, so schießt er auf zwanzig Schritt jedesmal das Agio herunter nach dem Cours.“

313.

In einer Stadt, wo eine Bürgergarde mit recht geschmackvollen Uniform errichtet wurde, nahm man nicht nur Bürger aus allen Klassen, sondern auch Juden darin auf.

Es passirten dabei manche lächerliche Vorfälle. —

Die Wachen im Schlosse wurden besetzt der Kapitain führte sein Kommando selbst.

Ein

Ein Posten, der auf einem langen, finstern Gange stand, traf zufällig einen Juden. —

„S'is doch eps schauerlich, Herr Kaptein," sagte Schmul, und trat zitternd auf seinen Posten.

Der Kapitain marschirte weiter; kaum aber war er zwanzig Schritt mit dem Kommando fort, so schrie der Jude:

„Herr Kapitein! Herr Kapitein!"

„Was giebts?" fragte dieser. —

Alls soll ich hier bleibe, bitt ich mer noch ein Salv'gard aus!

314.

Der Schauspieler Großmann hatte bei einer Vorstellung der abgedankten Officiere, den darin vorkommenden Juden mit Beifall gespielt.

Nach der Vorstellung wurde ein Jude, welcher Großmanns Spiel mit angesehen hatte, befragt: wie derselbe ihm gefallen habe? und der Israelit antwortete: „Rar, sehr rar, aber de Wechsel hätt er nit raus gebe solle, das thut kâ Jude."

315.

Der Doktor Vauseblen, ein berühmter holländischer Arzt, der seit mehreren Jahren in London praktizirt hatte, gieng einst über einen Marktplatz, und sah dort einen Quacksalber, der in einem schönen offenen Wagen, mit vier Pferden bespannt und von mehrern prächtig gekleideten Bedienten umgeben, einherfuhr, und unter eine große Menge Volks seine Universalmedizin verkaufte.

Der holländische Arzt erkundigte sich nach der Wohnung des Quacksalbers, besuchte ihn, und sagte zu ihm bei seinem Eintritt ins Zimmer:

Fast sollt' ich glauben, daß wir uns schon irgendwo gesehen haben; aber ich erinnere mich nicht, wo und wann.

„Sie haben ganz recht," erwiederte der Charlatan, „ich kann Ihnen mehr darüber sagen. Ich war mehrere Jahre über bei Lady Water Bedienter, die Sie oft mit Ihren Besuchen beehrten."

Aber wie ist es möglich, daß Sie ohne Erziehung und Kenntnisse als Arzt praktiziren und in so kurzer Zeit damit ein so be-

trächt-

trächtliches Vermögen verdienen können? Mir hat es nicht glücken wollen, und doch übe ich die Arzneikunst schon vierzig Jahre, und, wie ich glaube, nicht ganz ohne Ruhm.

„Ehe ich Ihnen diese Frage beantworte, erlauben Sie mir wohl, Ihnen erst eine vorzulegen. Sie wohnen in einer der lebhaftesten Strassen von London; wie viel Menschen gehen wohl täglich vor ihrem Quartier vorüber?

Das ist schwer zu bestimmen, indeß sollte ich wohl meinen, über tausend.

„Und wie viele giebt es wohl unter diesen, die gesunden Menschenverstand haben? — Verstehen Sie mich recht, unverdorbenen gesunden Menschenverstand."

Je nun, wenn es hoch kommt, vielleicht hundert.

„Sehen Sie, Herr Doktor, hier haben Sie die Antwort auf Ihre Frage. Diese hundert sind Ihre Kunden, die übrigen sind meine."

316.

Eine junge Dame erzählte einem ihrer Bekannten: „jetzt hab' ich eine recht interessante

Lectüre, „eine allerliebste Sammlung von romantischen Erzählungen."

Der Chapeau ließ sich das Buch zeigen, und es war eine Uebersetzung von Plutarchs Lebensbeschreibungen.

Das sind keine Romane, mein schönes Fräulein, sagte er, das sind wahre Geschichten.

„Ach so!" sagte sie, und von dem Augenblicke an las sie keine Zeile weiter im Plutarch.

317.

Eine junge unverheirathete, aber etwas galante Dame belästigte Montesquieu fortdauernd mit einer Menge alberner Fragen, die er verdrießlich mit ganz kurzen Antworten abfertigte.

Endlich fragte sie ihn auch: was nennen Sie Glück?

„Wenn eine Königin fruchtbar und ein junges Mädchen unfruchtbar ist."

318.

Welch eine Freude müssen Ihnen Ihre Schriften machen! sagte Jemand zu Voltaire, alle Welt liebt und bewundert sie.

„Ach,"

„Ach," versetzte Voltaire, „mir geht es damit, wie einem Mann mit einer koketten Frau, alle Welt liebt und bewundert sie, nur er nicht."

319.

Bei einem Seesturme unterbrach ein Passagier die Gebete des Schiffsvolks durch den wiederholten Ausruf: „O, daß ich nur einen Stern sähe!"

Als sich der Sturm gelegt hatte, fragte man ihn, was er damit meinte.

Ich meine, sagte er, den Stern des Wirthshauses am Strande.

320.

Der Feldmarschall von Dorflinger war von ganz niederer Herkunft; sein Vater hatte ihn für den Handelsstand bestimmt; er gieng aber in seinem sechszehnten Jahre unter die Soldaten und wurde endlich Feldmarschall unter dem König Friedrich I. von Preußen.

321.

Gilbert, der Satyriker, war sehr bigott. Einst hatte er eine reichgestickte Weste von Drapd'or geschenkt bekommen.

Als er sie bei einem Besuch bei Mercier anhatte, fragte er diesen: wie gefällt Ihnen diese Weste?

„Ei was,“ versetzte Mercier: „das ist keine Weste, das ist eine Altardecke.“

322.

Der berühmte corsische General Paoli gieng, bei seiner Anwesenheit in London eines Abends auf dem Heumarkt spatzieren.

Ein Freudenmädchen, das ihn vom Ansehn kannte, redete ihn an.

Es war eine hübsche Dirne und er bot ihr seinen Arm, den sie natürlich nicht ausschlug. Er führte sie in einen öffentlichen Garten, und suchte hier, sich auf eine gute Art von ihr loszumachen. Sie merkte seine Absicht und wandte alles an, ihn zu fesseln, als aber alles fruchtlos schien, so sagte sie ganz treuherzig: „wenn Sie mich doch verlassen wollen, so machen Sie mir wenigstens vorher ein Geschenk, denn wir sind überdies beide in der nämlichen Verdammniß.“

Wie so? fragte der General voll Verwunderung.

„Ei,

„Ei, mein Herr!“ versetzte das Mädchen: Sie sind von Ihrem Vaterlande vertrieben und haben Ihr Erbrecht bei Vertheidigung der Freiheit verloren; wegen ähnlicher Liebe zur Freiheit bin auch ich in mißliche Umstände gerathen. Wir beide sind Kinder der Freiheit, und sollten daher ein sympathetisches Gefühl für einander haben.“

Der Witz des Mädchens belustigte den Helden, er zog seine Börse und beschenkte sie mit einer Guinee.

523.

Ein reicher Israelit wurde vom Schlage gerührt, und er verlor dadurch das Gesicht.

Als es sich mit ihm etwas zu bessern schien, hielt ihm sein Arzt oft die Hand vor die Augen, um zu erfahren, ob er wieder etwas sehen könne.

Was ist das? fragte er den Patienten.

„So viel ich sehen kann, eine Hand; aber es ist sonderbar, ich kann meine Hand nicht unterscheiden, wenn ich sie vor die Augen halte.“

Sehr natürlich, versetzte der Arzt: Sie waren immer nur gewohnt, auf anderer Leute Hände zu sehen.

324.

Als Franklin zum letztenmal in England war, hatte er einen Negersclaven mitgebracht, dem alles in Großbritannien, als etwas noch nie gesehenes höchlich auffiel.

Einst fragte ihn Franklin: was er von England denke?

„Alles arbeitet in diesem Lande,“ versetzte der Neger: „Wasser arbeitet, Wind arbeitet, Feuer arbeitet, Rauch arbeitet, Hund arbeitet, Ochse arbeitet, Pferd arbeitet, Esel arbeitet, Mann und Frau arbeitet, alles arbeitet, nur Schwein nicht; Schwein ißt, trinkt, schläft, es thut den ganzen Tag nichts, Schwein ist der einzige Edelmann in England.“

325.

Herr von A..., ein leidenschaftlicher Tabaksraucher befand sich in einer Gesellschaft von Damen, wo natürlich alle Pfeifen verpönt sind.

Viele

Viele von den Damen, die seinen unwiderstehlichen Hang zum Rauchen kannten, drangen so lange in ihn, sich ihrentwegen keine Gewalt anzuthun, bis er endlich versprach, eine Pfeife zu rauchen.

Der Wirth, selbst kein Tabaksraucher, ließ nun durch einen Bedienten aus dem nächsten Laden Tabak und Pfeifen holen.

Der Bediente brachte beides, und auf der Etikette des Tabakspakets stand die Devise: „Extra feiner Knaster. Er lobt sich selbst!"

Herr von A... stopfte sich eine Pfeife, aber nach wenigen Zügen legte er sie wieder bei Seite.

Wie? — Sie hören schon auf: fragten ihn einige Damen: Geniren Sie sich doch nicht.

Er schmeckt Ihnen wohl nicht, fragte der Wirth.

„Richtig! versetzte von A... trocken: Eigenlob stinkt."

326.

Ein Fremder ließ sich in einem fürstlichen Pallast herumführen. Er kam in ein Zimmer, wel-

welches erst frisch geweißt war, und von ohngefähr streifte er mit seinem Kleide an die Wand an.

„Ei, sagte der Fremde, da hab' ich mich ja weiß gemacht!"

„Das ist hier ein seltner Fall," antwortete der Führer: „sonst macht man bei Hofe gewöhnlich alles — schwarz."

327.

Jonas, der Hofnarr des Churfürsten Maximilian von Baiern, hatte oft sehr glückliche Einfälle.

Als der König von Schweden, Gustav Adolph, sehr schnelle und glückliche Fortschritte im deutschen Reiche, besonders in Baiern und Schwaben machte, und der Churfürst darüber sehr traurig war, sagte er zu ihm, als wollte er ihn trösten:

„Seyd nur gutes Muths, der König von Schweden wird es nicht lange mehr machen, sondern bald sterben."

Woher wißt Ihr das? fragte der Churfürst.

„Ei, er muß sehr krank seyn, denn er nimmt ja so viel ein."

328.

Als einige Soldaten wegen geringer Verbrechen an einen niedrigen Galgen gehenkt wurden, und mehrere vornehme Offiziere sich weit gröbere Excesse zu Schulden kommen ließen, sagte Jonas zu dem General Altringer: „Der Kaiser kann kein Glück haben."

Warum? fragte der General.

„Man hängt gar zu niedrig, man sollte etwas höher hängen."

329.

Ein vornehmer Engländer wurde dazu verurtheilt, im Hause der Gemeinen knieend Abbitte zu thun.

Als er wieder aufstand, wischte er sich die Kniee ab und sagte:

„In meinem ganzen Leben bin ich doch noch nicht in einem so schmuzigen Hause gewesen."

330.

Zwei jüdische Kaufleute, von welchen der eine Simon Kuh und der andere Abraham Ochs hieß, reisten von ihrem Wohnorte

orte in Preußen zur Messe nach Frankfurt an der Oder.

Als sie durch die preußische Stadt N... kamen, hielt der Postillion am Thore an und der wachhabende Offizier trat an den Wagen, um die Einpassirenden nach Namen, Stand ꝛc. zu fragen.

„Wie heißen Sie?“

Kuh.

„Und Sie?“

Ochs.

Der Offizier, dem diese Antworten verdrossen, weil er sie für einen unzeitigen Scherz hielt, sagte darauf:

„Nur zu, Postillion, das Rindvieh kann passiren.“

331.

Ein Beichtkind trug seinem Beichtvater seine Vergehungen vor, und unter seinen Sünden erzählte er auch, daß er sich eine Untreue gegen seine Geliebte erlaubt habe, ob er sich gleich in einigen Wochen mit ihr trauen lassen würde.

Der Geistliche gab ihm ohne Anstand die Absolution.

Der

Der Beichtende ging; unterwegs fiel ihm aber ein, daß er wohl keine rechte Vergebung erhalten haben könnte, da ihm keine Büßung auferlegt worden sey.

Er kehrte also zu dem Beichtstuhl zurück und sagte: Ehrwürdiger Herr, wie kommt es, daß Ihr mir keine Buße aufgelegt habt?

„Wozu das? — Ihr sagtet mir ja, daß Ihr heirathen würdet.“

332.

Der Baron von *** war noch ein Mann von altem Schrot und Korn, und es herrschte daher in seinem Hause noch manche ächt patriarchalische Sitte seiner Voraltern.

Hierzu gehörte auch, daß des Abends seine ganze Familie und sämmtliche Dienerschaft sich zu einer gemeinschaftlichen Betstunde versammeln mußte.

Einst war ihm sein Kutscher gestorben und er wollte einen andern dingen.

Hierzu meldeten sich mehrere, die Probe fahren mußten. Einer darunter erhielt seinen ganzen Beifall und sagte ihm daher: daß er Willens sey, ihn gegen einen nicht unbeträchtlichen Lohn zu dingen.

Der Kutscher war es sehr zufrieden.

Doch noch eins, sagte der Baron von ***: alle Abende wird in meinem Hause eine Betstunde gehalten, da darf Niemand fehlen.

„Schon gut, gnädiger Herr," versetzte der neuangekommene Kutscher: „aber ich hoffe, Sie werden mir dafür eine Zulage zu meinem Lohne geben."

333.

Ein Mann, der wilde Thiere in Paris sehen ließ, hatte auch einen Tieger aus Bengalen von der größten Art, den er auf den Anschlagzettel den königlichen Tieger nannte.

Nach dem Ausbruch der Revolution fürchtete er sich durch das Wort königlich anzustoßen, er nannte daher den Tieger den National-Tieger.

*

Die ächten eingefleischten englischen Republikaner zu Cronwells Zeiten wollten das Wort König nicht einmal in der Bibel leiden und setzten für das erste und zweite Buch der Könige, das erste und zweite Buch der Civil-Magistrate.

Ein

Ein Gelehrter zu dieser Zeit glaubte die Sprache der heiligen Schrift dadurch zu verbessern, daß er statt: das Königreich des Himmels, das Parlament des Himmels setzte.

334.

Das Oberkonsistorium zu Berlin erinnerte einen geistlichen Inspektor in Pommern an Abstattung eines Berichts über die Zahl der in seiner Diöcese getauften unehelichen Kinder. Dieser erstattete ihn auf folgende Weise:

„Referire demüthigst auf die wegen der unehlich und getauften Kinder bei und in Massow gnädigste Erinnerung, daß in drei Jahren solches Orts Kreaturen sich allhier nicht vorgefunden, denn bei diesen Geld- und nahrlosen Zeiten ein Jedermann nur die ehelichen zu versorgen genug zu schaffen macht; überdem ohne Recompens so bald keine Dirne zu der kurzen Freude leichtlich hinzubringen.

Massow den 1. Januar 1668.

Friedrich Daniel Kresse,

Pastor und Präpositus"

335.

So sehr man in England den Seesoldaten schätzt, so wenig achtet man den Landsoldaten, und da dies letztere Militär rothe Uniform trägt, so nennt man einen Landsoldaten spottweise allgemein einen Hummer.

In London kam zufällig ein Schornsteinfeger einem Offizier der Landtruppen so nahe, daß dieser Gefahr lief, seine rothe Uniform geschwärzt zu sehen.

Unwillig stieß er ihn bei Seite und sagte: So seh' Er sich doch vor!

„Nehm' Er's nur nicht übel, Herr Kamerad!“ versetzte der Schornsteinfeger.

Was? Ich sein Kamerad?

„Ei, allerdings,“ gab der Schornsteinfeger zur Antwort: „wir sind beide Hummer *), nur mit dem Unterschiede, ich bin ein ungekochter und er ist ein gekochter.“

336.

Ein Mann hatte eine sehr böse Frau, mit der er im beständigen Streit lebte.

Einst

*) Hummer, eine Gattung großer Seekrebse.

Einst brachte man ihm die Nachricht, daß sie in den nahen Fluß gefallen sey, und rief ihn zur Rettung herbei.

Er lief nach dem Wasser, an den Platz, wo sie hinein gefallen seyn sollte, und als er dort keine Spur von ihr entdecken konnte, so gieng er, dem Strom entgegen, das Ufer entlang.

Mein Gott, rief man ihm zu, die Frau kann ja doch nicht wider den Strom schwimmen.

„Ach, sie war in ihrem Leben stets so widerspenstig," versetzte er, „es ist zehn gegen eins zu wetten, daß sie es auch noch im Tode geblieben seyn wird."

337.

Ein junger Mensch, der nie aus der Stadt gekommen war, besuchte einen Verwandten, der in der Nachbarschaft ein Landgut gepachtet hatte.

Der Pächter führte seinen Freund auf seinem Gebiet überall herum, und unterhielt ihn von ökonomischen Gegenständen, von welchen sein Gast nicht das mindeste verstand.

End.

Endlich kamen sie zu einer Wiese.

Diese, sagte der Pächter, würde mir sehr große Vortheile bringen, wenn die Maulwürfe sie mir nicht fast ganz ruinirten.

„Ei, dafür giebt es ja Rath“ versetzte der Städter: lassen Sie sie doch pflastern.“

338.

Lord Chesterfield fuhr einige Tage vor seinem Tode, mit sechs schwarzen Pferden bespannt, langsam spazieren.

Ein Freund trat an seinen Wagen, erkundigte sich nach seinem Befinden, und zugleich, wohin er führe?

„In einigen Tagen bin ich todt,“ versetzte Chesterfield: „und deshalb fahr' ich jetzt Generalprobe meines Leichenbegängnisses.“

339.

Bei den Alten standen die Perlen noch in höherem Werthe, als Edelgesteine; wenigstens werden sie von alten Schriftstellern häufiger erwähnt.

Die merkwürdigste Perle der neuen Zeit ist die im spanischen Schatz, der Pilgrim genannt.

Ein

Ein Kaufmann kaufte sie auf Spekulation für hunderttausend Kronen. Er bot sie dann dem König von Spanien, Philipp dem IV., zum Kauf an.

Wie konnte es Euch einfallen, so viel für eine Perle zu geben? fragte der König.

„Ich wußte, daß es einen König von Spanien giebt," antwortete der Kaufmann.

Diese feine Schmeichelei gefiel dem Monarchen so wohl, daß er ihm die Perle wieder abkaufte.

340.

Ein Candidat der Gottesgelahrtheit hatte sich zu dem großen Examen gemeldet.

Als er von einem der Examinatoren in lateinischer Sprache angeredet, und ihm in dieser die erste Frage vorgelegt wurde, bat er sehr naiv:

Domine Abbas, examina me in Germania.

341.

Frau von B.... sagte einst zu ihrer Tochter, einem Mädchen von fünf Jahren, als sie sich mit ihrem jüngern Bruder um den Besitz eines Spielzeugs zankte: Malchen,

sey du die Klügste und gieb nach. — Malchen gehorchte, und ihr Bruder blieb in dem Besitz des Spielzeugs.

Dergleichen kleine Streitigkeiten fielen öfter unter den beiden Kindern vor, und da diese Ermahnung der Mutter von guter Wirkung gewesen war, so wurde sie bei jedem vorkommenden Fall wiederholt.

Malchen verstand sich mehrmals zum Nachgeben, aber, da es zu oft kam, sagte sie eines Tages unwillig:

„Ich soll auch immer die Klügste seyn!"

342.

Eine Opernsängerin, aus Spanien gebürtig, die eine kleine Stumpfnase, große Ohren und den Rock stets aufgeschürzt hatte, sonst aber nicht ohne Grazie war, ward ihrem Liebhaber untreu.

Um sich zu rächen, ließ er Nachstehendes in den öffentlichen Blättern abdrucken:

„Zehn Dukaten sind zu verdienen!"

„Es ist eine kleine spanische Hündin verloren gegangen, mit weißen Haaren, großen

und

und feurigen Augen, einer aufgeworfenen Stumpfnase und die den Schwanz sehr hoch trägt. Wer sie aufgegriffen hat, kann sich in dem Intelligenzkomtoir melden, wo er obige Belohnung ausgezahlt erhalten wird."

344.

Der Chef eines ...schen Infanterie-Regiments war sehr krank geworden, und da er hauptsächlich an Nervenzufällen litt, so verordnete der Regiments-Chirurgus, daß er, so viel nur irgend möglich, ungestört bleiben sollte.

Es wurde daher auch bei der Parole ausdrücklich befohlen, daß sich die Schildwachen vor seiner Thüre alles lauten Anrufens enthalten sollten.

Dessen ungeachtet brüllte eine dort stehende Schildwache in der Nacht dem Offizier, der die Runde machte, ein wüthendes Wer da! entgegen.

Der Offizier, erzürnt über dieses ausdrücklich untersagte Geschrei, rief ihm entgegen: „Ochse, du sollst ja nicht so brüllen!" und die Schildwache, sich stellend, als wenn

sie nur das erste Wort gehört habe, antwortete mit vernehmlicher Stimme:

„Ochse, vorbei!“

345.

Der Capellmeister Carl Heinrich Graun wurde, auf seiner Reise nach Italien, in Venedig bei einem reichen Banquier zum Concert eingeladen.

Der Banquier, ein Deutscher, machte ihm vorher bekannt, daß ein italienischer Sänger von der Gesellschaft seyn würde, welcher sich über alle ausländische Sänger, besonders über die Deutschen, aufzuhalten pflege, und man wünschte wohl, daß seine Großsprecherei doch einmal gezüchtiget würde.

Der Italiener erschien, er suchte Jemanden zur zweiten Singstimme eines Duetts.

Man schlug ihm Graun vor, doch ohne ihn als Deutschen und Capellmeister zu nennen. Graun spielte den Bescheidenen, aber er übernahm doch die Stimme. Er richtete sich anfangs genau nach der Vorschrift der Noten, wo er führte, und folgte, wo sein Nebenbuhler voranging, genau.

Beim

Beim Da Capo machte Graun Veränderungen, der Italiener wollte folgen, aber er stolperte.

Graun fuhr mit wachsender Kunst fort, der Italiener mußte aus Unwissenheit bei den simplen Noten bleiben, und sich hernach entschuldigen, daß er diesem Diavolo nicht folgen könne.

Jetzt erklärte ihm der Wirth, es sey ein Deutscher und kein Diavolo, sondern der Capellmeister des Königs von Preußen.

„Ja," sagte der Italiener, „das ist etwas anders, ich habe nur an dem musikalischen Talent der Deutschen, aber nie an dem eines preußischen Capellmeisters gezweifelt."

346.

Um das Jahr 1780 schrieb eine Offizierstochter aus Coburg an den berühmten Tonkünstler Joseph Haydn, sie sey mit ihrem Geliebten, einem Hauptmann, seinem Pudel und einem Freunde spazieren gegangen; der Hauptmann habe die Talente seines Pudels gerühmt und gewettet, daß der Hund einen Thaler, den er unter ein Gesträuch legen wolle,

der finden würde. Die Wette wurde angenommen. Man war zu Hause, als der Hauptmann seinem Pudel: Such, verloren! zurief. Sogleich gieng der Hund nach der Gegend zurück, wo sein Herr spazieren gegangen war. Durch Zufall hatte sich ein wandernder Schneidergeselle unter den Schatten des Gesträuchs gesetzt, wo der Thaler hingelegt worden. Hier fand er dies Stück Geld und steckte es in die Tasche. Bald darauf kam der Pudel; er roch den Thaler und schmeichelte dem Schneider. Dieser, hocherfreut in einer Stunde einen Thaler und einen Pudel gefunden zu haben, der ihm so schön that, nahm ihn mit sich auf die Herberge in die Stadt. Der Pudel bewachte in der Nacht die Kleider des Schneiders; als aber am frühen Morgen die Thüre des Zimmers geöffnet wurde, schlich er sich mit den Beinkleidern des Schneiders hinaus und brachte sie sammt dem Thaler seinem Herrn.

Dieses kleine Abentheuer wurde unter dem Titel: der schlaue und dienstfertige Pudel, in Verse gebracht, und Haydn sollte das Lied für die Offizierstochter in Mu-

fik setzen. Sie schrieb ihm, sie wäre arm, sie habe sein gutes Herz rühmen gehört und hoffe, er werde sich mit dem beigelegten Dukaten begnügen.

Sogleich machte sich Haydn an die Composition des Liedes; er schickte den Dukaten zurück und schrieb dem jungen Mädchen, daß sie zur Strafe für ihre üble Meinung, als ob er sein Talent aus Gefälligkeit gegen eine liebenswürdige Dame nicht umsonst anwenden würde, ihm ein Paar Strumpfbänder stricken sollte.

Die Bänder, aus rother und weißer Seide, mit einer gemalten Guirlande von Vergißmeinnicht, kamen richtig an, und Haydn bewahrte sie sorgfältig bei seinen Juwelen auf.

347.

Bei des Doktors Gall Vorlesungen über die Organenlehre in Braunschweig war der letztverstorbene Herzog von Braunschweig fast immer sein Zuhörer.

Als der Herzog einst in einer Vorlesung einen Schädel nach dem andern in die Hände nahm, fiel ihm einer darunter, wegen seines

außerordentlichen Organs des Raufsinns, besonders auf.

„Ew. Durchlaucht ahnen wohl nicht, welchen Trotzkopf Sie in den Händen halten, sagte Gall: ohngeachtet Sie ihn einst recht gut gekannt haben.“

Der Herzog stutzte.

„Es ist der Schädel eines Mannes, der Ihnen einst am Rhein viel zu schaffen gemacht hat. — Es ist der Schädel des Generals Wurmser.“

Alter Bekannter! rief der Herzog launig aus: hätte ich dich doch bei Weissenburg so ruhig und gehorsam gefunden, wie jetzt.

348.

Herr Eden, nachmals Lord Auckland, haranguirte während des amerikanischen Krieges einst das Parlament mit solcher Heftigkeit, daß man in ein allgemeines Gelächter ausbrach.

Was giebt es? fragte ein Mitglied des Parlaments, das eben in diesem Moment des Lachens hereintrat, und wandte sich an Fox.

„Ach

„Ach nichts!“ versetzte Fox: der Teufel ist bloß einmal wieder in Eden gekommen.“

349.

Ein Maler sollte in einer Stadt eine Rathsstube malen.

An der Decke waren, nach alter Sitte, Menschenköpfe abgebildet.

„Was soll denn aber mit diesen Köpfen gemacht werden?“ fragte der Maler den ersten Bürgermeister.

Die können nur immer weggeschafft werden, erhielt er zur Antwort: hier oben brauchen wir keine Köpfe.

350.

Der bekannte Professor Bernoulli in Berlin mußte einst Friedrich II. eine neue Himmelscharte bringen, und er besprach sich viel mit ihm darüber.

Beim Abschied sagte der König zu Bernoulli: „Nun, wenn wieder etwas neues im Himmel vorgehen sollte, so bericht Er mir's, ich will ihm dafür Nachricht geben, was auf Erden vorfällt.“

351.

Man behauptete, daß der Ritter Bernini bei dem Bau der St. Peterskirche in Rom an der Kuppel ein Versehen gemacht habe, wodurch in solcher ein Riß entstanden sey.

Der Bildhauer Mochi hatte einige Statuen für die Kirche verfertigt, die in Gegenwart des Pabstes und anderer vornehmer Römer aufgestellt werden sollten. Unter diesen befand sich auch die heilige Veronica. Er hatte sie in ein sehr leichtes Gewand und ihr Schweißtuch fast fliegend dargestellt.

Bernini war auch bei der Aufstellung zugegen, und spöttisch fragte er den Bildhauer: aber wo in aller Welt mag wohl der Wind herkommen, der das Schweißtuch so sehr bewegen kann?

„Aus dem Risse in der Kuppel versetzte Mochi trocken.

352.

König Friedrich II. trug einst dem Baron von Pöllnitz auf: ihm einige indianische Hühner zu verschaffen.

Pöllnitz that dies und schickte sie an den König mit dem lakonischen Billet:

Voila les dindons Sire.

Der König, ungehalten über diesen familiären Ton, ließ den magersten Ochsen, der in Berlin zu finden war, aufkaufen, ihm die Hörner vergolden, einen Blumenkranz an den Hals hängen, ihn vor das Haus des Barons führen, und dort anbinden, mit folgendem Billet:

Voila le boeuf Pöllnitz.

353.

In einem Waisenhause bekamen die Kinder Suppe von verdorbenem Mehl, in welchem viele Mehlwürmer waren.

Einigemal übersah der Inspector dieses Instituts solches; da diese Suppe aber öfters so unrein auf den Tisch der Kinder gebracht wurde, so gab er deshalb eine Vorstellung an die Curatoren des Waisenhauses ein, und schloß solche mit folgenden Worten:

„Gedenken Ew. — aber, daß aus den Kindern mit der Zeit Nachtigallen werden sollen, so hab' ich gegen diese Suppe nichts einzuwenden.“

354. Nach

354.

Nach der Schlacht bey Roßbach wurde viel erobertes französisches Geschütz nach N— gebracht, wo die Bürger nicht sonderlich preußisch gesinnt waren. Das Geschütz wurde auf dem Markt aufgefahren, und eine Schildwache gieng mit bloßem Säbel auf und nieder. Mehrere Bürger traten zusammen, und äußerten ihre Meynung sehr laut über die Kanonen, daß es sogar die Schildwacht deutlich hören konnte.

„Meynt ihr denn, — sagte einer derselben, — daß dies französisches Geschütz sey? — Bewahre der Himmel, lauter Lügen und Wind, man macht sich blos groß damit, es ist eitel preußisches.“

Der Schildwache verdroß das, sie gieng daher, ohne daß der Sprecher die Absicht ahnete, auf ihn los, und gab ihn mit den Worten: „das sind dort französische, dies hier aber eine preußische!“ eine bärenmäßige Ohrfeige. —

355.

In einer öffentlichen Gesellschaft sprach man viel von den Heldenthaten eines Generals

nerals, der blos dadurch bekannt worden war, daß er viele Gefechte geliefert, aber immer den Kürzern gezogen hatte. „Mai, — sagte ein Jude, — was thu' ich mit *** kummt er mir doch vor als'ne Trummel, hört mer nix eher von ihm als bis er g'schlogen werd.

356.

Ein Soldat, den man zum Hängen verurtheilt hatte, war ein so leidenschaftlicher Tabacksraucher, daß er sich am Tage der Exekution die Gnade erbat, auf dem Wege nach dem Richtplatz Taback rauchen zu dürfen, welches ihm auch zugestanden wurde. Er konnte sich auch von seiner Geliebten erst alsdann trennen, als ihm der Henker auf der Leiter schon den Strick um den Hals befestigt hatte, und im Begriff war, ihn in sein lustiges Grab zu befördern. Gelassen legte er nun seine Pfeife auf den am Galgen befindlichen Queerbalken, und machte sich zur Reise fertig. „Pardon!“ schallte es, und er wurde begnadigt. Ohne darüber im geringsten bewegt zu seyn, griff er langsam nach der noch brennenden Pfeife, und stieg mit den Worten:

ten: „Wäre mir bey den Narrenspossen bald die Pfeife ausgegangen!“ unbefangen von der Leiter.

357.

Eine Englische Dame von großer Schönheit hatte das Unglück, mit dem Wagen umgeworfen zu werden, und zwar so schlimm, daß ein großer Theil der verborgensten Reize zum Vorschein kam.

Ein vorübergehender Gentlemann eilte herbey, um hülfreiche Hand zu leisten, und die Dame aufzuheben.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden,“ sagte die Dame, und zog einen Ring vom Finger. — „Nehmen Sie dies für ihre Mühe, wenn Sie verheurathet sind. Ist dies aber der Fall nicht, so werden Sie durch das, was sie gesehen haben, hinlänglich belohnt seyn.“

358.

Ein türkischer Gesandter gab einigen Damen, die ihn besuchten, Zuckerwerk, und einer darunter gab er doppelt so viel, als den übrigen. Sie bildete sich auf diesen Vorzug nicht

wenig

wenig ein, und um die andern noch aufmerksamer darauf zu machen, ließ sie den Geber im Triumph ihrer Eitelkeit durch den Dollmetscher fragen, warum er ihr noch einmal so viel als den andern gegeben habe. „Weil ihr Mund, — war die Antwort, — noch Einmal so groß ist, als der übrigen ihrer.

359.

Ein reicher Kaufmann fuhr aus der Stadt nach seinem Landgute. Unter Weges traf er einen Bauer an, der Fische feil hatte. Er sah aus der Kutsche, und fragte ihn aus Kurzweil: ob er auch Stockfische zu verkaufen habe. „Nein,“ sagte der Bauer, „um Stockfische zu bekommen, wenden wir uns an die Kaufleute in der Stadt.“

360.

Ein Bauer hatte in seinem Dorfe ein Mädchen, das er lieb hatte. Er wurde zum Rekruten ausgehoben, und als er seinen Dienst antreten sollte, begehrte seine Suse ein Andenken von ihm. Er gieng zu einem Goldschmied in die Stadt, und verlangte, daß ihm

dieser einen Ring verfertigen sollte, worin die Worte geschnitten wären: „Lebe wohl, liebe Suse!“ aber ja recht herzlich und beweglich. Der Goldschmied machte den Ring fertig, und da der Bauer kam, ihn abzuholen, las er ihm die verlangten Worte deutlich vor: „Das ist nichts,“ sagte der Bauer; „ich habe euch ja gesagt, ihr sollt diese Worte fein tröstlich und rührend machen, sonst kann mir der ganze Ring nichts helfen. Ich gebe euch noch einen Thaler, ändert mir aber den Vers, wie ich ihn nöthig habe.“ Der Goldschmied sah nun wohl, mit wem er es zu thun habe, und bestellte seinen Kundmann auf d[illegible] [illegible]dern Tag wieder. Als er kam, und die Worte wollte lesen hören, nahm der Goldschmied den Kopf zwischen beide Hände, [illegible]d las in einem kläglichen Tone: „Lebe wohl, liebe Suse.“ — „So ist's recht,“ sagte der Bauer, zahlte den Ring, und gieng seiner Wege.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Anti-Grillenfänger oder neueste Anekdoten-Sammlung zur Heilung des Trü
bsinns und Stärkung des Frohsinns

Nürnberg und Leipzig 1824

L.eleg.m. 1353 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10578179-2